

Eva Saluz	Editorial	247
	Thema/Question du jour	
Crispin Hugenschmidt	Bologna-Reformen: Chancen und Gefahren für die Ausbildung von Juristinnen und Juristen	251
Crispin Hugenschmidt	Les réformes de Bologne: Chances et écueils pour la formation des juristes	255
	Anwaltspraxis/Pratique du barreau	
Lukas Handschin	Anwaltsgesellschaften als juristische Personen: Zum Stand der Diskussion	259
Benoît Chappuis	La pratique du barreau au sein d'une personne morale – Réflexions de lege ferenda sous l'angle de l'indépendance de l'avocat	261
Michael R. Westphal	Die freiberufliche Partnerschaft – Personengesellschaft exklusiv für Freiberufler in Deutschland	265
Mathis Kern	La conclusion de contrats par Internet – deux problèmes oubliés	267
	Rechtsprechung/Jurisprudence	270
	Rechtsetzung/Législation	274
	Pressespiegel/Revue de presse	276
	Forum	
Hubert F. Kinz	28. DACH-Tagung vom 15. bis 17. Mai 2003 in Bregenz – Tagungsbericht: Der faire Prozess nach Art. 6 EMRK	278
	SAV – Kantonale Verbände/FSA – Ordres cantonaux	
Antimo Perretta	Sécurité offerte par la Caisse paritaire de pension de la Fédération Suisse des Avocats (CPP FSA)	280
	Mitteilung der SRO SAV/SNV – Merkblatt Ausbildung	282
	Communication de l'OAR FSA/FSN – Notice sur la formation	283
	Comunicazione dell'OAR FSA/FSN – Scheda informativa relativa alla Formazione	284
	Agenda	287

Impressum

Anwaltsrevue/Revue de l'avocat
6. Jahrgang 2003/6^e année 2003
ISSN 1422-5778

Zitiervorschlag/Suggestion de citation
Anwaltsrevue 6–7/2003, 193 ff.
Revue de l'avocat 6–7/2003, 193 ss

Herausgeber/Édité par
Helbing & Lichtenhahn Verlag
Schweizerischer Anwaltsverband/
Fédération Suisse des Avocats

Chefredaktion/Rédacteur en chef
Peter von Ins, Fürsprecher (vI)
Bollwerk 21
CH-3001 Bern
Telefon/Téléphone: 031 328 35 35
Telefax: 031 328 35 40
E-Mail: vonins@bollwerk21.ch

**Verlag und Redaktion/
Edition et rédaction**
Helbing & Lichtenhahn Verlag
Lektorat Zeitschriften
Lic. phil. Roland Strub
Lic. phil. Anne-Marie Prevost
Elisabethenstrasse 8, CH-4051 Basel
Telefon/Téléphone: 061 228 90 70
Telefax: 061 228 90 71
Internet: www.helbing.ch
E-Mail: zeitschriften@helbing.ch

Mitarbeiter/Collaborateurs
Dr. iur. Marco Itin (It)
Lic. iur. Max Beetschen (Be)
Lic. iur. Thomas Büchli (Bü)

Sekretariat SAV/Sécrétariat FSA
Marktgasse 4, Postfach 8321
CH-3001 Bern
Telefon/Téléphone: 031 313 06 06
Telefax: 031 313 06 16
E-Mail: info@swisslawyers.com

Inserate/Annonces
Kretz AG
General Wille-Str. 147, Postfach
CH-8706 Feldmeilen
Telefon/Téléphone: 01 925 50 60
Fax: 01 925 50 77
E-Mail: info@kretzag.ch

Vertrieb/Distribution
Bookit Medienversand AG
Postfach, CH-4601 Olten
Telefon/Téléphone: 062 209 27 39
Telefax: 062 209 26 27
E-Mail: zeitschriften@sbz.ch

Preise/Prix
Jährlich/Annuel: Fr. 148.–, € 101.–
Studenten/Étudiants: Fr. 98.–, € 67.–
Einzelheft/Numéro séparé: Fr. 20.–, € 14.–
Mitglieder des SAV gratis/Membres FSA gratuit
Alle Preise zzgl. MWST.
Kündigungen für die neue Abonnementsperiode sind schriftlich und bis spätestens 31. Oktober des vorangehenden Jahres mitzuteilen./La résiliation de l'abonne-

ment pour une nouvelle période doit être communiquée par écrit au plus tard jusqu'au 31 octobre de l'année précédant la nouvelle période.

Copyright
© Titel «Anwaltsrevue/Revue de l'avocat»
by Schweizerischer Anwaltsverband, Bern
© Inhalt by Schweizerischer Anwaltsverband Bern und
Helbing & Lichtenhahn Verlag, Basel/Genf/München
© Gestaltung, Umsetzung und Grafik
by Helbing & Lichtenhahn Verlag, Basel/Genf/München

Alle Rechte vorbehalten. Die Zeitschrift und ihre Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages./Tous droits réservés. La revue est protégée par la législation sur les droits d'auteur. Toute exploitation non autorisée par la loi nécessite l'accord écrit de l'éditeur.

Die in dieser Zeitschrift von Autorinnen und Autoren geäußerten Meinungen und Ansichten müssen sich nicht mit denjenigen der Redaktion oder des SAV decken./Les opinions exprimées dans cette revue par les auteurs sont personnelles et n'engagent ni la rédaction ni la FSA.

Divento volentieri la vostra prima donna come presidente della FSA

Nachdem ich während zwanzig Jahren die Interessen der Klientinnen und Klienten vertreten habe, freue ich mich darauf, mich in den nächsten zwei Jahren für den Anwaltsberuf einsetzen zu dürfen.

La profession d'avocat a elle-même besoin d'une avocate: la Suisse – qui n'est pas membre de l'UE – n'est pas équitablement représentée à l'étranger dans les organisations importantes telles que le CCBE (Conseil des Barreaux de l'Union Européenne, consiglio degli ordini forensi dell'Unione Europea, Rat der Anwaltschaften der Europäischen Union). La FSA doit cependant être présente dans les conférences internationales. Grâce à ses structures fédéralistes, la Suisse peut également apporter des solutions applicables à différents problèmes qui existent en Europe.

Einer deutschen Zeitschrift ist zu entnehmen, dass das Ansehen der Anwaltschaft in der Bevölkerung nicht sehr hoch ist: Im Gegensatz zu den Ärzten, für deren Job stolze 72 Prozent der Bundesbürger Achtung empfinden, liegt der Sympathiewert für Anwälte nur bei 29 Prozent (Auf einen Blick, 18.6.2003)! Als «Elite ohne Moral» bezeichnete Ludwig Hasler in seinem Referat am Anwaltskongress 2003 unseren Berufsstand (vgl. auch Weltwoche Nr. 30.03, S. 54 f.). Diese Aussagen geben zu denken: Wie kann unser schlechter Ruf als «Rechtsverdrehler» oder «Winkeladvokaten» verbessert werden?

Indem vermehrt auf die überwiegend sehr guten Leistungen der 7 000 schweizerischen Anwältinnen und Anwälte hingewiesen wird. Leider finden in der Presse nur die wenigen negativen Schlagzeilen ein grosses Echo; so wenn ein Anwalt wegen strafbarer Handlungen verurteilt wird, was glücklicherweise selten ist.

Indem die heute noch kantonalen Aufsichtskommissionen strenge Sanktionen anordnen, wenn gegen das Berufsrecht verstossen wird.

Seit dem In-Kraft-Treten des BGFA vor gut einem Jahr ist auch gewährleistet, dass die im Register eingetragenen Anwältinnen und Anwälte eine Berufshaftpflichtversicherung abgeschlossen haben. Falls doch einmal ein Fehler passiert, z. B. eine Frist versäumt wird, ist wenigstens der finanzielle Schaden der Klientenschaft gedeckt. Der SAV wird sich mit der Frage beschäftigen müssen, was passiert, wenn ein Mitglied keine Versicherung abschliessen kann.

Damit die positiven Schlagzeilen sich häufen, ist die Weiterbildung zu fördern. Dazu gehört die Einführung des Fachanwalts-titels. Dieser garantiert, dass neben Berufserfahrung im betreffenden Gebiet auch die spezifische Ausbildung absolviert wurde.

29 europäische Länder, darunter die Schweiz, haben in Bologna beschlossen, bis zum Jahre 2010 die Studien zu harmonisieren. Der SAV wird sich dafür einsetzen, dass für die Anwalts-Ausbildung nur der «Master of Law» und nicht der «Bachelor of Law» genügen darf.

Ein ferneres Ziel ist zudem die Vereinheitlichung der Ausbildung innerhalb der Schweiz.

Pure le norme deontologiche devono essere regolate a livello federale: le linee direttive della FSA per le regole di comportamento sono già state adottate – immutate – da alcuni cantoni, tra cui per ultimo, nel mese di giugno 2003, dal Canton Zurigo. Se in fu-

turo non saranno più in vigore 26 ordinamenti professionali e i codici di procedura civile e penale verranno unificati, il difficile compito delle avvocate e degli avvocati diverrà un po' più facile. In ogni caso, errori procedurali non dovrebbero più presentarsi.

Der SAV will mithelfen, dass in der nächsten Zeit Klarheit darüber geschaffen wird, in welcher Rechtsform sich die Anwälte für ihre Berufsausübung zusammenschliessen können. Denn wie jeder Beruf selbstständig Erwerbender ist eine Anwaltskanzlei ein wirtschaftliches Unternehmen, unabhängig von der Anzahl der daran Beteiligten. Entlastung bei weniger vertrauten Rechtsfragen, Stellvertretung bei Ferien und Krankheit sowie optimale Organisation der Büroabläufe gewährleisten schlussendlich die Qualität der anwaltlichen Dienstleistung. Dass dabei auch betriebswirtschaftliche Überlegungen eine Rolle spielen dürfen, versteht sich von selbst: Die Anwältinnen und Anwälte sollten nämlich von ihrem Beruf leben können, d. h. genug verdienen, damit sie nicht – wie einige Kollegen in Deutschland – nachts als Taxifahrer arbeiten müssen. Eine Untersuchung zum Durchschnittseinkommen der schweizerischen Anwaltschaft dürfte die gewünschte Klarheit bringen, um einem weiteren Vorurteil – alle Anwälte verdienen viel – entgegen treten zu können.

Nie darf angesichts der vielen Aufgaben, welche der Anwaltsberuf seiner Standesorganisation, dem SAV, stellt, vergessen werden, für wen und warum wir unseren schönen Beruf ausüben: Für die Rechtsuchenden, als deren Berater und Vertreter. Diese schenken uns ihr Vertrauen. Deshalb ist die Verschwiegenheit, das Berufsgeheimnis, die wichtigste Säule des Anwaltsberufs. Dazu kommt die Unabhängigkeit. Nur vom Staat, von Dritten und vom Mandanten unabhängige Anwälte sind in der Lage, die Parteinteressen optimal zu wahren!

Wenn diese Grundsätze uneingeschränkt beachtet werden, behalten wir das Vertrauen der Klientschaft und damit die Daseinsberechtigung eines Berufs, der hohes Ansehen verdient.

Cela est un grand honneur pour moi de pouvoir m'engager pour notre belle et exigeante profession.



Eva Saluz, Präsidentin SAV

Crispin Hugenschmidt*

Bologna-Reformen: Chancen und Gefahren für die Ausbildung von Juristinnen und Juristen

I. Studienreformen aufgrund der Erklärung von Bologna

Mit der Unterzeichnung der Erklärung von Bologna¹ durch Staatssekretär Charles Kleiber am 19. Juni 1999 ist auch in der Schweiz eine umfassende strukturelle und qualitative Erneuerung sämtlicher Hochschulstudien eingeleitet worden. Die Erklärung von Bologna zielt auf die Schaffung eines europäischen Bildungsraumes bis 2010 ab. Europa soll dadurch als Bildungsstandort weltweit gestärkt und konkurrenzfähig gemacht werden. Um dieses Ziel zu erreichen, sieht die Erklärung zahlreiche Massnahmen vor, so unter anderem: Die Einführung gestufter Studiengänge mit einem ersten Studienzyklus (undergraduate, mindestens 6 Semester) und einem zweiten Studienzyklus (graduate, 3 bis 4 Semester). Dadurch soll eine transparente und vergleichbare Ausgestaltung der Studiengänge erreicht werden. Vorzusehen sind ferner die Einführung eines Kreditpunktesystems (ECTS), Massnahmen zur Förderung der Mobilität sowie eine verstärkte Zusammenarbeit im Bereich der Qualitätssicherung.

In der Schweiz werden die zentralen Punkte der anstehenden Reformen durch die SUK (Schweizerische Universitätskonferenz) mittels einer Richtlinie, und die CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten) in Form von Empfehlungen an die Universitäten koordiniert.

Gemäss Art. 6 Abs. 1 lit. a des Universitätsförderungsgesetzes vom 8. Oktober 1999² und der Zusammenarbeitsvereinbarung vom 14. Dezember 2000³ erlässt die SUK Rahmenordnungen über die Anerkennung von Studienleistungen und Studienabschlüssen, welche für die Universitäten verbindlich sind. Diesem «Gesetzgebungsauftrag» kommt die SUK durch den Erlass einer Richtlinie für die koordinierte Erneuerung der Lehre an den universitären Hochschulen der Schweiz im Rahmen des Bologna-Prozesses⁴ nach. Geregelt werden darin nur jene Aspekte des Reformprozesses, die hinsichtlich einer koordinierten Umsetzung der Erklärung einer einheitlichen, gesamtschweizerischen Regelung bedürfen. Im Vordergrund stehen die Stufung der Studiengänge, die Definition der Kreditpunkte⁵, die Regelung der Zulassung zu den Master-Studiengängen, die einheitliche Benennung der Abschlüsse sowie die Termine für die Umsetzung. Die von der CRUS erarbeiteten Empfehlungen⁶ präzisieren und konkretisieren die SUK-Richtlinie. Sie dienen den Universitäten als Orientierungs- und Arbeitsinstrument.⁷

II. Die Struktur bologna-konformer Studiengänge und das European Credit Transfer System (ECTS)

Zentral für die Umsetzung der Bologna Deklaration ist die einheitliche Strukturierung und Gliederung der Studiengänge: Im Rahmen des Bachelorstudiums wird den Studierenden Basis- und Grundwissen vermittelt. Neben fachspezifischen Grundkenntnissen erlernen sie das wissenschaftliche «Handwerk». Der Bachelor Abschluss eröffnet ihnen den Weg zum Weiterstudium auf der Masterstufe oder in die Berufspraxis.⁸ Im Bachelorstudium müssen die Studierenden Leistungen im Umfang von 180 ECTS-Punkten erbringen. In einem allenfalls nachfolgenden Masterstudium sind weitere Leistungen im Umfang von 90 bis 120 ECTS-Punkten erforderlich.

ECTS-Punkte geben Auskunft über den Aufwand (u. a. Präsenzzeit, Vor- und Nachbereitungszeit, Vorbereitung auf eine Prüfung, etc.), den Studierende erbringen müssen, um eine genügende Prüfungsleistung erbringen zu können. Zugesprochen werden die Punkte erst, wenn auch der entsprechende Leistungsnachweis in Form einer bestandenen Leistungsüberprüfung erbracht wurde. Der Erwerb eines ECTS-Punktes setzt 30 Arbeitsstunden voraus. In einem Jahr sollen die Studierenden Leistungen im Umfang von 60 ECTS-Punkten erbringen. Dies entspricht 1800 Stunden pro Jahr, also einer 42 Stundenwoche (nationale Normalarbeitszeit). Teilzeitstudierende können diese Leistungen auch auf einen längeren Zeitraum verteilt erbringen.⁹

III. Juristenausbildung heute und morgen

Die klassische Juristenausbildung zeichnet sich durch eine klare Ausrichtung auf die Ausbildung von Generalistinnen und Generalisten aus.¹⁰ Den Studierenden werden umfassende juristische Kompetenzen aus allen Rechtsbereichen vermittelt. Die bestehenden Programme sind von einem stark theorielastigen Ansatz geprägt.¹¹ Die Rechtsfakultäten bieten ein primär wissenschaftlich ausgerichtetes Studienprogramm für einen kleinen Teil der Studierenden an, statt sich an der Arbeitsmarktrelevanz der Ausbildung und den Bedürfnissen und Interessen einer Mehrheit der Studierenden zu orientieren. In den bestehenden Programmen werden reine Justizjuristen ausgebildet, die auf dem Arbeitsmarkt mehr und mehr mit Schwierigkeiten konfrontiert sind. Sie treffen auf einen gesättigten Markt, bleiben nach Abschluss immer länger auf Stellensuche und haben je länger je weniger

* Dr. Crispin Hugenschmidt ist Leiter der Fachstelle Studienreformen der Universität Zürich.

Chancen in nichtjuristischen Berufsfeldern. Den jungen Absolventinnen und Absolventen fehlen wesentliche, für die Praxis wichtige Kompetenzen. Rolf Dubs lehnt «eine formale juristische Ausbildung ohne unmittelbaren Bezug auf eine spätere berufliche Praxis aus lerntheoretischer Sicht als wenig wirksam» ab.¹² Selbstverständlich soll, ja muss die Juristenausbildung forschungs- und theoriegeleitet sein, d. h. aber nicht, dass die Praxisrelevanz deshalb gänzlich ausgeschlossen werden soll oder kann.¹³ Die universitäre Ausbildung muss heute (auch) auf eine spätere praktische Berufstätigkeit vorbereiten, weil lange nicht mehr alle Absolventinnen und Absolventen eine akademische Karriere anstreben wollen oder können. Aus eben diesem Grund ist in künftigen Curricula darauf zu achten, dass neben den juristischen Kernkompetenzen auch zusätzliche Kompetenzen (Soft-Skills, Social-Skills) integriert werden.

Abträglich sind der Qualität herkömmlicher Programme zudem die schlechten Betreuungsverhältnisse. Das Verhältnis ein Dozierender zu 110 Studierenden ist erschreckend. Eine qualitativ hochstehende Lehre setzt den direkten Kontakt zwischen Studierenden und Lehrenden voraus, was unter den gegebenen Umständen kaum möglich ist. Interaktion und Partizipation können von den Studierenden nur verlangt werden, wenn dafür auch die Rahmenbedingungen gegeben sind. Diese Anmerkungen sind nicht in erster Linie als Kritik gegenüber den Fakultäten zu verstehen. Der Missstand ist den Fakultäten nämlich durchaus bewusst und wird regelmässig reklamiert. Vielmehr sind es die Universitätsleitungen und die Politik, die einsehen müssen, dass eine gute Lehre nur mit den entsprechenden Mitteln angeboten werden kann. Auch von Juristinnen und Juristen kann nichts Unmögliches verlangt werden. Anzustreben ist mittelfristig ein Betreuungsverhältnis von 1:40, wie dies der Botschaft des Bundesrates über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2004 bis 2007 zu entnehmen ist.¹⁴

Eine weitere Schwäche bestehender Studiengänge ist die reine Fokussierung auf juristische Fächer unter meist völliger Ausserachtlassung eines interdisziplinären Lehrangebotes. Zwar wird zuweilen vorgebracht, dass gestufte Studiengänge nach dem Bologna-System eine Verschulung der Juristenausbildung mit sich bringen. In einem gewissen Masse mag dies zutreffen, zumindest dann, wenn Strukturierung mit Verschulung gleichgesetzt wird. Was aber ist tatsächlich das Problem von Verschulung? Verschulung reduziert die Bereitschaft der Studierenden etwas über das Pflichtprogramm hinaus zu lernen. Dies trifft in nicht geringem Masse auf die bestehenden Curricula zu. Im Gegensatz zu den herkömmlichen Studiengängen, weisen alle bereits eingeführten gestuften Studiengänge eine interdisziplinäre Komponente auf. Sei es, dass die Studierenden Einführungen in Fächer aus anderen Disziplinen besuchen müssen (z. B. Wirtschaft oder Sozialwissenschaften¹⁵) und oder aus einem freiwählbaren Angebot ausserfakultäre Fächer besuchen müssen. Richtig ist zwar, dass die Studierenden diesfalls von den Studienplänen zum Besuch solcher Veranstaltungen gezwungen werden. Aber das Ziel, eben die Vermittlung extracurriculärer Kompetenzen und der Einblick in andere Disziplinen wird erreicht.

Eine grosse Schwierigkeit für die Studierenden liegt in der «Nichtstudierbarkeit» der bestehenden Programme innerhalb der vorgesehenen Richtstudienzeit. Im Gegensatz zu einem weitverbreiteten Irrglauben wollen die Studierenden nicht möglichst viele Jahre das «unbeschwerte» Studentenleben genießen. Schon gar nicht sind sie faul. Vielmehr sind sie in aller Regel bestrebt, rasch, das heisst innert der Richtstudienzeit, einen Abschluss zu erwerben und auf dem Beruf arbeiten zu können.¹⁶ Dieser Wunsch bzw. dieses Studierverhalten sollte von den Fakultäten gefördert und unterstützt werden. Oft, wenn nicht sogar meist, verhält es sich aber so, dass die Fakultäten den Studierenden dies gar nicht erst ermöglichen. Pflichtveranstaltungen werden nicht in regelmässigen Zyklen angeboten oder finden überhaupt nicht oder nur zeitgleich mit anderen Pflichtveranstaltungen statt. Das Angebot an Wahlfächern ist zu dünn und nicht interessengerecht ausgestaltet, was die Studierenden, wollen sie den Stoff nicht nur aus Büchern lernen, oft zwingt, ein oder zwei Semester zuzuwarten, bis die entsprechenden Veranstaltungen angeboten werden. Mit der anstehenden Reform der Studiengänge muss deshalb auch der Forderung nach einem kollisionsfreien Anbieten wenigstens der Pflichtveranstaltungen einhergehen.

Schliesslich stellen die schwachen fakultären Führungsstrukturen ein Problem dar. Die heute üblichen Dekanatsmodelle erlauben keine eigentliche Geschäftsführung, weil die kurzen Amtsperioden es den Dekanen und Dekaninnen kaum ermöglichen, eine eigentliche Managementstrategie zu entwickeln und schon gar nicht umzusetzen. Eine Rechtsfakultät ist ein mittleres Unternehmen und bedarf – unter Berücksichtigung gewisser Besonderheiten – einer entsprechenden Führungsstruktur. Eine erste Tendenz in Richtung Professionalisierung der Fakultätsführung ist die Einführung oder Stärkung der Positionen der Geschäftsführer, Direktoren, Fakultätsmanager, etc. Diese, nicht an Amtsperioden gebundenen Funktionen können ein gewisses Mass an Kontinuität in die Fakultätsgeschäfte bringen, sind aber in den meisten Fällen mit zu wenigen abschliessenden Entscheidungskompetenzen ausgestattet. Neue Aufgabenbereiche in der Selbstverwaltung, der Fakultätsführung und Organisation und mehr und mehr auch im Marketing erfordern neue professionalisierte Führungsstrukturen und -positionen, die nur durch eine Stärkung der Dekane, insbesondere eine Verlängerung der Amtsperioden und die Übertragung einer Weisungs- und Richtlinienkompetenz, oder einen entsprechenden Kompetenzausbau bei den Geschäftsführern erreicht werden können.

IV. Anstehende Reformen

Der Schlussbericht der Arbeitsgruppe Rechtswissenschaften zuhanden der Bologna-Projektleitung der CRUS¹⁷ zeigt die Grundstrukturen des Rechtsstudiums nach dem Konzept der Bologna-Deklaration. Das von der Arbeitsgruppe erarbeitete Modell geht von drei Studienstufen aus:

- 1) Die erste Studienstufe, die Gegenstand des Bachelorstudiums ist, wird als Eignungs-, Einführungs-, Orientierungs- oder As-

sessmentstudium bezeichnet. Sie zielt auf die Abklärung der Studieneignung und die Vermittlung von Grundlagen für das Weiterstudium ab. Sie dauert ein Jahr bzw. erfordert Studienleistungen im Umfang von 60 ECTS-Punkten.¹⁸

- 2) Die zweite Studienstufe, die 120 ECTS-Punkte umfasst, hat die Vermittlung von Kompetenzen für eine *fachkundige* juristische Tätigkeit zum Ziel und schafft zugleich die Voraussetzungen für ein Weiterstudium auf der Masterstufe.¹⁹
- 3) Im Rahmen der dritten Studienstufe, dem Masterstudium, sind Leistungen im Umfang von 90 bis 120 ECTS-Punkten zu erbringen. Der Abschluss der dritten Studienstufe befähigt – neben einer juristischen Tätigkeit auf *anspruchsvollem* Niveau – zur spezialisierten Weiterbildung oder für das Doktorat. Inhaltlich wird für diese Studienstufe folgender Fächerkanon vorgeschlagen:

Block 1 («Grundlagenfächer»)

- Rechtsvergleichung
- Methodenlehre/Rechtstheorie
- Rechtssoziologie
- Rechtssetzungslehre
- Rechtsphilosophie
- Römisches Recht
- Rechtsgeschichte

Block 2 (Wahlfächer)

- Steuerrecht
- Immaterialgüterrecht
- Arbeitsrecht
- Internationales Privatrecht
- Medienrecht
- Europarecht
- Völkerrecht
- Wettbewerbs- und Kartellrecht
- Planungs-, Bau- und Umweltrecht
- Sozialversicherungsrecht
- Bank- und Börsenrecht
- Kriminologie
- Internationales Verfahrensrecht

V. Erste Modelle

Zwei Modelle werden künftig die Juristenausbildung dominieren. Einerseits jene Programme, die sich in struktureller Hinsicht an den klassischen Generalistenstudiengängen orientieren und ein konsekutives Studium mit einem Bachelor- und einem Masterprogramm anbieten werden.²⁰ Andererseits werden sich spezialisierte Studiengänge etablieren. Die Bachelorprogramme dieser Studiengänge werden sich kaum von oben erwähnten unterscheiden. Auf Masterstufe hingegen werden die Fakultäten, die sich für dieses Modell entscheiden vom Generalistenstudium zum Spezialistenstudium wechseln und meist mehrere aber relativ enge, eben spezialisierte, Masterprogramme anbieten.

Bei der Ausgestaltung ihres Studiengangs hat sich die neue Luzerner Rechtsfakultät für ein Kombinationsmodell zwischen klassischer Juristenausbildung (Generalistenausbildung) und

neuem Schwerpunktstudium entschieden. Die generalistische Ausrichtung lässt sich am grossen Anteil der Pflichtveranstaltungen und der Ausgestaltung als konsekutivem Studiengang mit nur einem Masterprogramm erkennen. Während die Studierenden im Rahmen des Bachelorstudiums kaum Wahlmöglichkeiten haben, bietet ihnen die Fakultät auf Masterstufe, innerhalb bzw. in Ergänzung zu einem Master Generalis, die Möglichkeit, Schwerpunkte zu bilden. Institutionalisierte Schwerpunkte sind KMU-Recht, Wirtschaftsrecht, Sozial- und Umweltrecht, Kommunikations- und Kulturrecht sowie Grundlagenfächer. Die prinzipielle Ausrichtung des Masterstudiums als Generalistenstudium mit der Möglichkeit zur Schwerpunktbildung ermöglicht den Studierenden die eigenständige Ausbildung eines Profils, verlangt von ihnen zugleich aber ein hohes Mass an Aufmerksamkeit gegenüber den Bedürfnissen des Arbeitsmarkts und viel Eigenverantwortung. Im Gegensatz zu Luzern hat sich St. Gallen für ein Modell mit einem einheitlichen Bachelor- aber mehreren Fachprogrammen auf Masterstufe entschieden. An beiden Fakultäten beginnt das Studium mit einer zweisemestrigen Assessmentstufe, die die Grundlage für das ganze Studium bildet. Inhaltlich sollen den Studierenden innerhalb dieses ersten Jahres die notwendigen Lern- und Arbeitsstrategien sowie die fachlichen Grundlagen für ein erfolgreiches Studium vermittelt werden. Die Bachelorstufe will den Studierenden eine wissenschaftlich generalistische Ausbildung vermitteln, die sich inhaltlich, wie wohl die grosse Mehrheit der künftigen Bachelorprogramme, auf die Vermittlung juristischer Basis- und Kernkompetenzen konzentriert.

VI. Das Rechtsstudium der Zukunft

Das Rechtsstudium der Zukunft wird sich von der heutigen Juristenausbildung in einigen zentralen Punkten erheblich unterscheiden. Didaktisch werden Sie von einem Paradigmenwechsel vom Lehren zum Lernen geprägt sein. Zudem befinden sich die Fakultäten insofern in einer völlig neuen Situation, als sie inskünftig in einem wettbewerbsähnlichen Verhältnis zu einander stehen werden. Dies erfordert einerseits ein vermehrtes Markdenken, ein optimiertes Qualitätsmanagement sowie ein professionalisiertes Studienmarketing. Andererseits aber auch eine verstärkte Kooperationsbereitschaft unter den Fakultäten. Unerslässlich werden auch Änderungen im Bereich der Lehrmethodik sein. Die Studierenden erwarten zusehens mehr Professionalität im Bereich Lehre. Eine Fakultät, die bei den neuen Lehr- und Lerntechnologie den Anschluss verpasst und die Qualität der Lehre nicht stetig den aktuellen Anforderungen anpasst (z. B. Optimierung der Betreuungsverhältnisse) wird es auf einem «liberalisierten Bildungsmarkt» schwer haben.

Die Folgen des Wettbewerbs werden die Fakultäten insbesondere auf der Masterstufe zu spüren bekommen. Während die Studienanfänger auch in Zukunft primär aufgrund der Nähe der Universität zum Elternhaus den Studienort auswählen, werden die Fortgeschrittenen sich für die Masterprogramme aufgrund ihrer spezifischen Interessen und Neigungen (oder aufgrund der

besten Chancen auf dem Arbeitsmarkt) entscheiden. Auf der Masterstufe wird es also vermehrt zu Migrationsbewegungen kommen. Ich spreche ganz bewusst nicht von Mobilität. Unter Mobilität wird im Allgemeinen der ein- bis zweisemestrig Aufenthalt an einer Gastuniversität des In- oder Auslandes verstanden. Diese Art von Mobilität wird es auf der Masterstufe nicht oder nur sehr selten geben. Da sich die Studierenden aufgrund des Programmangebotes für ein Masterprogramm entscheiden, werden sie in aller Regel auch ortsgebunden sein. Hinzu kommt, dass die Masterprogramme nur drei Semester dauern. Der Aufenthalt an einer Gastuniversität macht in diesem knappen Zeitrahmen kaum Sinn. Die klassische Mobilität wird aber sicherlich auf der Bachelorstufe zunehmen. Da die Bachelorprogramme an einer Mehrheit der Schweizer Rechtsfakultäten gleich oder wenigstens sehr ähnlich ausgestaltet sein werden (vgl. Schlussbericht der Arbeitsgruppe Rechtswissenschaften) und die Anerkennung von auswärts erbrachten Studienleistungen durch das ECTS gewährleistet ist, gewinnt diese Form von Mobilität stark an Attraktivität.

Diese Umstände sind es, die die Fakultäten den rauen Wind des Wettbewerbs spüren lassen. Während sich die Zahlen der Studienbeginner auf Bachelorstufe nicht erheblich ändern werden, spielt bei den Masterprogrammen der Wettbewerb fast uneingeschränkt.

VII. Thesen für die Optimierung der Ausbildung von Juristinnen und Juristen

These 1: Wettbewerbsfähige Masterprogramme und Qualitätssicherung durch Wettbewerb

Die Ausbildung von Juristinnen und Juristen wird in Zukunft von marktähnlichen Verhältnissen und Wettbewerb unter den Fakultäten geprägt sein. Um einem drohenden Rückgang der Studierendenzahlen entgegenzuwirken, müssen die Fakultäten mit attraktiven Programmen aufwarten können, die den Studierenden in Wissenschaft und Praxis gute Chancen bieten.

These 2: Theorie- und forschungsgeleitete Ausbildung mit Praxisbezug

Trotz stärkerer Berücksichtigung arbeitsmarktrelevanter Aspekte sollte auch die Juristenausbildung der Zukunft theorie- und forschungsgeleitet sein. Um aber den Bedürfnissen der Mehrheit der Absolventinnen und Absolventen, die nach ihrem Abschluss den Weg in die Berufspraxis wählen, gerecht zu werden, müssen die Fakultäten in ihren Curricula vermehrt extracurriculäre Kompetenzen, Soft- und Social-Skills einbauen.

These 3: Optimierung der Betreuungsverhältnisse

Die desolaten Betreuungsverhältnisse sind zu optimieren. Anzustreben ist ein Betreuungsverhältnis von 1:40. Der Lehr- und Forschungsbetrieb kann – gerade auch mit der Einführung studienbegleitender Prüfungen – andernfalls nicht mehr auf hohem Niveau aufrechterhalten werden. Neben den Fakultäten sind

hier vor allem auch die Universitätsleitungen und die Politik gefragt.

These 4: Perspektivenwechsel Lernen statt Lehren

Mit der Einführung von ECTS und gestuften Studiengängen bzw. studienbegleitendem Prüfen, wird ein Paradigmenwechsel vom Lehren zum Lernen erforderlich. Die Fakultäten müssen den Studierenden die Möglichkeit geben, innert der vorgesehenen Studienzeit einen Abschluss zu erwerben.

These 5: Professionalisierung der Fakultätsleitung

Die neuen Rahmenbedingungen – Markt, Wettbewerb, Rankings, Marketing und die stärker werdenden Rufe nach der Dienstleister-Universität – erfordern eine Professionalisierung der Fakultätsführungen. Den Dekanen müssen mehr Führungskompetenzen zugestanden werden und der operative Bereich muss von langfristig angestellten Geschäftsführern oder Managern geleitet werden.

VIII. Chancen für Reformen nutzen

Die Juristenausbildung bedarf aus genannten und zahlreichen weiteren Gründen einer umfassenden inhaltlichen und strukturellen Reform. Die Chance dazu bietet sich im Rahmen der Umsetzung der Bologna-Deklaration. Es wäre zu bedauern, wenn die Rechtsfakultäten diese Chance nicht nutzen, sondern einfach bestehende Studiengänge kosmetisch anpassen würden, indem sie bestehende Zwischenprüfungen mit dem Etikett eines Bachelors versehen und das frühere Lizentiat – ohne inhaltliche oder strukturelle Anpassung – Master nennen.

Ein entsprechender Appell ergeht auch seitens der SUK und der CRUS an die Fakultäten, wenn sie in ihren Grundsätzen für die Umsetzung der Bologna-Deklaration an den Schweizer Universitäten festhalten und empfehlen:

Die Umsetzung der Bologna-Deklaration nicht nur in der Art einer formalen Anpassungsstrategie (z. B. Umbenennung der bisherigen Diplome/Lizenzierte mit minimalen Veränderungen zu Master-Diplomen und Abgabe von Bachelor-Diplomen nach drei Jahren nur auf Wunsch als «Zwischenschritt») vorzunehmen, sondern als Chance für eine umfassende akademische Studienreform zu betrachten, welche auch die Überprüfung von Studieninhalten, Definition von Qualifikationszielen, Einführung neuer Lern- und Lehrformen und die Förderung persönlicher Schlüsselkompetenzen (sogenannte «soft skills», «personal skills» oder «social skills») beinhaltet.

1 Joint Declaration of the European Ministers of Education Convened in Bologna on the 19th of June 1999.

2 SR 414.20.

3 Vereinbarung vom 14. Dezember 2000 zwischen dem Bund und den Universitätskantonen über die Zusammenarbeit im universitären Hochschulbereich, SR 414.205.

4 www.crus.ch/docs/lehre/bologna/schweiz/bericht/ber-1/rld.pdf. Die Inkraftsetzung der Richtlinie ist auf die zweite Hälfte 2003 vorgesehen.

- 5 Vgl. auch ECTS Handbuch der Europäischen Kommission für Benutzer sowie die Empfehlungen der CRUS für die Koordination der Anwendung von ECTS an den Universitäten und ETH der Schweiz (www.crus.ch/deutsch/lehre).
- 6 Empfehlungen der CRUS zur koordinierten Erneuerung der Lehre an den universitären Hochschulen der Schweiz im Rahmen des Bologna-Prozesses (www.crus.ch/deutsch/lehre).
- 7 Inhaltlich befassen sich diese Empfehlungen den Themenbereichen: Studienorganisation, Kreditpunkte, Leistungsnachweise, Prüfungssysteme, Zulassungsregelungen, Diplombezeichnungen, Diploma Supplement, Titelschutz, Weiterbildung, Sicherung und Förderung der Mobilität, Qualitätssicherung und Akkreditierung, Förderung der europäischen Dimension, Sozialen Fragen.
- 8 Den Empfehlungen der CRUS sind folgende Definitionen zu entnehmen: Ausrichtung der Bachelor-Studien: Die Schweizer Universitäten betrachten es als ihre Aufgabe, den ersten (im Prinzip zum Bachelor-Diplom führenden) Studienzyklus auf die Vermittlung einer grundlegenden wissenschaftlichen Bildung und eines methodischen wissenschaftlichen Denkens auszurichten. Das Bachelor-Diplom befähigt zum wissenschaftlichen Weiterstudium (Master-Programme) oder zum Übertritt in wissenschaftlich orientierte Berufsfelder. Es dient ebenfalls als «Mobilitätsscharnier». Es kann eine schriftliche Bachelor-Arbeit verlangt werden. Der Bachelorabschluss sollte in der Regel benotet werden.
Ausrichtung der Masterstudien: Im Zusammenhang mit der im Rahmen der Bologna-Reform beabsichtigten Flexibilisierung der Studiengänge, vor allem auch beim Übergang vom Bachelor- zum Masterzyklus, sind verschiedene Typen von Masterstudiengängen denkbar, z. B. wissenschaftliche Fachvertiefung (mit erster Forschungserfahrung), interdisziplinäre Verbreiterung oder vermehrte Berufsspezialisierung (u. a. auch unter Einbezug von Praktika). Bei der Konzeption von Masterstudiengängen sind deshalb die erforderlichen fachlichen Eintrittsvoraussetzungen wie auch die Ausbildungszielsetzungen klar zu definieren. Dies gilt insbesondere für Masterstudiengänge, welche auch von Bachelor-Absolventen aus anderen Fachrichtungen belegt werden können.
- 9 Die Studiendauer der verschiedenen Ausbildungsstufen wird neu primär in ECTS-Kreditpunkten angegeben. Aus Gründen der internationalen Vergleichbarkeit sowie der Transparenz gegenüber der Öffentlichkeit ist es allerdings ratsam, während einer Übergangszeit die Studienzeit weiterhin auch noch in Semestern/Jahren anzugeben. 1 Semester Vollzeitstudium entspricht dabei 30 Kreditpunkte. Entsprechend dauert ein Bachelorstudium durchschnittlich 3 Jahre, ein darauf aufbauendes Masterstudium 1.5–2 Jahre. Die Semester/Jahre können hierbei als Richtstudienzeiten verstanden werden, welche von besonders qualifizierten Studierenden auch verkürzt (sog. «fast-track»), von Teilzeitstudierenden entsprechend verlängert werden können. Auf die Bedürfnisse von Teilzeitstudierenden kann hiermit explizit Rücksicht genommen werden.
- 10 Vgl. auch Dubs, Wirtschaftswissenschaften im Juristischen Studium: ihr Stellenwert und ihre Einordnung, ZSR, S. 419.
- 11 Vgl. auch Dubs, Wirtschaftswissenschaften im Juristischen Studium: ihr Stellenwert und ihre Einordnung, ZSR, S. 417. Diese Aussage wird auch vom Deutschen Wissenschaftsrat, unter Referenz einer Umfrage von HIS, bestätigt. Vgl. WR Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur Reform der Staatlichen Abschlüsse, Drs. 5460/02, S. 17 f.
- 12 Dubs, Wirtschaftswissenschaften im Juristischen Studium: ihr Stellenwert und ihre Einordnung, ZSR, S. 416.
- 13 Vgl. auch Dubs, Wirtschaftswissenschaften im Juristischen Studium: ihr Stellenwert und ihre Einordnung, ZSR, S. 417. Diese Aussage wird auch vom Deutschen Wissenschaftsrat, unter Referenz einer Umfrage von HIS, bestätigt. Vgl. WR Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur Reform der Staatlichen Abschlüsse, Drs. 5460/02, S. 17 f.
- 14 BBL 2003 2363 ff.
- 15 Vgl. auch Dubs, Wirtschaftswissenschaften im Juristischen Studium: ihr Stellenwert und ihre Einordnung, ZSR, S. 417 f, 424 ff.
- 16 Diese Aussage trifft in dieser Form nur auf Vollzeitstudierende zu. Teilzeitstudierende, die oft selbst für die Studienkosten aufkommen müssen oder Betreuungspflichten nachkommen müssen, sind in der Regel darauf angewiesen, länger Studieren zu können. Tatsächlich wollen aber auch sie, ihren Möglichkeiten entsprechend, rasch einen Abschluss erwerben. Dass diese Interpretation nicht mit jener des VSS übereinstimmt ist mir bewusst. Ich bin aber dezidiert der Auffassung, dass auch die Ansichten des VSS teilweise nicht mit der Auffassung eines (Gross)teils der Studierenden übereinstimmt.
- 17 Der Schlussbericht wurde am 15. Mai 2001 zuhause der CRUS verabschiedet. Die Arbeitsgruppe Rechtswissenschaften setzte sich zusammen aus: Prof. Dr. Gerhard Walter, Universität Bern (Präsident), Prof. Dr. Enrico Riva, Universität Basel, Prof. Dr. Thomas Cottier, Universität Bern, Prof. Dr. iur. Paul Richli, Universität Basel, Dr. iur. Crispin Hugenschmidt, Universität Luzern, Prof. Dr. Thomas Geiser, Universität St. Gallen, Prof. Dr. Georg Müller, Universität Zürich, Prof. Dr. Walter Stoffel, Universität Freiburg, Prof. Dr. Luc Thevenoz, Universität Genf, Prof. Dr. Etienne Grisel, Universität Lausanne, Prof. Dr. Piermarco Zen-Ruffinen, Universität Neuenburg.
- 18 Vorgeschlagen werden für diese Studienstufe die folgenden Fächer: Einführung in die Rechtswissenschaft, Einführung in die Studien- und Arbeitstechnik, Erwerb von Schreibfertigkeiten, Grundlagenfächer: Sprachen, Rechtsgeschichte, Wirtschaftswissenschaften, Philosophie/Psychologie/Geschichte, Sozialwissenschaften, Privatrecht I, Strafrecht I, Öffentliches Recht I.
- 19 Vorgeschlagen werden für diese Studienstufe die folgenden Fächer: Privatrecht II, Strafrecht II, Öffentliches Recht II, Handels- und Wirtschaftsrecht, Verfahrensrecht, Internationales Recht sowie Wahlfächer.
- 20 Vgl. auch Dubs, Wirtschaftswissenschaften im Juristischen Studium: ihr Stellenwert und ihre Einordnung, ZSR, S. 419; er ist der Auffassung, dass aus juristischer Sicht an einer generalistischen Grundausbildung festzuhalten sei, da sich eine immer stärkere Interdependenz der einzelnen Rechtsgebiete feststellen lasse. Wer nicht über eine genügende Gesamt-schau verfüge, werde künftig wohl kaum mehr in der Lage sein, juristische Probleme zu lösen. In Übereinstimmung damit sehen die Modelle für gestufte Studiengänge denn auch vor, dass im Rahmen der ersten Studienstufe die wesentlichen juristischen Kernkompetenzen vermittelt werden sollen, wobei ein generalistischer Ansatz verfolgt werden soll. Die Tendenz zur Spezialisierung wird alsdann erst auf der zweiten Studienstufe greifen.

Condensé de l'article de Crispin Hugenschmidt*

Les réformes de Bologne: Chances et écueils pour la formation des juristes

I. Les réformes des études sur la base de la Déclaration de Bologne

La signature de la Déclaration de Bologne¹ par le Secrétaire d'Etat Charles Kleiber, le 19 juin 1999, a marqué le début d'un

renouvellement structurel et qualitatif profond des études universitaires. La Déclaration de Bologne vise à créer un espace européen de l'enseignement supérieur d'ici à 2010. L'Europe doit ainsi être renforcée au niveau mondial en tant que centre de formation et être rendue concurrentielle. Pour atteindre cet

* Crispin Hugenschmidt est Chef du service des réformes des études à l'Université de Zürich. Condensé et traduit de l'allemand par Jacques Pasche, licencié en droit, licencié ès sciences commerciales et actuarielles, Bienne.

objectif, la Déclaration de Bologne prévoit de nombreuses mesures comme l'introduction de filières d'études échelonnées, avec un premier cycle d'au moins 6 semestres et un deuxième cycle de 3 ou 4 semestres. Il s'agit ainsi d'aménager les filières d'études de manière transparente et comparable. L'introduction d'un système de crédits (ECTS), des mesures visant à favoriser la mobilité et un renforcement de la collaboration en matière d'évaluation de la qualité sont également prévus.

En Suisse, les points centraux des réformes à entreprendre sont coordonnés par la CUS (Conférence Universitaire Suisse) et la CRUS (Conférence des Recteurs des Universités Suisses).

Selon l'art. 6, al. 1, lit. a de la loi sur l'aide aux universités, du 8 octobre 1999 (RS 414.20) et la Convention sur la coopération dans le domaine des hautes écoles universitaires, du 14 décembre 2000, la CUS édicte des directives sur la reconnaissance des acquis et des qualifications. La CUS remplit ce «mandat législatif» par des «Directives pour le renouvellement coordonné de l'enseignement des hautes écoles universitaires suisses dans le cadre du processus de Bologne». N'y sont réglés que les aspects du processus de réforme nécessitant une réglementation uniforme pour l'ensemble de la Suisse, principalement l'échelonnement des filières d'études, la définition des crédits, la réglementation de l'admission aux études de master [Note de trad.: *mastaire dans la Déclaration de Bologne*], la dénomination unifiée des diplômes, ainsi que les délais de mise en oeuvre.^{2, 3, 4, 5, 6, 7}

II. La structure des filières d'études universitaires conformes à l'esprit de Bologne et le «European Credit Transfer System» (ECTS)

L'élément central de la transposition de la Déclaration de Bologne réside dans la structure et la modularisation uniformes des filières d'études. Dans le cadre des études de bachelor, les étudiants acquièrent les connaissances de base. Le diplôme de bachelor leur ouvre la porte d'accès à la poursuite des études dans la filière conduisant au master ou à une activité professionnelle. Durant les études de bachelor, les étudiants doivent réaliser des prestations à concurrence de 180 points ECTS. Au cours d'éventuelles études supplémentaires conduisant au master, des prestations supplémentaires atteignant 90 à 120 points ECTS sont exigées.⁸

Les points ECTS renseignent sur les prestations d'études (par exemple temps de présence aux cours, durée du travail individuel, durée de la préparation aux examens) que les étudiants doivent réaliser pour pouvoir fournir une prestation suffisante lors des examens. L'acquisition d'un point ECTS correspond à environ 30 heures de travail. Dans le courant d'une année, l'étudiant doit obtenir 60 points ECTS.⁹

III. La formation des juristes aujourd'hui et demain

La formation classique des juristes est orientée vers la formation de généralistes. Les programmes existants sont caractérisés par

une importante composante théorique et scientifique. Selon les programmes actuels, ce sont de purs juristes de justice qui sont formés; ils se présentent sur un marché du travail saturé et ont de moins en moins de chances dans les champs d'activité professionnelle qui ne sont pas juridiques. Aujourd'hui, la formation universitaire doit préparer à une activité professionnelle pratique, car les diplômés sont loin de tous vouloir ou pouvoir embrasser une carrière académique. C'est précisément pour cette raison qu'il conviendra de veiller à ce qu'outre les compétences juridiques de base, des compétences supplémentaires (Soft-Skills, Social-Skills) soient intégrées dans les curriculum futurs.^{10, 11, 12, 13}

Ce qui est aussi préjudiciable à la qualité des programmes traditionnels, ce sont les mauvaises conditions d'encadrement. La relation d'un enseignant pour 110 étudiants est effrayante. L'on ne peut exiger l'interactivité et la participation des étudiants que si les conditions-cadres existent. Les directions des universités et les politiciens doivent se rendre compte qu'un enseignement de qualité ne peut être fourni que si l'on dispose de moyens adéquats. Il faut tendre à moyen terme à un taux d'encadrement de 1:40, comme cela est indiqué dans le Message du Conseil fédéral relatif à l'encouragement de la formation, de la recherche et de la technologie pendant les années 2004 à 2007 (FF 2003 2109).¹⁴

Une autre faiblesse des filières d'études actuelles réside dans la concentration sur les domaines juridiques en négligeant le plus souvent complètement une offre d'enseignements interdisciplinaires. L'on entend certes parfois que les filières échelonnées selon le système de Bologne entraînent une scolarisation de la formation des juristes. C'est peut-être vrai dans une certaine mesure, à tout le moins si l'on assimile la structuration à la scolarisation. Mais quel est en fait le problème que pose la scolarisation? La scolarisation diminue la volonté des étudiants d'apprendre au-delà du programme obligatoire. Toutes les filières d'études échelonnées qui ont déjà été introduites comprennent une composante interdisciplinaire: les étudiants doivent suivre des introductions dans des branches relevant d'autres disciplines (par ex. économie ou sciences sociales) et/ou doivent suivre des cours, relevant d'autres facultés, qu'ils peuvent choisir librement. Il est exact que dans de tels cas le plan d'études contraint les étudiants à prendre part à de tels cours. Mais l'objectif, qui est de donner des compétences en dehors du curriculum ainsi qu'un aperçu d'une autre discipline, est atteint.¹⁵

Une grande difficulté pour les étudiants provient de l'impossibilité d'assimiler les programmes existants dans le cadre du temps d'études indicatif prévu. Les étudiants ont en général la volonté d'acquérir un diplôme rapidement, c'est-à-dire dans le temps d'études programmé et d'exercer une profession. Or, souvent, cela est rendu impossible aux étudiants par les facultés. Les cours obligatoires ne sont par exemple pas donnés selon des cycles réguliers. L'offre de cours à option est trop restreinte ou ne correspond pas aux intérêts des étudiants, ce qui les contraint souvent à attendre un ou deux semestres jusqu'à ce que les cours correspondants soient donnés, s'ils ne souhaitent pas ap-

prendre la matière uniquement dans des livres. La réforme à venir des filières d'études doit par conséquent être accompagnée d'une offre de cours qui ne se chevauchent pas, au moins pour ce qui est des disciplines obligatoires.¹⁶

Enfin, les faibles structures de gestion des facultés créent des problèmes. Les modèles de décanats usuels aujourd'hui ne permettent pas une véritable conduite des affaires car la courte durée des mandats des doyens ne leur permet quasiment pas de développer une stratégie de management et encore moins de la mettre à exécution. Une faculté de droit est une moyenne entreprise et a besoin d'une structure de commandement correspondante. Une première tendance vers une gestion professionnelle des facultés se manifeste par l'introduction ou le renforcement de la position des directeurs, des managers de facultés, etc. Ces fonctions, dont la durée n'est pas liée à des périodes administratives, peuvent apporter une certaine continuité dans les affaires des facultés mais disposent, dans la plupart des cas, de trop peu de personnes dotées de compétences de décisions définitives. De nouveaux ressorts dans l'autogestion, la conduite de la faculté et l'organisation ainsi que, de plus en plus, dans le marketing nécessitent de nouvelles structures et fonctions de commandement professionnelles qui ne peuvent être réalisées que par un renforcement de la position des doyens, notamment en les investissant de la compétence d'édicter des instructions et des directives et en prolongeant la durée des périodes administratives.

IV. Réformes à venir

Le rapport final du Groupe de travail «Droit» à l'intention de la direction du projet Bologne de la CRUS présente les structures fondamentales des études de droit selon le concept de la Déclaration de Bologne.¹⁷ Le concept élaboré par le groupe de travail repose sur trois niveaux d'études:

- 1) Le premier niveau d'études vise à apprécier l'aptitude aux études et à transmettre les bases nécessaires pour la poursuite de celles-ci. Il dure une année et exige des études à concurrence de 60 points ECTS.¹⁸
- 2) Le deuxième niveau d'études, qui comprend 120 points ECTS, a pour but de transmettre des compétences pour l'exercice d'une activité juridique professionnelle et crée en même temps les conditions préalables pour des études de master.¹⁹
- 3) Dans le cadre du troisième niveau d'études, qui conduit au master, des prestations entre 90 et 120 points ECTS doivent être fournies; son achèvement permet – outre l'exercice d'une activité juridique à un niveau élevé – l'accès à une formation spécialisée ou au doctorat. Le contenu qui est proposé est le suivant:

Bloc 1 (Disciplines de «base»)

- Droit comparatif
- Méthodologie/Théorie du droit
- Sociologie du droit
- Théorie de la législation
- Philosophie du droit

- Droit romain
- Histoire du droit

Bloc 2 (Branches à option)

- Droit fiscal
- Droit des biens immatériels
- Droit du travail
- Droit privé international
- Droit des médias
- Droit européen
- Droit international
- Droit de la concurrence et des cartels
- Droit sur la planification, les constructions et la protection de l'environnement
- Droit des assurances sociales
- Droit bancaire et boursier
- Criminologie
- Droit international de procédure

V. Premiers modèles

Deux modèles domineront la formation des juristes à l'avenir. D'une part, les programmes qui, du point de vue de leur structure, sont inspirés des cursus classiques pour généralistes et qui offriront des études consécutives avec un programme d'études de bachelor et un programme de master. D'autre part, des filières d'études spécialisées s'établiront. Les programmes d'études de bachelor de ces filières d'études ne différeront quasiment pas de ceux mentionnés plus haut. Par contre, au niveau du master, les facultés qui choisiront ce modèle passeront des études pour généralistes aux études spécialisées et offriront en général plusieurs programmes de master relativement étroits et donc spécialisés.²⁰

Lors de l'aménagement de son plan d'études, la nouvelle faculté de droit de Lucerne s'est décidée pour un modèle combinant la formation classique des juristes (formation de généralistes) et les études avec accent principal. La faculté donne aux étudiants la possibilité d'établir des dominantes au niveau du master ou en complément d'un Master Generalis. Les dominantes institutionnalisées sont le droit des PME, le droit économique, le droit social et de l'environnement, le droit de la communication et de la culture, ainsi que des disciplines de base. Le fait de concevoir en principe les études de master en tant qu'études pour généralistes avec la possibilité de constituer des dominantes permet aux étudiants de prévoir un profil individuel, mais exige en même temps d'eux qu'ils prêtent une grande attention aux besoins du marché du travail et fassent preuve d'un fort sens de la responsabilité personnelle. Saint-Gall s'est prononcée en faveur d'un modèle avec un programme d'études de bachelor uniforme mais plusieurs programmes spécialisés au niveau du master. Dans les deux facultés, les études commencent par une phase de contrôle de deux semestres qui sert de base pour l'ensemble des études. Dans cette phase, les étudiants acquièrent les stratégies nécessaires d'apprentissage et de travail ainsi que les bases spécialisées requises pour le succès des études. Le ni-

veau du bachelor doit fournir aux étudiants une formation scientifique générale.

VI. Les études de droit du futur

Les études de droit du futur différeront sensiblement de la formation actuelle des juristes sur plusieurs points centraux. Sur le plan didactique, elles seront caractérisées par le passage de l'enseignement à l'apprentissage. En outre, les facultés seront à l'avenir dans un rapport de quasi concurrence entre elles. Cela implique d'une part une plus grande attention portée au marché, une gestion optimale de la qualité ainsi qu'un marketing professionnalisé des études mais aussi, d'autre part, une disponibilité accrue des facultés pour la collaboration. Des modifications des méthodes d'enseignement seront également indispensables. Une faculté qui perd le contact avec les nouvelles technologies d'enseignement et d'apprentissage et qui n'adapte pas en permanence la qualité de l'enseignement aux exigences actuelles (par ex. optimisation des relations d'encadrement) se heurtera à des difficultés sur un «marché de la formation libéralisé».

Les facultés ressentiront les effets de la concurrence surtout au niveau des études de master. Alors que les nouveaux étudiants continueront en principe à choisir le lieu du début de leurs études en fonction de la proximité de l'université du domicile des parents, les étudiants avancés choisiront les programmes d'études de master selon leurs intérêts et de leurs penchants personnels (ou en raison de possibilités accrues offertes par le marché de l'emploi). Au niveau du master, il y aura davantage de mouvements migratoires, étant donné que les étudiants se décident pour un programme de master sur la base des programmes offerts. La mobilité classique quant à elle augmentera certainement au niveau du bachelor puisque les programmes d'études de bachelor sont identiques ou à tout le moins fort semblables dans la majorité des universités suisses (voir rapport final du Groupe de travail «Droit») et que la reconnaissance de prestations réalisées à l'extérieur est garantie par les ECTS.

Ce sont ces éléments qui font sentir le souffle fort de la concurrence aux facultés. Alors que le nombre des étudiants débutants au niveau du bachelor ne devrait pas varier sensiblement, la concurrence joue de manière presque illimitée pour les programmes de master.

VII. Thèses pour la formation des juristes

Thèse 1: Programmes de master concurrentiels et garantie de la qualité par la concurrence

La formation des juristes sera caractérisée à l'avenir par une concurrence entre les facultés. Pour faire obstacle à une diminution du nombre d'étudiants, les facultés doivent offrir des programmes attractifs donnant aux étudiants de bonnes chances sur les plans scientifique et pratique.

Thèse 2: Formation orientée vers la théorie et la recherche et liée à la pratique

Même si elle tient plus fortement compte des aspects touchant au marché, la formation des juristes devrait à l'avenir aussi être guidée par la théorie et la recherche. Cependant, afin de tenir compte des besoins de la majorité des diplômés qui choisissent d'entrer dans la vie professionnelle à la fin de leurs études, les facultés doivent incorporer dans leurs curriculum davantage de compétences extra-curriculaires, de savoirs comportementaux (soft-skills) et d'aptitudes sociales (social-skills).

Thèse 3: Optimisation des rapports d'encadrement

Les taux d'encadrement doivent être optimisés et tendre vers un taux de 1:40. De ce point de vue, outre les facultés, ce sont surtout les directions d'universités et les politiciens qui sont interpellés.

Thèse 4: Changement de perspective: apprendre au lieu d'enseigner

L'introduction des ECTS ainsi que de filières d'études échelonnées et d'examens doit conduire les facultés à donner aux étudiants la possibilité d'achever leurs études dans les temps prévus.

Thèse 5: Professionnalisation des directions de facultés

Les nouvelles conditions-cadres – marché, concurrence, classements, marketing – exigent une professionnalisation des directions de facultés. Les doyens doivent obtenir de plus grandes compétences de commandement et le secteur opérationnel doit être dirigé par des managers engagés à long terme.

VIII. Profiter des chances de réformes

La formation des juristes a besoin d'une réforme matérielle et structurelle profonde. La transposition de la Déclaration de Bologne constitue une chance à cet égard. Il serait regrettable que les facultés de droit n'utilisent pas cette chance mais se contentent de procéder à des modifications purement cosmétiques des filières d'études existantes, en mettant l'étiquette bachelor sur les examens intermédiaires existants et en qualifiant de master la licence délivrée jusque là, sans adaptation matérielle ou structurelle.

Un appel aux facultés dans ce sens émane de la CUS et de la CRUS, lorsqu'elles recommandent en substance que cette transposition soit l'occasion d'une réforme approfondie des études universitaires, comportant notamment aussi un examen du contenu des études et l'introduction de nouvelles formes d'enseignement.

1–20 Les numéros des notes renvoient aux notes à la fin du texte original.

Lukas Handschin*

Anwaltsgesellschaften als juristische Personen: Zum Stand der Diskussion

I. Die Organisation der Rechtsanwälte im Rahmen von Gemeinschaften: heutiger Stand

1. Traditionelle Rechtsauffassung: Anwaltsgemein- schaften als einfache Gesellschaften

Anwaltsgemeinschaften traten zwar unter einer einheitlichen Bezeichnung gegenüber Dritten auf und wurden von diesen Dritten oft auch als Einheit wahrgenommen. Obwohl diese Anwalts-gemeinschaften einen Erwerbszweck verfolgen, wurden sie aber traditionell nicht als Kollektivgesellschaften beurteilt. Begründet wurde dies vor allem damit, dass es sich bei der Anwaltstätigkeit nicht um eine kaufmännische Tätigkeit handle und dass aus diesem Grunde eine Kollektivgesellschaft nicht bestehen kann. Die Ablehnung der kaufmännischen Tätigkeit für Anwaltskanzleien stützte sich auf die Überlegung ab, dass die anwaltliche Tätigkeit als Ausübung eines freien Berufs nicht Gegenstand eines kaufmännischen Unternehmens sein kann und dass beim Anwalt die Persönlichkeit im Mittelpunkt seiner wirtschaftlichen Aktivität stehe und nicht so sehr das Zusammenwirken Mehrerer als Teil eines kaufmännischen Unternehmens.

2. BGE 124 III 363; arbeitsteilig organisierte Anwaltskanzleien können kaufmännische Unternehmen sein

Im Ergebnis kam das Bundesgericht zum Schluss, dass zumindest jede grössere Anwaltskanzlei ein kaufmännisches Unternehmen betreibt. Bemerkenswert an diesem Entscheid ist nicht nur die Schlussfolgerung, sondern auch die Begründung, denn es zeigte sich, dass das Bundesgericht dem Kriterium des freien Berufes bei der Beurteilung der Rechtsnatur der Anwalts-gemeinschaft überhaupt keine Beachtung schenkte. Mit der Subsumierung der anwaltlichen Tätigkeit als kaufmännisches Gewerbe, oder anders formuliert: Mit der Abschaffung der Ausnahmebestimmung für Anwälte im Hinblick auf die Beurteilung der gewählten Organisationsform sind Anwälte, die ihre Leistung zusammen mit anderen Anwälten erbringen, in Bezug auf die juristische Qualifikation ihrer Organisationsform nicht mehr privilegiert. Auf eine Gesellschaft aus mehreren Anwälten sind die gleichen Regeln anwendbar, wie für alle anderen Gesellschaften mit einer wirtschaftlichen Zielsetzung.

3. Anwendung der «normalen» Abgrenzungs- kriterien zwischen Kollektivgesellschaft und einfacher Gesellschaft bei der Qualifikation von Anwaltskanzleien

Das führt dazu, dass auch vergleichsweise kleine Kanzleien, die

unter einer gemeinsamen Bezeichnung gegenüber Dritten auf-treten und ein kaufmännisches Gewerbe betreiben, Kollektivge-sellschaften sind.

Der Schritt zur Kollektivgesellschaft ist bereits vorgenommen worden.

Wenn heute über Rechtsformen für Anwaltskanzleien gespro-chen wird, muss davon ausgegangen werden, dass eine grosse Zahl von Anwaltskanzleien als Kollektivgesellschaften organi-siert sind. Der Schritt von der einfachen Gesellschaft zur Kollektivgesellschaft ist also bereits getan.

II. Ausgehend von der Zulässigkeit der Kollektivgesellschaft. Welche anderen Rechtsformen stehen der Anwaltskanzlei als Organisationsform offen?

Zu diesem Zweck scheint es gerechtfertigt, die weiteren Rechts-formen, Genossenschaft, GmbH und Aktiengesellschaft mit der Rechtsform der Kollektivgesellschaft zu vergleichen, um festzu-stellen, ob es Unterschiede zu diesen Rechtsformen gibt, die es rechtfertigen, sie als Trägerschaft für Anwaltskanzleien nicht zu-zulassen.

1. Anwaltsgesellschaft als juristische Person oder als rechtsfähige Gesellschaft?

Ob eine Kollektivgesellschaft rechtsfähig ist, ist Gegenstand einer intensiven Diskussion, die hier nicht geführt werden muss. Es steht fest, dass eine Kollektivgesellschaft im Aussenverhältnis wie eine juristische Person zu behandeln ist, womit auch feststeht, dass die Kollektivgesellschaft in Bezug auf die Beziehung zwis-chen ihr und den Klienten genau das gleiche darstellt wie eine ju-ristische Person, eine Aktiengesellschaft, Genossenschaft oder GmbH. Nur im Innenverhältnis unter den Gesellschaftern wirkt sich aus, ob und wie die Kollektivgesellschaft rechtsfähig ist.

Das Thema der Rechtsfähigkeit im Aussenverhältnis ist von Bedeutung, weil das Anwaltsgesetz die Postulationsfähigkeit ju-ristischer Personen ablehnt, mit der Folge, dass Tätigkeiten im Monopolbereich ausschliesslich durch natürliche Personen wahr-genommen werden können (Art. 12 lit. b BGFA: «Sie üben ihren Beruf unabhängig, in eigenem Namen und auf eigene Verant-wortung aus.»).

Bereits unter dem geltenden Recht gilt also:

- dass Anwaltskanzleien in einer Struktur bestehen können, die im Verhältnis gegenüber Dritten rechtsfähig ist und
- gleichzeitig die Anwaltsgesetzgebung aber nicht erlaubt, diese rechtsfähigen Einheiten als Anwälte zu behandeln,

* Prof. Dr. Lukas Handschin ist Rechtsanwalt in Zürich. Diesem Beitrag liegt ein Vortrag an der SAV Präsidentenkonferenz vom 1. April 2003 in Bern zugrunde.

weil nur natürliche Personen, nicht aber juristische Personen postulationsfähig sind.

Dieser scheinbare Widerspruch der anerkannten juristischen Persönlichkeit im Aussenverhältnis in Verbindung mit der Beschränkung der Postulationsfähigkeit auf natürliche Personen besteht bereits im geltenden Recht.

Die Praxis geht damit kundig um, indem die Kollektivgesellschaften in vielen Fällen gegenüber den Klienten gar nicht als Kollektivgesellschaft auftreten, sondern indem die Mandatsbeziehung zum Klienten zwischen dem einzelnen postulationsfähigen Gesellschafter und dem Klienten stattfindet. Das genau gleiche Vorgehen ist auch möglich, wenn die Anwaltskanzlei als GmbH, Aktiengesellschaft oder Genossenschaft organisiert ist.

Aus der Tatsache, dass juristische Personen nicht postulationsfähig sind, kann für die Frage der zulässigen Rechtsnatur nichts abgeleitet werden, da diese Situation bereits unter dem geltenden Recht besteht. Unter dem Gesichtspunkt der juristischen Persönlichkeit im Aussenverhältnis kommen für eine Anwaltskanzlei also alle Rechtsformen in Frage.

2. Unbeschränkte Haftung des beauftragten Anwalts?

Die Beschränkung der Postulationsfähigkeit auf natürliche Personen hat auch den Zweck, sicherzustellen, dass nur Personen mit einem Anwaltsmandat betraut werden, die unbeschränkt haften, weil natürliche Personen selbstredend unbeschränkt haftbar sind. Es liesse sich aus dieser Überlegung der Schluss ableiten, dass nur Gesellschaftsformen als Trägerschaft einer Anwaltskanzlei zulässig sind, deren Gesellschafter unbeschränkt für Gesellschaftsschulden haften. Das würde eine Einschränkung auf die Kollektivgesellschaft mit sich bringen.

Dieser Schlussfolgerung kann richtigerweise nicht gefolgt werden: Zum einen führt im Monopolbereich die fehlende Postulationsfähigkeit der juristischen Person im Aussenverhältnis immer dazu, dass auch ein Vertragsverhältnis mit einer (unbeschränkt haftbaren) natürlichen Person besteht und somit ist auch sichergestellt, dass für die richtige Vertragserfüllung in jedem Fall die Person unbeschränkt haftbar ist, welche die Vertragserfüllung versprochen hat.

Zum anderen gibt es eine ganze Reihe von anwaltlichen Tätigkeiten, die nicht dem Monopolbereich unterliegen und die somit auch durch eine juristische Person erbracht werden können. Es macht keinen Sinn, die für die Monopoltätigkeit formulierten Beschränkungen einer Anwaltskanzlei aufzuerlegen, die auch andere Tätigkeiten erbringt.

3. Zusammensetzung der Anwaltskanzlei nur aus im Register eingetragenen Anwälten?

Aus dem Wunsch nach anwaltlicher Unabhängigkeit wird geschlossen, dass eine Anwaltskanzlei sich ausschliesslich oder mehrheitlich aus Anwälten zusammensetzen muss, die in einem Anwaltsregister eingetragen sind. Die Einhaltung dieser Norm

resp. die Kontrolle der Gesellschafter einer Anwaltskanzlei ist nur in einer Gesellschaftsform möglich, in welcher die Gesellschafter auch durch Dritte erkennbar sind. Das ist der Fall bei einer Kollektivgesellschaft (jedenfalls für die Kollektivgesellschaft, bei stillen Gesellschaftern ist diese Publizität nicht gegeben, solche sind aber in allen Gesellschaftsformen denkbar und somit als Entscheidungskriterium nicht geeignet).

Eine Publizität der Gesellschafter kennt auch die GmbH. Das GmbH-Recht schreibt vor, dass die Gesellschafter im Handelsregister publiziert sein müssen.

Keine Publizität in diesem Sinne kennen die Genossenschaft und die Aktiengesellschaft. Die Aktiengesellschaft eignet sich – was schon begrifflich mit dem Begriff *société anonyme* zum Ausdruck gebracht ist – auch für Gesellschafter, die ihre Identität gegenüber Dritten nicht mitteilen. Innerhalb der Aktiengesellschaft besteht also die Möglichkeit, dass Gesellschafter- und Beherrschungsverhältnisse vorliegen, die aus anwalts- und aufsichtsrechtlicher Betrachtungsweise unzulässig sind.

Aus diesem Grunde lässt sich vertreten, dass die Aktiengesellschaft als Trägerin einer Anwaltskanzlei unzulässig ist (so die Lösung im Kanton Genf, Art. 10 Abs. 2 Anwaltsgesetz: «L'association d'avocats ne peut revêtir la forme d'une société de capitaux»), anders als die Kollektivgesellschaft und die GmbH.

III. Zusammenfassung

Aus diesen Überlegungen ergeben sich die folgenden Schlussfolgerungen:

1. Dass Anwaltskanzleien als Kollektivgesellschaft organisiert werden können, ist geltendes Recht. Es gibt somit keine grundsätzlichen Einwände gegen die Organisation von Anwälten im Rahmen von Einheiten, die gegenüber Dritten Rechtspersönlichkeit geniessen.
2. Die fehlende Postulationsfähigkeit der juristischen Person oder der Kollektivgesellschaft veranlasst Rechtsanwälte im Monopolbereich dazu, in jedem Fall mit dem Klienten eine persönliche Vertragsbeziehung einzugehen. Das gilt auch bei Anwälten, die ihre Leistung im Rahmen einer Kollektivgesellschaft erbringen.
3. Im Rahmen seiner persönlichen Vertragserfüllung haftet der Anwalt unbeschränkt, auch dann, wenn er seine Leistung als Teil einer Kollektivgesellschaft, GmbH, Aktiengesellschaft oder GmbH erbringt.
4. Bei der Aktiengesellschaft und der Genossenschaft gibt es, anders als bei der Kollektivgesellschaft und der GmbH, keine Möglichkeit, die Gesellschafter und deren Beteiligungsverhältnisse von Aussen her zu erkennen. Um sicher zu sein, dass Anwaltsgesellschaften über einen anwalts- und aufsichtsrechtlich zulässigen Mitgliederkreis verfügen, rechtfertigt es sich, nur Gesellschaftsformen zuzulassen, welche diesen Einblick in die Mitgliederstruktur ermöglichen, also die Kollektivgesellschaft und die GmbH.

Benoît Chappuis*

La pratique du barreau au sein d'une personne morale – Réflexions de lege ferenda sous l'angle de l'indépendance de l'avocat¹

I. Introduction

Si la figure de l'avocat exerçant sa profession de manière individuelle a longtemps constitué la règle, il n'est pas inutile de se demander si elle a résisté à l'épreuve du temps. En effet, certaines règles, dont nous nous plaçons à penser qu'elles sont intangibles et que nous admettons tels des axiomes, résultent peut-être plus de la conception que nous voulons avoir de nous-mêmes qu'elles ne découlent de contraintes juridiques². Une remise en cause est alors possible et même souhaitable, ne serait-ce que pour nous assurer de la validité et des fondements des certitudes sur lesquelles nous nous reposons.

Une réflexion sur la structure juridique des études d'avocats s'impose aujourd'hui en raison de la libéralisation croissante des marchés des services. L'accord général sur le commerce des services de l'OMC (GATS) et la libre circulation des services au sein de l'Union Européenne («UE»)³ favorisent la mobilité des prestataires de services, dont les avocats. La Suisse est elle aussi concernée par ce mouvement. Membre de l'OMC et partie aux accords bilatéraux récemment signés avec l'UE, elle va être exposée aux changements intervenant chez nos voisins européens notamment. Notre profession sera certainement appelée à remettre en cause certains de ses acquis au gré de cette confrontation.

D'autre part, le réexamen de la forme juridique des études d'avocats est aussi rendu nécessaire par l'évolution de la jurisprudence. Longtemps regardée comme ne s'appliquant pas aux professions libérales, la société en nom collectif est maintenant une réalité jurisprudentielle solidement acquise. La distinction simpliste entre ce qu'il est convenu d'appeler les grandes études et les petites études a perdu aujourd'hui une partie de son sens, notamment s'agissant de leur qualification juridique, puisque le plus récent arrêt rendu par l'*Obergericht* de Zurich, le 15 mai 2001 dans la cause n° LB000 068/U, a tenu pour société en nom collectif une étude de petite dimension.

Il n'est pas certain que cette évolution soit souhaitable ou favorable à la situation des avocats. Les règles drastiques de responsabilité (art. 567 al. 3 CO rendant la société responsable des actes illicites d'un associé) et l'absence de pérennité de la raison sociale (art. 947 CO) sont autant d'exemples d'inconvénients liés à cette forme juridique.

En cette matière, les différences culturelles et économiques de la Suisse conduiront probablement à des variations de conception. La vision du métier d'avocat et du cadre dans lequel

il doit s'exercer ne sera pas forcément la même en Suisse alémanique qu'en Suisse romande ou italienne. Elle variera entre les villes et les campagnes alors que le type des affaires qu'ils traitent conduira également les praticiens à jeter des regards divergents sur ces questions.

Cela étant, s'il est un point dont tout le monde s'accorde à dire qu'il est fondamental et indissociable de la profession d'avocat, c'est bien celui de l'indépendance. Cela est si vrai que la justification de la prohibition de la pratique du barreau dans le cadre d'une personne morale est classiquement mise en relation avec l'indépendance de l'avocat.

Le présent article tentera d'examiner s'il y a lieu d'admettre une telle incompatibilité.

A cette fin, il conviendra de définir la notion d'indépendance de l'avocat (*infra* II) avant de débattre du thème central qui, à mon sens, s'articule en deux volets:

- Un avocat peut-il être un employé d'une personne morale? Cette problématique a particulièrement retenu l'attention des tribunaux car en principe, un avocat ne peut pas être lié par un contrat de travail, celui-ci impliquant un lien de subordination entre l'employeur et le travailleur. Il en découlerait donc une entrave à l'indépendance (*infra* III).
- Les avocats peuvent-ils donner à leurs études la forme d'une société dotée de la personnalité juridique dont ils seraient les employés ou, dans la négative, est-il souhaitable qu'ils le puissent? (*infra* IV).

II. De l'indépendance de l'avocat

Dans un récent arrêt⁴, le Tribunal fédéral a considéré que «le principe fondamental de l'indépendance est d'une importance capitale et mondialement reconnu».

J'ignore combien de fois dans sa jurisprudence notre Haute Cour a admis qu'un principe était «mondialement reconnu». Il est en tout cas certain qu'une telle consécration est absolument exceptionnelle en droit et est la manifestation claire de ce que le Tribunal fédéral, en accord avec la doctrine majoritaire, voit dans l'indépendance la caractéristique, sinon unique du moins essentielle, de notre métier.

L'indépendance parfaite est toutefois un mythe. Les origines des liens qui peuvent la mettre en péril, par la création de conflits d'intérêts par exemple, sont plus nombreuses que ce que les

* Ancien bâtonnier, Genève.

exemples traditionnellement donnés par nos recueils déontologiques laisseraient penser. Nos convictions politiques, nos croyances religieuses, nos amitiés et relations sociales, nos obligations financières, par exemple, sont autant d'éléments susceptibles d'influencer notre liberté de jugement et notre indépendance dans la conduite du mandat dont nous avons la charge. L'avocat, comme tout homme, est influencé par son environnement. Il n'est pas absolument détaché du monde qui l'entoure et subit donc l'influence de facteurs extérieurs à son jugement propre. Même une personne seule agissant pour son propre compte peut avoir des intérêts divergents, en ce sens que la poursuite d'un certain objectif peut entrer en conflit avec celle d'un autre. En bref, une garantie d'indépendance parfaite ne peut être fournie au client; l'honnêteté de l'avocat et son éthique resteront toujours l'ultime rempart.

Dans l'arrêt précité, le Tribunal fédéral, après avoir énoncé le caractère cardinal du principe de l'indépendance de l'avocat, a relevé qu'«il peut être aménagé de diverses manières selon les pays» et d'ajouter qu'à l'époque en tout cas, «les règles de chaque canton comport(ai)ent des différences» (SJ 2001 I 383 consid. 4a).

L'indépendance certes donc, mais selon des modalités qui peuvent varier. La force et l'importance du principe n'ont pas pour corollaire une contrainte de forme et de contenu.

Des diverses manières d'appliquer le principe de l'indépendance, se dégagent quelques critères principaux. Ceux-ci se retrouvent souvent dans les codes de déontologie et énoncent que:

- l'avocat doit tout d'abord jouir d'une indépendance financière face à ses clients. Ce critère, rappelé également par le Tribunal fédéral, interdit à l'avocat d'être le débiteur ou le créancier de son client. Il s'agit à n'en point douter d'un point essentiel. Il sera vu qu'il n'est pas sans influence sur notre réflexion;
- l'avocat doit ensuite jouir de la liberté de conduire les mandats dans l'art et la manière qui lui semblent appropriés.

Le recours à ces deux critères de base a amené le Tribunal fédéral à mettre en exergue des situations prohibées pour un avocat:

- Le Tribunal fédéral a relevé d'entrée de cause que l'application de ces critères conduit à la conclusion que l'exercice de mandats pour le compte de l'employeur ou sous l'influence de celui-ci ne satisfait pas à cette exigence d'indépendance.

La liberté dont l'avocat doit jouir s'exerce en effet *erga omnes*, notamment à l'égard d'un employeur qui pourrait lui donner des instructions contraignantes propres au cadre hiérarchique du contrat de travail. Il y a donc une contradiction juridique entre la liberté d'action qui caractérise l'avocat et le lien de subordination existant entre l'employé et l'employeur, étant rappelé que cette contradiction est réputée admissible lorsque l'employeur est lui-même un avocat pratiquant le barreau, puisque les instructions qu'il donne à son employé doivent, par définition, être conformes à la déontologie à laquelle il est lui-même soumis.⁵

- Il n'est pas nécessaire qu'un véritable conflit d'intérêts sur-

Ces premières considérations posent d'emblée les problèmes liés au statut d'employé pour un avocat.

III. L'avocat employé d'une personne morale

Avant l'entrée en vigueur de la LLCA, régnait la diversité de nos législations cantonales. Il ne saurait être question de les passer en revue maintenant. Il suffira de rappeler ici que, tout au long des dernières décennies, le courant de doctrine largement majoritaire a toujours considéré que l'exercice de la profession d'avocat ne pouvait être le fait d'avocats salariés d'une personne morale. Un avocat est indépendant ou, à la rigueur, l'employé d'un autre avocat. La plupart des législations consacraient plus ou moins expressément ce principe.

Cette position n'est toutefois pas restée incontestée, à tel point même que ce principe n'a été incorporé que tardivement dans la LLCA lors du débat devant les Chambres fédérales. Selon le projet initial présenté par le Conseil fédéral⁶, il ne devait en principe pas être exclu que les avocats salariés puissent être inscrits au registre des avocats, aussi longtemps qu'aucun conflit ne naissait entre les intérêts des employeurs et ceux de la clientèle⁷. C'est donc qu'un courant – important – considérait que notre préoccupation d'aujourd'hui n'en était pas une et que l'avocat salarié devait, en principe, être considéré comme suffisamment indépendant pour pratiquer le barreau. Même si c'est finalement la vision traditionnelle qui s'est imposée, il nous faut garder à l'esprit que lors des débats parlementaires, certains députés ont même songé un temps à affirmer que le principe de la liberté de forme devait purement et simplement gouverner la création des études d'avocats.

Un cas d'analyse nous est fourni par l'arrêt déjà cité du Tribunal fédéral⁸, soit celui d'un avocat employé d'une société fiduciaire. Il ressort des considérants de cette décision que:

- (1) La personne morale, telle cette fiduciaire, est une entreprise à but lucratif avec ses différents domaines d'activité. Elle a donc des intérêts propres qu'elle est légitimement autorisée à poursuivre.
- (2) La personne morale a des liens contractuels et économiques avec de nombreux clients dans des domaines divers qui peuvent placer l'avocat employé dans une situation délicate en raison des conflits d'intérêts qui en résultent. L'exigence selon laquelle un avocat ne doit pas se trouver dans une relation de créancier ou de débiteur à l'égard de ses clients risque de ne pas être respectée, de façon indirecte, en raison des affaires commerciales dans lesquelles la personne morale pour laquelle il travaille est engagée.
- (3) Il y a un risque de contrariété entre les intérêts propres de la personne morale et ceux du client de l'avocat employé.
- (4) Les employés de la personne morale qui ne sont pas avocats⁹ ne sont pas soumis aux mêmes règles déontologiques, dont l'application est ainsi mise en péril.
- (5) La problématique spécifique du secret professionnel renforce cette dernière conclusion.

- (6) La situation du secret professionnel est particulière dans l'ordre juridique suisse. On peut même dire qu'elle est exceptionnelle. Ce secret particulièrement fort, qui n'est pas une prérogative personnelle de l'avocat mais un droit de ses clients et un des fondements de notre système juridique, ne peut être mis en péril par sa dilution au sein de structures accueillant d'autres personnes que les stricts auxiliaires de l'avocat.
- (7) Il faut admettre l'existence de difficultés à garantir le secret à l'intérieur de l'entreprise et à l'extérieur dans les cas, notamment, où il y aurait une obligation de fournir des renseignements. On peut songer, par exemple, à des informations qui seraient dues à des actionnaires, à des autorités de surveillance ou autres organes de régulation auxquelles la personne morale pourrait être soumise en fonction de ses autres activités.

L'analyse de ces considérations du Tribunal fédéral montre que le plus problématique semble bien être la coexistence dans une même structure de différentes catégories de personnes soumises à des règles variables (des avocats et des non-avocats) et de différents domaines d'activité. On assiste donc plus à une mise en cause de la *multidisciplinarité* qu'à la critique de la structure juridique de la personne morale elle-même. C'est le fait d'être l'employé d'une société dont le but exclusif ne serait pas la pratique du métier d'avocat qui est tombé sous le coup de la décision des juges fédéraux. Le non-respect des règles déontologiques, la mise en danger du secret professionnel, le conflit entre les intérêts de la personne morale découlant de ses autres activités économiques et les intérêts du client de l'avocat étaient en effet des éléments qui étaient liés au seul fait de la pratique multidisciplinaire de la firme considérée.

Il n'est pas inintéressant de relever que c'est sur la base d'arguments similaires que la Cour de justice des communautés européennes a jugé, le 19 février 2002, compatible avec le droit européen le règlement édicté par les Ordres des avocats d'Amsterdam et Rotterdam interdisant à leurs membres d'exercer leur activité en collaboration intégrée avec des experts-comptables. La Cour a déclaré ceci:

«Ces obligations déontologiques ont des implications non négligeables sur la structure du marché des services juridiques, et plus particulièrement sur les possibilités d'exercer conjointement la profession d'avocat et d'autres professions libérales actives sur ce marché.

Ainsi, elles imposent que l'avocat se trouve dans une situation d'indépendance vis-à-vis des pouvoirs publics, des autres opérateurs et des tiers, dont il convient qu'il ne subisse jamais l'influence. Il doit offrir, à cet égard, la garantie que toutes les initiatives qu'il prend dans un dossier le sont en considération de l'intérêt exclusif du client.

La profession des experts-comptables n'est, en revanche, pas soumise, en général et plus particulièrement aux Pays-Bas, à des exigences déontologiques comparables» (Arrêt, p. I-1689, ch. 101-103).

En revanche, la plupart de ces arguments ne semblent pas mettre en lumière une incompatibilité absolue et de principe entre

la forme de la personne morale et l'exercice indépendant de la profession d'avocat.

Si l'avocat recourant avait été l'employé d'une société anonyme dont les actionnaires et les employés auraient été exclusivement des avocats et dont les activités auraient été exclusivement celles relevant de la pratique du barreau, le Tribunal fédéral aurait-il pu tenir le même raisonnement? En tout cas pas de la même manière et on peut sérieusement se demander si, posée en ces seuls termes, la question n'aurait pas été tranchée en faveur de l'avocat qui aurait démontré que le secret était sauvegardé, les règles déontologiques respectées et les conflits d'intérêts évités.

Poser cette question revient à se demander si les études d'avocats peuvent être constituées sous forme de sociétés dotées de la personnalité juridique, dont les avocats seraient les employés.

IV. La personne morale comme cadre de l'exercice de la profession d'avocat

Certains auteurs – et non des moindres (tels Nobel¹⁰ ou Poledna¹¹ par exemple) – voient des possibilités d'une telle pratique, moyennant des conditions cadres.

Cette thèse est d'ailleurs à ce point actuelle et considérée comme admissible qu'elle a tout d'abord prévalu dans la première version de la LLCA qui a été soumise au parlement.

Il faut également se souvenir, et le point est d'importance, que la Commission de la concurrence a clairement pris position, dans la procédure de consultation relative à la LLCA, en faveur de la liberté aux avocats salariés de s'inscrire au registre des avocats. La Commission de la concurrence disait ne pas voir les motifs qui justifiaient que l'on traitât différemment les uns et les autres. Cette position était certes peu nuancée et non exempte d'un certain dogmatisme prônant une déréglementation en toute circonstance. Ladite Commission n'avait précisément pas vu les impératifs liés à l'indépendance de l'avocat et, contrairement à la Cour de justice des communautés européennes, a mésestimé ainsi les risques liés à la création de grands conglomerats de prestations de services auxquels sa position aurait inéluctablement conduit. Il n'en demeure pas moins que telle était encore récemment l'opinion d'une autorité fédérale de l'importance de la Commission de la concurrence dont nous savons l'influence que son ancien président, le professeur Pierre Tercier, a pu avoir sur nos règles déontologiques.

La question qui subsiste à mes yeux et qui n'a pas été abordée par le Tribunal fédéral dans son arrêt, l'occasion ne lui en ayant pas été donnée, est celle du capital social et de son appartenance. A qui la personne morale appartient-elle?

Même à considérer une personne morale ne déployant des activités que dans le strict domaine des prestations d'avocat et échappant de la sorte à la condamnation de la multidisciplinarité, il faudrait en effet s'interroger sur l'identité des propriétaires de cette société et leurs liens avec les avocats y exerçant leur profession.

On conçoit facilement que si les avocats sont eux-mêmes les seuls actionnaires, leur indépendance n'est pas en péril. Il en va à l'évidence différemment si les actionnaires sont des tiers investisseurs gardant le contrôle économique de la société. On peut imaginer sans difficulté des banques, des assurances, des fiduciaires créant ainsi des études qu'elles contrôlèrent sans même que leur mainmise ne soit forcément connue à l'extérieur. On voit bien qu'une telle situation serait inacceptable du fait de la perte totale ou partielle de l'indépendance des avocats travaillant dans un tel cadre.

V. Conclusions

Le caractère fondamental de l'indépendance de l'avocat n'est plus à démontrer. Il me paraît que ce principe ne s'oppose pas, dans l'absolu, à l'adoption par les études d'avocats de la forme juridique de la personne morale.

En effet, les critiques formulées à l'encontre de la pratique du barreau dans un tel cadre semblent plutôt viser les situations où l'avocat exerce sa profession dans un contexte multidisciplinaire. Or même une fois la multidisciplinarité écartée, l'adoption de la forme de la société dotée de la personnalité juridique ne peut être faite sans réserves.

On peut retenir que les risques liés à une pratique multidisciplinaire, ainsi que ceux liés à l'appartenance du capital social, font que le recours sans limitation à la structure de la personne morale n'est pas adapté à la pratique du barreau dans une conception qui doit être défendue, soit celle de la pratique indépendante.

En revanche, on ne voit pas les motifs qui militeraient contre une pratique sous la forme d'une personne morale si des conditions cadres étaient adoptées. A mes yeux, elles devraient être les suivantes:

- (a) Seuls les avocats actifs et pratiquant devraient en être les gérants.
- (b) Seuls les avocats actifs dans la société devraient en être les propriétaires ou les associés, de façon à éviter que des «investisseurs» ne soient présents dans la société avec le risque, selon leur importance, de faire perdre leur indépendance aux avocats actifs.
- (c) La société ne devrait être ouverte qu'aux seuls avocats. En d'autres termes, il ne devrait pas y avoir de cohabitation de différentes catégories de personnes. A l'instar de la décision européenne précitée, la prohibition de la multidisciplinarité devrait être affirmée.
- (d) Il me paraît que la société en tant que telle devrait pouvoir assumer les mandats des clients et représenter les parties devant les tribunaux, un avocat responsable étant désigné et devant formellement apparaître à l'instar de ce qui existe en matière de révision bancaire par exemple de sorte que le régime des responsabilités soit clairement défini, en particulier pour le client.

Une telle évolution aurait à mes yeux les avantages suivants:

- Elle répondrait à une réalité de la pratique qui voit de plus en plus se développer des études, pas forcément de grande taille, qui exercent sous la forme de véritables entités, cela en décalage partiel avec leurs structures juridiques.
- Elle aiderait à réglementer les rapports juridiques entre les associés eux-mêmes d'une part et entre l'étude et les clients d'autre part.
- Elle permettrait notamment d'établir un régime de responsabilité externe et interne plus clairement défini quant au cercle des personnes concernées et quant à l'étendue de cette responsabilité d'autre part.
- L'ampleur des responsabilités assumées dans bon nombre de mandats et la question de leur couverture d'assurance rend une telle redéfinition nécessaire.
- Elle permettrait une pratique univoque en Suisse sans s'en remettre à des règles cantonales ou déontologiques, éventuellement divergentes, notamment en matière de multidisciplinarité.
- La désignation d'un avocat responsable de chaque mandat maintiendrait le lien personnel absolument nécessaire entre l'avocat et le client.

L'adaptation de notre profession à l'évolution de la société et aux transformations qui nous entourent est nécessaire. Il n'est pas question d'en imposer une vision unique, ne serait-ce qu'en raison des diversités culturelles et économiques de notre pays.

Nous devons néanmoins être assurés de pouvoir exercer notre métier dans le respect du principe de l'indépendance. Il appartient à la loi de veiller à ce que les conditions de cette indépendance soient garanties et respectées. Nos instances ordinaires cantonales et fédérales pourraient également y contribuer en recherchant un dénominateur commun de façon à donner à notre métier un cadre adapté à ses besoins.

1 Cet article est inspiré d'une conférence donnée à l'occasion de la Journée des bâtonniers 2003 de la Fédération suisse des avocats, le 1^{er} avril 2003 à Berne.

2 Cf., par ex., FRANZ WERRO, Les conflits d'intérêts de l'avocat, in: Droit suisse des avocats, Ed. Stämpfli, Berne 1998, p. 239 en ce qui concerne l'interdiction du *pactum de quota litis*.

3 Voir, en particulier, la Directive 98/5/CE du Parlement européen et du Conseil du 16 février 1998, Journal officiel n° L 077 du 14/03/1998.

4 ATF du 8 janvier 2001, cause n° 2P.187/2000 in SJ 2001 I 381.

5 Voir également l'exception de l'art. 8 al. 2 de la LLCA concernant les avocats employés par des organisations reconnues d'utilité publique.

6 Message du 28 avril 1999, FF 1999 5331.

7 FF 1999 5369, N. 233.22.

8 ATF du 8 janvier 2001, cause n° 2P.187/2000 in SJ 2001 I 381.

9 Ou qui ne sont pas ses auxiliaires (secrétaires, etc.) au sens de l'art. 321 CP dans le cadre de sa pratique d'avocat.

10 PETER NOBEL, Rechtsformen der Zusammenarbeit von Anwälten: Organisationsfreiheit für Anwälte! in: Festschrift SAV: Schweizerisches Anwaltsrecht, Hrsg. Walter Fehlmann, Claire Huguenin Jacobs, Tomas Poledna, Jörg Schwarz, Ed. Stämpfli, Berne 1998.

11 TOMAS POLEDNA, Anwaltsmonopol und Zulassung zum Anwaltsberuf – Streiflichter in vier Thesen, in: Festschrift SAV: Schweizerisches Anwaltsrecht, Hrsg. Walter Fehlmann, Claire Huguenin Jacobs, Tomas Poledna, Jörg Schwarz, Ed. Stämpfli, Berne 1998.

Michael R. Westphal*

Die freiberufliche Partnerschaft – Personengesellschaft exklusiv für Freiberufler in Deutschland

I. Einleitung

Seit nunmehr neun Jahren gibt es in Deutschland auch für Freiberufler die Möglichkeit zur Bildung von Personengesellschaften in Anlehnung an den Bereich der gewerblichen Wirtschaft. Wie steht es um diese Gesellschaftsform? Hat die Praxis des täglichen Lebens sie angenommen? Und wie stellt sich das Recht heute dar? Diese Fragen vorausschickend soll der folgende Beitrag dieser jungen Gesellschaftsform zu etwas mehr Bekanntheit und Transparenz verhelfen.

II. Entwicklungslinien

Das nach der Koalitionsvereinbarung der damaligen bürgerlich-konservativen Regierung von 1991 und einer Entschliessung des Bundestages von 1992 am 27. 5. 1994 vom Deutschen Bundestag¹ beschlossene Partnerschaftsgesellschaftsgesetz (PartGG) schliesst eine systematische Lücke im deutschen Gesellschaftsrecht. Ausserhalb der Kapitalgesellschaften² war es Freiberuflern, wie z. B. Anwälten, Steuerberatern oder Architekten lediglich möglich, in Form von Gesellschaften des bürgerlichen Rechts miteinander zu kooperieren. Gerade diese Rechtsform ist aber auch diejenige mit dem grösstmöglichen, nämlich unbegrenzten Haftungsrisiko für alle Beteiligten, vgl. § 735 BGB, so dass nur wenige Freiberufler davon Gebrauch machten. Dazu kommt, dass Gesellschaften des bürgerlichen Rechts mangels Kaufmannseigenschaft nicht dem Firmenrecht des § 17 HGB unterliegen und somit eine solide Aussendarstellung zumindest arg erschwert war. Zwar ist der II. Zivilsenat des Bundesgerichtshofes mit mehreren Aufsehen erregenden Entscheidungen³ mittlerweile zur Anerkennung einer erweiterten Rechtsfähigkeit der Gesellschaft bürgerlichen Rechts gelangt, jedoch kann dieses allein nicht befriedigend sein, da gerade das Berufsrecht der freien Berufe sehr weit gehende Spezialregelungen enthält, die durch das Recht der Gesellschaft bürgerlichen Rechts (§§ 705 ff. BGB) nicht adäquat gewürdigt werden.

Die freiberufliche Partnerschaft stösst nach zuerst zögerlicher Annahme in den freien Berufen zunehmend auf positive Resonanz. Nachdem die Anzahl der Partnerschaftsgesellschaften unter den Rechtsanwältinnen in 2001 um 12,86 % zugenommen und per 1. 1. 2002 den Stand von 746 erreicht⁴ hat, legte sie in 2002 nochmals 27,75 % auf 953⁵ zu. Bundesweit waren daneben per 1. 1. 2000 306 und per 1. 1. 2001 323 Partnerschaftsgesellschaften registriert, die als Steuerberatungsgesellschaften anerkannt waren.⁶

III. Stellung der Partnerschaft im Rechtsgefüge

Die Rechtsform der Partnerschaftsgesellschaft folgt dem Muster der offenen Handelsgesellschaft (oHG, §§ 105 ff. Handelsgesetzbuch (HGB)), so dass sie auch als «kleine Schwester der oHG» bezeichnet wird.⁷ Diese Gesellschaftsform steht gem. § 1 Abs. 1 PartGG ausschliesslich Freiberuflern offen und kann auch zwischen Partnern verschiedener beruflicher Profession geschlossen werden (interprofessionelle Partnerschaften), sofern nicht deren spezielles Berufsrecht dagegen steht, vgl. § 59 Bundesrechtsanwaltsordnung (BRAO).⁸ Eine nicht abschliessende, an § 18 Einkommensteuergesetz (EStG) angelehnte Aufzählung in § 1 Abs. 2 PartGG definiert diesen unbestimmten Rechtsbegriff der freien Berufe. Juristische Personen, also z. B. Anwalts-GmbH, dürfen nicht Mitglied einer Partnerschaftsgesellschaft sein.

Ähnlich der offenen Handelsgesellschaft folgt die Partnerschaftsgesellschaft im Grundsatz den Vorschriften über die Gesellschaft des bürgerlichen Rechts nach §§ 705 ff. BGB. Die Regeln des Partnerschaftsgesellschaftsgesetzes gelten ebenfalls nur über den Spezialnormenvorbehalt, da sie besondere Vorschriften des Personengesellschaftsrechtes mit beschränktem Wirkungskreis sind (*lex specialis*). Die Regeln des HGB dagegen gelten ausdrücklich nicht, da die freiberufliche Partnerschaft nach ihrer Definition eben gerade kein Handelsgewerbe betreibt.

Wie die offene Handelsgesellschaft ist auch die freiberufliche Partnerschaft ausdrücklich teilrechtsfähig. Sie kann unter ihrem Namen Rechte erwerben, Verpflichtungen eingehen und kann vor den Gerichten klagen und verklagt werden. Die Partnerschaft ist der offenen Handelsgesellschaft auch im übrigen weitgehend ähnlich gestaltet, so z. B. für die Fälle des Mitgliederausscheidens und der Beendigung der Gesellschaft, §§ 9 f. PartGG. Allerdings besteht eine bedeutsame Abweichung im Vertretungsrecht. Die freiberufliche Partnerschaft kennt keine Prokura, da diese untrennbar mit dem Handelsrecht nach §§ 48 ff. HGB verbunden ist. Daneben verlangt § 3 Abs. 1 PartGG im Gegensatz zum HGB die Schriftform des Gesellschaftsvertrages. Die Eintragung in das Partnerschaftsregister hat abweichend von den Regelungen der offenen Handelsgesellschaft gem. § 7 Abs. 1 PartGG nicht deklaratorische, sondern konstitutive Wirkung. Die Führung des Partnerschaftsregisters dagegen ist wiederum der Führung des Handelsregisters ähnlich, §§ 4 f. PartGG und § 1 Partnerschaftsregisterverordnung (PRV).

* Michael R. Westphal, Dipl.-Finanzwirt (FH), Hamburg.

IV. Namensrecht und Berufsträgerschaft

Aufgrund der Problematik, dass Angehörige der freien Berufe aufgrund der Art ihres Berufsstandes diversen, teilweise recht unterschiedlichen Spezialnormen unterliegen, ergibt sich für die freiberufliche Partnerschaft ein besonderes Problemfeld. Die teilrechtsfähige Gesellschaft tritt nach aussen unter ihrem Namen auf. Das Namensrecht des § 2 PartGG ist zwar dem handelsrechtlichen Firmenrecht sehr ähnlich gestaltet, aber dennoch eigenständig. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass der Begriff der Firma nach § 17 Abs. 1 in Verbindung mit § 1 HGB eindeutig einem Handelsgewerbe zuzurechnen ist. Der Name der freiberuflichen Partnerschaft muss den Namen zumindest eines der Partner, alle in der Partnerschaft vertretenen Berufsbezeichnungen und einen Hinweis auf die Rechtsform enthalten. Dieses kann durch Verwendung der Worte «und Partner» oder «Partnerschaft» bewirkt werden.

Aufgrund der Tatsache, dass die nunmehr gesetzlichen Bestandteile des Namens einer Partnerschaft «und Partner» oder «Partnerschaft» bereits vor der Verkündung des Gesetzes von Unternehmen anderer Rechtsform benutzt wurden, waren Übergangsregelungen erforderlich. Für zwei Jahre durften die alten Bezeichnungen fortgeführt werden, danach musste ein eindeutiger Hinweis auf die tatsächliche Rechtsform aufgenommen werden, § 11 PartGG.

Grundsatz der freiberuflichen Tätigkeit ist der Gedanke der Berufsträgerschaft. Dieses bedeutet, dass der freie Beruf im Gegensatz zu einem Gewerbebetrieb nicht durch den Betrieb als solchen dargestellt wird, sondern durch die Qualifikation und die berufliche Leistung, nämlich die leitende und eigenverantwortliche Tätigkeit des Freiberuflers. Ohne einen Berufsträger ist dem Beruf die Existenzgrundlage entzogen, so ist z. B. eine Steuerberaterpraxis ohne Steuerberater nicht denkbar. Der Berufsträger unterliegt vielfach diversen speziellen Gesetzesvorschriften oder Standesregeln. Diese Verpflichtungen leben in einer Partnerschaftsgesellschaft fort, auch in interprofessionellen Partnerschaften, § 6 Abs. 1 PartGG. Daneben ist festgelegt, dass ein Gesellschafter einer Partnerschaftsgesellschaft durch Beschluss zwar von den allgemeinen sonstigen Geschäften der Partnerschaftsgesellschaft, nicht aber von seinem Beruf ausgeschlossen werden kann, § 6 Abs. 2 PartGG. Das Recht der Partnerschaftsgesellschaft unterscheidet also sehr deutlich zwischen der gesellschaftsrechtlichen und der berufsrechtlichen Sphäre der Gesellschaft. Dieses wird auch deutlich in Fragen der Beendigung und der Haftung der Partnerschaftsgesellschaft. Gesellschafter, die ihre Berufsfähigkeit verlieren oder aufgeben scheiden zwangsweise aus der Gesellschaft aus, § 9 Abs. 3 PartGG. Aus diesem Grund ist der Gesellschafterstatus grundsätzlich nicht vererblich, § 9 Abs. 4 PartGG. Ausnahmen sind nur zulässig, wenn in der Person des Erben die Voraussetzungen zur Berufsausübung⁹ erfüllt sind und der Gesellschaftsvertrag diese Regelung ausdrücklich zulässt.

In Fragen der Haftung greift der Spezialnormenvorbehalt des Berufsrechtes ebenfalls. Die dem Recht der offenen Handelsgesellschaft gleich gestaltete Gesamthaftung, nach der gem. § 8

Abs. 1 PartGG die Gesellschafter neben der Gesellschaft persönlich, unmittelbar und unbegrenzt für Schulden der Gesellschaft haften, findet dort ebenfalls ihre Grenze, wenn nur einzelne Gesellschafter mit der Bearbeitung eines Falles betraut sind. Da dann eine fehlerhafte Berufsausübung vorliegt, haften auch nur diese Gesellschafter neben der Gesellschaft für den entstandenen Schaden. Die einzelnen Berufsgruppen zugebilligte Möglichkeit der Haftungsbegrenzung ermöglicht¹⁰ der Partnerschaftsgesellschaft, die Gesellschafter oder die Gesellschaft durch Gesellschaftsvertrag zum Abschluss entsprechender Haftpflichtversicherungen zu verpflichten, § 8 Abs. 3 PartGG.

V. Die Partnerschaftsgesellschaft im Steuerrecht

Der Gesetzgeber hat die Partnerschaftsgesellschaft als Personengesellschaft angelegt. Dieses setzt sich im Steuerrecht damit fort, dass sie kein eigenes Subjekt der Ertragsbesteuerung darstellt. Sie ist keine der Körperschaftsteuer unterliegende Körperschaft.

Wie bei anderen Personengesellschaften wird der Gewinn der Partnerschaftsgesellschaft einheitlich und gesondert festgestellt, § 180 Abs. 1 Nr. 2 a Abgabenordnung (AO). Der Gewinn ist von den Gesellschaftern im Rahmen ihrer Einkommensteuerveranlagung zu versteuern.

In den meisten Fällen dürfte es sich hierbei um Einkünfte aus selbstständiger Tätigkeit handeln, § 18 EStG. Dieses ist zwar naheliegend, da diese Gesellschaftsform exklusiv dem Personenkreis der Freiberufler zur Verfügung steht, aber nicht zwingend, so dass eine Einzelfallprüfung erforderlich bleibt.¹¹ Wenn einzelne Gesellschafter in ihrer Person und Tätigkeit nicht die Voraussetzungen des § 18 EStG erfüllen, kann dieses für die gesamte Gesellschaft bedeuten, dass Einkünfte aus Gewerbebetrieb gem. § 15 EStG erzielt werden und somit Gewerbesteuerpflicht vorliegen kann. Dieses ist namentlich dann gegeben, wenn nicht alle Gesellschafter leitend und eigenverantwortlich tätig sind.¹² Die Gesellschaft erzielt auch dann Einkünfte aus Gewerbebetrieb, wenn sie neben der freiberuflichen eine gewerbliche Sphäre besitzt. Diese Sphäre führt zur Abfärbung des gewerblichen Einflusses auf alle erzielten Einkünfte, «Abfärbetheorie» des § 15 Abs. 3 Nr. 1 EStG.

Wie jedem Freiberufler ist es der Partnerschaftsgesellschaft grundsätzlich frei gestellt, ihren Gewinn nach § 4 Abs. 3 EStG zu ermitteln. Da sie gemäss ihrer Legaldefinition kein Handelsgewerbe betreibt, sind Vorschriften des Handelsrechtes über die Bilanzierungspflicht nicht einschlägig. Eine Bilanzierung kann auch nicht nach § 141 AO zur Pflicht werden, da diese Regelung für die freien Berufe keine Gültigkeit hat. Die Wahlfreiheit findet ihre Grenzen jedoch ggf. in den Vorschriften des Publizitätsgesetzes (PublG) und bei der Ermittlung eines Veräusserungsgewinnes, da zwingend eine Schlussbilanz zu erstellen ist.

Der Veräusserungsgewinn im Falle der Veräusserung der Gesellschaftsanteile, bzw. der Beendigung der Gesellschaft unterliegt gem. §§ 18 Abs. 3, 16 Abs. 1 EStG der Einkommensteuer.

Für Zwecke der Einkommensbesteuerung ist festzuhalten, dass die Regelungen des § 15a EStG nicht einschlägig sind. Die mögliche Haftungseinschränkung des § 8 Abs. 2 PartGG ist nämlich eine Konsequenz berufsrechtlicher Vorschriften und nicht Folge der gesellschaftsrechtlichen Konstruktion der Partnerschaftsgesellschaft. Es handelt sich um eine Haftungsbeschränkung dem Grunde nach und nicht der Höhe nach, denen Gesellschafter unterliegen können. Sofern die Geltung des § 8 Abs. 2 PartGG im Innenverhältnis vereinbart ist, ist darauf zu achten, dass evtl. Aufwendungen für Haftpflichtschäden dann auch nicht das Ergebnis der Gesellschaft beeinflussen. Diese Aufwendungen sind vielmehr dem betroffenen Gesellschafter als Sonderbetriebsausgabe, bzw. als Rückstellung in einer Sonderbilanz zuzurechnen. Gleiches gilt natürlich dementsprechend auch für Einnahmen aus einer Haftpflichtversicherung, die nicht als Einnahmen¹³ der Gesellschaft sondern des versicherten Gesellschafters¹⁴ gelten.

- 1 BGBl I, S. 1744.
- 2 Sofern das standesrechtlich überhaupt zulässig ist.
- 3 Speziell die Entscheidungen gegen eine Haftungsbeschränkung qua Rechtsform vom 27. 9. 1999 (II ZR 371/98), DStR 1999, S. 170 ff., die Anerkennung der Teilrechtsfähigkeit vom 29. 1. 2001 (II ZR 331/00), DStR 2001, S. 310 ff., und die Anlehnung der Haftung neu eintretender Gesellschafter analog § 128 HGB vom 7. 4. 2003 (II ZR 56/02).
- 4 Mitgliederstatistik der Bundesrechtsanwaltskammer vom April 2002.
- 5 Mitgliederstatistik der Bundesrechtsanwaltskammer vom April 2003.
- 6 Statistische Daten zum Berufsstand der Steuerberater (Stand 1. 1. 2001), veröffentlicht durch die Bundessteuerberaterkammer.
- 7 Vgl. K. Schmidt, Gesellschaftsrecht, 4. Aufl., München 2002, S. 1878 ff.
- 8 Das Berufsrecht kann theoretisch sogar ein Verbot der Berufsausübung in Form der Partnerschaftsgesellschaft verhängen, vgl. § 1 Abs. 3 PartGG.
- 9 Insbesondere die Qualifikation.
- 10 Eine Verpflichtung zum Abschluss entsprechender Versicherungen kann sich auch aus entsprechenden Gesetzen ergeben, z. B. § 67 StBerG.
- 11 Vgl. BT-Drucksache 12/6125.
- 12 Beispielhaft sei die Problematik ärztlicher Laborgemeinschaften erwähnt, vgl. BStBl 1994 II, S. 352.
- 13 Diese sind mit grosser Wahrscheinlichkeit steuerfrei!
- 14 Sofern nicht die Gesellschaft selber Versicherungsnehmer ist.

Mathis Kern*

La conclusion de contrats par Internet – deux problèmes oubliés

L'engouement des juristes pour les questions juridiques liées à Internet n'était pas sans rappeler l'euphorie boursière qu'ont suscitée les «nouvelles technologies». Un krach boursier plus tard, notre profession semble, elle aussi, adopter une approche plus sobre envers son nouvel objet d'étude. C'est peut-être cette désaffection relative qui explique que bon nombre de questions fondamentales liées à la conclusion de contrats par le biais d'Internet n'ont guère connu à ce jour les honneurs de la doctrine suisse.

Le présent article expose brièvement deux problèmes liés à la conclusion de contrats par le biais du World Wide Web et propose quelques éléments de réponse. Par souci de concision, nous nous limiterons à une étude sous l'angle du Code des Obligations sans aborder les questions de droit applicable.

1. Les déclarations de volonté émises par des systèmes informatiques

1.1 Le problème

La plupart des sites Internet destinés à la vente en ligne reposent sur des solutions techniques qui automatisent partiellement le traitement des commandes. Ainsi, l'envoi d'un formulaire de commande par un acheteur est fréquemment suivi d'une confirmation automatique de la réception dudit formulaire, émise par le système informatique de l'exploitant du site. Cette confirma-

tion, qui peut prendre la forme d'une page interstitielle et/ou d'un courriel, repose en général sur une simple vérification automatisée du respect des champs obligatoires du formulaire de commande, parfois sur un contrôle dit de plausibilité¹. En revanche, le formulaire de commande n'est pas soumis à une vérification humaine avant l'envoi de la confirmation.

Pourquoi s'intéresser à ces confirmations en apparence anodines? Parce qu'interprétées en toute bonne foi par l'acheteur, elles sont comprises comme signifiant l'acceptation de la commande par l'exploitant du site.² Ce dernier délègue à son système informatique la compétence d'émettre en son nom des déclarations de volonté contractuelles. Or, il n'est souvent pas possible de connaître à l'avance le contenu concret de ces déclarations.³

L'avènement du commerce électronique sur Internet devrait ainsi faire resurgir un vieux serpent de mer de la doctrine juridique: la qualification juridique de déclarations de volonté automatisées.

1.2 L'approche historique du problème

L'apparition des automates de vente avait une première fois soulevé cette thématique. C'est ensuite la généralisation de systèmes informatiques à usage commercial – notamment dans le domaine bancaire – qui la remit à l'ordre du jour. Plusieurs thèses de doctorat allemandes se sont alors attachées à analyser la na-

* Avocat à Genève, doctorant à l'Université de Fribourg.

ture juridique des déclarations de volonté émises par des systèmes informatiques.⁴ La doctrine aujourd'hui majoritaire en Allemagne ne remet plus en cause la validité contractuelle de ces déclarations et l'explique par la volonté générale de produire des effets juridiques (*allgemeiner Rechtsfolgewille*) de l'exploitant du système informatique.⁵

1.3 Quelques éléments de réponse

Le droit suisse, qui admet sans autre la validité de documents signés en blanc et complétés ultérieurement par des tiers⁶, ne devrait avoir aucune difficulté à faire sienne la figure du *allgemeiner Rechtsfolgewille*. Il faut toutefois rappeler que le droit privé suisse permet de suppléer la volonté réelle par la volonté objectivée, lorsque la première ne peut être constatée. C'est alors le principe de la confiance qui s'applique.

Ainsi, c'est fréquemment une interprétation objectivée, fondée sur le principe de la confiance, qui permettra au juriste suisse de déterminer le sens à donner à une déclaration de volonté émise par un système informatique. C'est aussi cette même interprétation qui l'amènera dans de nombreux cas à juger si le message à interpréter constitue ou non une déclaration de volonté au sens juridique.⁷

Quant à la volonté réelle de l'exploitant du système informatique, on s'y intéressera – en dehors des cas de désaccord – principalement dans l'hypothèse où l'exploitant invoque une erreur de déclaration ou éventuellement sur les motifs.

Cette dernière constatation nous indique où se situent les véritables enjeux de la qualification des déclarations de volonté automatisées. A quelles conditions et dans quelles circonstances va-t-on permettre à des exploitants de systèmes informatiques de contester les déclarations de volonté émises en leur nom par ces systèmes?

La logique juridique permet une réponse simple en apparence: la contestation pour erreur sera admise à chaque fois que l'interprétation objectivée qui est faite de la déclaration émise par le système informatique ne se recoupe plus avec la volonté réelle de l'exploitant. Toutefois, comme on l'a vu, cette volonté de l'exploitant ne recouvre fréquemment pas tous les détails de ces déclarations et il est ainsi malaisé de déterminer les limites du *allgemeiner Rechtsfolgewille*.

En pratique, ce seront sans doute des considérations de politique juridique qui dicteront aux tribunaux quand il conviendra de permettre une contestation pour erreur. Comme ce sont les exploitants de site qui retirent le bénéfice de l'utilisation de systèmes de commande automatisés, il semble juste qu'ils en supportent également les risques. La pratique des tribunaux devrait donc se montrer restrictive. En revanche, il conviendra en tout cas d'admettre une erreur de déclaration lorsque c'est l'intervention de tiers, notamment de pirates informatiques, qui provoque l'émission d'une déclaration de volonté erronée en altérant la programmation du système.

2. L'interprétation de déclarations de volonté émises par le biais de formulaires électroniques

2.1 Le problème

Nous venons de nous intéresser aux confirmations de commandes sur Internet. Or, ces commandes présentent, elles aussi, des difficultés spécifiques. En effet, en fournissant un formulaire de commande, l'exploitant du site fournit le «squelette» de la future déclaration de volonté de l'acheteur et les modes d'expression de ce dernier sont souvent délibérément limités par le formulaire. Il ne lui est ainsi possible que d'accepter ou de refuser en bloc une clause («case à cocher»), de choisir une parmi plusieurs options («bouton radio») ou d'accepter certaines clauses sous peine de devoir renoncer à sa commande (conditions générales intégrées au formulaire). Enfin, lorsque le formulaire permet l'expression libre de l'acheteur (case: «remarques»), le texte inséré par l'acheteur n'est souvent pas pris en compte lors du traitement automatisé de la commande.

2.2 Quelques éléments de réponse

La thématique que nous abordons ici présente des similitudes évidentes avec l'emploi de conditions générales préformulées. Aussi, il semble logique de s'inspirer des règles que la jurisprudence et la doctrine ont développées concernant ces dernières. Le droit suisse, qui ne pratique pas de contrôle général du contenu des conditions générales, utilise deux instruments principaux pour limiter les abus: la règle dite de la clause insolite et l'interprétation *contra stipulatorem*.⁸

Il va de soi que ces deux principes trouveront à s'appliquer directement lorsqu'un formulaire électronique comprend des clauses préformulées ou renvoie à de telles clauses. Dans ce dernier cas, l'application de ces clauses se heurte à un écueil supplémentaire: pour être valablement intégrées à la déclaration de l'acheteur, il faudra que ce dernier ait eu la possibilité d'en prendre connaissance sans difficulté. Ce n'est que si l'on pouvait raisonnablement attendre de l'acheteur qu'il prenne connaissance de ces clauses qu'elles trouveront à s'appliquer.

Pour ce qui est des champs de formulaire laissant un droit d'option à l'acheteur («cases à cocher» ou «boutons radio»), c'est dans chaque cas d'espèce qu'il faudra apprécier si l'acheteur avait une possibilité réelle de se forger une opinion et d'exprimer son choix. Si tel est le cas, les règles sur les conditions générales ne devraient logiquement pas s'appliquer. On aura tendance à répondre par la négative lorsque des cases sont cochées par défaut et que les clauses correspondantes sont «cachées» à la fin d'un long formulaire.

Une difficulté supplémentaire survient du fait qu'il n'est pas rare de trouver différents types de contenu (clauses préformulées imposées, clauses optionnelles, champs à contenu libre) réunis à l'intérieur d'un même formulaire. L'acheteur pourra ainsi contredire une clause imposée ou optionnelle dans le champ «remarques» du formulaire. Dans pareil cas, il conviendra d'interpréter dans un premier temps les différents éléments

du formulaire de manière isolée et d'établir ensuite une hiérarchie entre eux. Sauf indice contraire, on admettra que c'est l'expression libre qui traduit le mieux la volonté de l'acheteur et que les champs optionnels sont plus conformes à sa volonté réelle que des clauses préformulées par l'exploitant du site.

Remarquons encore que l'expression libre de l'acheteur (typiquement contenue dans le champ «remarques» du formulaire) échappe fréquemment au traitement automatisé de sa commande par le système informatique de l'exploitant du site. Si le traitement du formulaire aboutit ainsi à une interprétation erronée de la volonté de l'acheteur, ce dernier devra pouvoir opposer sa volonté réelle à l'exploitant du site. On réservera bien sûr les cas de mauvaise foi de l'acheteur.

Le cadre restreint du présent article ne nous permet pas de pousser plus avant l'analyse de ces questions. Nous nous contenterons donc de retenir ici qu'Internet réserve encore quelques défis à relever par le vénérable CO et ses glossateurs contemporains.

- 1 Ce type de contrôle ne se limite pas à vérifier que tous les champs obligatoires sont remplis, mais également que le contenu des ces champs correspond au type d'information attendu. Ainsi, un code postal suisse devra comprendre 4 chiffres et pas de lettres, un numéro de carte de crédit devra obéir aux normes en vigueur dans la branche.
- 2 Cette interprétation correspond par ailleurs souvent à la volonté réelle de l'exploitant du site. Lorsque tel n'est pas le cas, c'est le principe de la confiance qui détermine le sens à donner à une telle déclaration.
- 3 Le contenu concret de la déclaration étant notamment fonction des informations fournies par l'acheteur dans le formulaire de commande. Il va de soi que les confirmations de commande ne sont qu'un exemple de déclarations de volonté automatisées sur Internet. Les surenchères automatiques que permettent les sites Ebay (vente aux enchères en ligne) en sont un autre.
- 4 Cf. notamment la remarquable étude de Matthias Kuhn, *Rechtshandlungen mittels EDV und Telekommunikation*, thèse Regensburg 1990, Munich 1991.
- 5 Cf. p. ex. Josef Mehrings, *Vertragsabschluß im Internet – Eine neue Herausforderung für das «alte» BGB*, in: *Multimedia und Recht* 1998, p. 31.
- 6 Gauch/Schlupe/Schmid/Rey, *Schweizerisches Obligationenrecht, Allgemeiner Teil*, Zurich 1998, N° 513 avec réf.
- 7 Il serait toutefois imaginable que l'on tienne compte du fait qu'une déclaration a été émise de manière automatisée lors de son interprétation.
- 8 Cf. p. ex. Gauch/Schlupe/Schmid/Rey, op. cit., N° 1118 ss.

Entracte



Da Paola ihm am Vorabend gesagt hatte das Mädchen wolle ihn persönlich sprechen, wußte Brunetti Bescheid, als er einen Anruf von der Pforte bekam und der Posten meldete, unten sei eine junge Frau, die ihn zu sprechen wünsche.

»Wie heißt sie?« fragte Brunetti. Es dauerte einen Moment, und dann sagte der Wachmann: »Claudia Leonardo.«

»Führen Sie sie bitte nach oben«, entschied Brunetti und legte auf. Er las den letzten Absatz eines sinnlosen Berichts über Haushaltsreformen zu Ende, schob die Akte beiseite, und als er die nächste vom Stapel nahm, geschah das nicht ganz ohne den Hintergedanken, daß er so auf seinen Besuch einen sehr beschäftigten Eindruck machen würde.

Es klopfte, die Tür ging auf, er sah einen uniformierten Arm, der rasch wieder zurückgezogen wurde, und dann eine junge Frau, die zögernd das Büro betrat. Sie wirkte entschieden zu jung für eine Studentin, die sich, laut Paola, bereits auf ihr Abschlußexamen vorbereitete.

Brunetti erhob sich und wies auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Guten Morgen, Signorina Leonardo. Ich freue mich sehr, daß Sie die Zeit gefunden haben, mich zu besuchen«, sagte er in einem Ton, der wohlwollend und vertrauenerweckend klingen sollte.

Ihr rascher Blick verriet ihm, daß sie es gewohnt war, von Älteren gönnerhaft behandelt zu werden, und auch, wie wenig ihr das gefiel. Beide setzten sich. Mit ihrem ovalen Gesicht, dem kurzen dunklen Haar und dem zarten Teint war sie ein hübsches Mädchen, wie fast alle in ihrem Alter; nur daß die anderen selten so intelligent und aufmerksam wirkten wie sie.

»Meine Frau sagte mir, Sie möchten etwas mit mir besprechen«, sagte er, als ihm klar wurde, daß sie ihm die Gesprächsführung überließ.

»Ja, Signore.« Ihre Miene war offen, geduldig.

»Wie ich höre, geht es um die mögliche Begnadigung für eine Tat, die lange zurückliegt und deretwegen, falls ich meine Frau nicht mißverstanden habe, ein Mann verurteilt wurde.«

»Ja, Signore«, wiederholte sie mit so festem Blick, daß Brunetti sich fragte, ob sie darauf gefaßt war, daß er wieder den Gönnerhaften spielte, und bloß neugierig sei, in welcher Form sich das diesmal äußern würde.

»Meine Frau sagte weiter, daß dieser Mann statt ins Gefängnis nach San Servolo kam und dort verstarb.«

»Das stimmt.« Ihr Gesicht war ausdruckslos, verriet keine Spannung.

Als er merkte, daß er mit solchen Fragen das Eis nicht brechen würde, sagte er: »Meine Frau hat mir auch erzählt, daß Sie die Mussolini-Biographie von Mack Smith lesen.«

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

■ Verfassungsrecht/Droit constitutionnel (I)

Art. 44 al. 1 LPav et 17 al. 3 LLCA; Suspension provisoire

Le recourant soutient principalement que sa suspension provisoire porte atteinte à sa liberté économique et viole les principes de la légalité et de la proportionnalité.

L'autorité de surveillance des avocats ne peut retirer provisoirement l'autorisation de pratiquer que pour motifs graves, c'est-à-dire, lorsqu'il paraît vraisemblable que la procédure disciplinaire en cours va aboutir à une interdiction de pratiquer et qu'au vu de l'intérêt public en jeu, une telle mesure se justifie déjà pendant la procédure disciplinaire. En l'espèce, le Tribunal fédéral a pu constater qu'au vu des antécédents disciplinaires du recourant et des neuf procédures disciplinaires actuellement pendantes devant la Commission du barreau, il y avait urgence à ordonner la suspension provisoire du recourant. Le caractère urgent de la mesure découlait alors de l'art. 52 al. 2 de la loi genevoise du 15 mars 1985, aujourd'hui remplacé par l'art. 44 al. 1 LPav, dont la teneur est identique, bien qu'il ne parle plus de suspension provisoire, mais d'interdiction temporaire. Comme l'art. 17 al. 3 LLCA, le droit cantonal permet donc à l'autorité de surveillance de prendre immédiatement une mesure efficace de protection de l'intérêt public, lorsque l'intérêt privé de l'avocat à pouvoir continuer à pratiquer sa profession n'apparaît pas prépondérant. Sur ce point, le recourant se contente d'expliquer pourquoi il n'aurait rien à se reprocher dans les six affaires actuellement instruites devant la Commission du barreau, en se gardant de mentionner les deux dénonciations émanant du Procureur général, de même que celle du Tribunal administratif, instruites selon l'autorité intimée sous chiffre 22/02. Ce faisant, il se prévaut uniquement de motifs ayant trait au fond du litige, mais ne présente aucun argument convaincant propre à démontrer que sa suspension provisoire serait injustifiée ou disproportionnée. Or, à ce stade de la procédure, il est certain que, si les intérêts du recourant sont affectés par la mesure prise, celle-ci paraît indispensable pour assurer la protection du justiciable. Les antécédents disciplinaires du recourant, en particulier sa suspension de trois mois confirmée par le Tribunal fédéral dans son arrêt du 17 mai 2001 (2P.80/2001), démontrent en effet que l'intéressé n'a tenu aucun compte des injonctions de l'autorité de surveillance, qui n'avait dès lors guère d'autre choix que celui de prononcer l'interdiction temporaire de pratiquer.

Au vu de l'ensemble des circonstances, la juridiction intimée pouvait donc admettre que le préjudice subi par le recourant n'était pas prépondérant par rapport à l'intérêt public à l'empêcher immédiatement de pratiquer sa profession d'avocat.

Invokant l'art. 6 CEDH, le recourant se plaint aussi de la durée de sa suspension provisoire et de la violation de la présomption d'innocence.

Il est vrai que, de par sa nature, l'interdiction provisoire de pratiquer sa profession devrait être remplacée le plus rapidement possible par une sanction définitive. La Commission du barreau a toutefois clairement démontré que la longueur de l'instruction provenait non seulement du nombre d'affaires disciplinaires en cause, mais surtout des requêtes ou des recours dont le recourant fait largement usage. Ainsi, quand bien même l'instruction pourrait, à première vue, paraître relativement longue au regard des principes découlant de l'art. 6 § 1 CEDH, le Tribunal fédéral ne peut que constater que le recourant en est le principal responsable.

En ce qui concerne le principe de la présomption d'innocence, il n'est pas applicable tel quel dans une procédure disciplinaire où l'ensemble des circonstances permettent de supposer qu'une interdiction de pratiquer sera vraisemblablement prononcée. Dans un tel cas, la présomption d'innocence ne peut en effet porter que sur l'étendue de la mesure à prendre.

(2A.418/2002/elo; Arrêt du 4 décembre 2002; II^e Cour de droit public, X. c/ Commission du barreau du canton de GE. – Condensé *It*)

Art. 9 und 29 Abs. 2 BV; Disziplinaufsicht über die Rechtsanwälte

Bis anhin waren die Verhaltenspflichten der Rechtsanwälte und die Disziplinarsanktionen, welche für Verstösse gegen diese Pflichten verhängt werden können, ausschliesslich kantonalrechtlich geregelt. Als eidgenössisches Rechtsmittel war in diesem Bereich deshalb einzig die staatsrechtliche Beschwerde gegeben. Inzwischen ist am 1. Juni 2002 das Bundesgesetz vom 23. Juni 2000 über die Freizügigkeit der Anwältinnen und Anwälte (Anwaltsgesetz, BGFA; SR 935.61) in Kraft getreten, welches neben den Berufsregeln (Art. 12) insbesondere auch das Disziplinarrecht (Art. 17) abschliessend regelt (vgl. die Botschaft des Bundesrats vom 28. April 1999, in: BBl 1 199 6054, 6060). Gegen letztinstanzliche kantonale Disziplinaentscheide steht nunmehr gestützt auf Art. 97 ff. OG in Verbindung mit Art. 5 VwVG die eidgenössische Verwaltungsgerichtsbeschwerde offen. Die Regelung des Verfahrens bleibt dabei Sache der Kantone (Art. 34 Abs. 1 BGFA), wobei aber nach Art. 98 a OG als letzte kantonale Instanz eine richterliche Behörde entscheiden muss (vgl. BBl 1 199 6058). [...]

Ist das gegen den angefochtenen Entscheid zur Verfügung stehende Rechtsmittel, wovon der Beschwerdeführer ausgeht, die staatsrechtliche Beschwerde, so richtet sich dessen Legitimation nach Art. 88 OG. Danach ist zur staatsrechtlichen Beschwerde befugt, wer durch den angefochtenen Hoheitsakt in seinen eigenen rechtlich geschützten Interessen beeinträchtigt ist; allgemeine öffentliche Interessen können mit der staatsrechtlichen Beschwerde nicht verfolgt werden. Nun dient aber die Disziplinar-

Diese Rubrik enthält eine Auswahl der Rechtsprechung des Bundesgerichts und des Eidgenössischen Versicherungsgerichts unter Berücksichtigung von nicht zur Publikation vorgesehenen Entscheiden, von Änderungen und Präzisierungen der Rechtsprechung sowie von Entscheiden der kantonalen Gerichte und des Europäischen Gerichtshofes. Die Kurzfassungen werden jeweils in der Originalsprache des Urteils wiedergegeben.

Cette rubrique contient une sélection de la jurisprudence du Tribunal fédéral et du Tribunal fédéral des assurances tenant compte des décisions dont la publication n'est pas prévue, des changements de la jurisprudence, des décisions apportant une précision à la jurisprudence, ainsi que des décisions des tribunaux cantonaux et de la Cour de justice des Communautés européennes. Les résumés sont rédigés dans la langue originale du jugement.

aufsicht über die Rechtsanwälte öffentlichen und nicht etwa privaten Interessen allfälliger Geschädigter. Verzichtet die zuständige Behörde auf eine Disziplinierung, so spricht deshalb das Bundesgericht dem Anzeiger die Legitimation nach Art. 88 OG in konstanter Rechtsprechung ab; diesem kommt kein rechtlich geschützter Anspruch auf Disziplinierung des Anwalts zu (BGE 109 Ia 90; 94 I 67 f.; vgl. auch BGE 119 Ib 241 E. 1 c S. 244). [...]

Unterläge der Sachentscheid der Aufsichtsbehörde bei der gegebenen intertemporalen Konstellation bereits der Verwaltungsgerichtsbeschwerde, so ergäbe sich – von der Notwendigkeit des vorgängigen Weiterzugs an eine gerichtliche Instanz gemäss Art. 98a OG abgesehen – bezüglich der Legitimation des Beschwerdeführers Folgendes: In einer durch Bundesverwaltungsrecht geregelten aufsichtsrechtlichen Streitigkeit ist der Anzeiger gestützt auf Art. 103 lit. a OG dann zur Verwaltungsgerichtsbeschwerde befugt, wenn die angerufene Behörde zur Ausübung der Aufsicht verpflichtet ist und der Anzeiger an der abgelehnten Aufsichtsmassnahme ein konkretes schutzwürdiges Interesse hat (vgl. BGE 120 Ib 351 E. 3b S. 355 betreffend die Anzeige eines Anlegers bei der Eidgenössischen Bankenkommision; vgl. auch Fritz Gygi, Bundesverwaltungsrechtspflege, 2. Auflage, Bern 1983, S. 223 ff.).

(II. Öff. rechtl. Abt., 2P.6/2003, 2.4.2003, A c. E und Aufsichtskommission über die Rechtsanwälte im Kanton Zürich, Publikation vorgesehen. Vgl. zu diesem Thema auch die nicht zur Publikation in der AS vorgesehenen Entscheide 2P.3/2003, 2P.21/2003 und 2P.276/2002, alle vom 24.4.2003, sowie 2P.103/2003 vom 2.5.2003. – Zusammenfassung Be)

■ Verwaltungsrecht/Droit administratif (II)

Art. 9 et 29 al. 3 Cst.;

Indemnité allouée au défenseur d'office

Le recourant prétend que l'indemnité qui lui a été allouée ne tiendrait pas compte de l'activité effectivement consacrée pour la rédaction du mémoire de recours, qu'il estime à quatre heures, et ne suffirait pas à couvrir ses frais généraux.

Selon la jurisprudence rendue en application de l'art. 4 aCst., dont il n'y a pas lieu de se départir sous l'empire des art. 9 et 29 al. 3 Cst., l'avocat d'office a, contre l'Etat, une prétention de droit public à être rétribué dans le cadre des prescriptions cantonales applicables; il ne s'agit dès lors pas d'examiner à quelle rémunération l'avocat pourrait prétendre dans le cadre d'une activité librement consentie et pleinement rétribuée, mais de savoir ce que l'avocat peut exiger de l'Etat au titre de l'assistance judiciaire. Dans l'application des normes cantonales, l'autorité dispose d'un large pouvoir d'appréciation et l'avocat n'est protégé, en principe, que contre l'application arbitraire de ces normes. Toutefois, l'avocat d'office a droit au moins au remboursement intégral de ses débours, ainsi qu'à une indemnité tenant compte de la nature et de l'importance de la cause, des difficultés particulières que celle-ci peut présenter en fait et en droit, du temps que l'avocat lui a consacré, de la qualité de son travail, du nombre des conférences, audiences et instances auxquelles il

a pris part, du résultat obtenu et de la responsabilité qu'il a assumée. A condition d'être équitable, il est admis que la rémunération de l'avocat d'office puisse être inférieure à celle du mandataire choisi. En principe, elle devrait couvrir les frais généraux de ce praticien, dont on estime qu'ils correspondent d'ordinaire à au moins quarante pour cent du revenu professionnel brut, voire à la moitié de celui-ci. Une indemnité qui ne correspond pas au moins à cette fraction des honoraires de l'avocat choisi, normalement destinée à couvrir les frais généraux de l'étude, doit en principe être considérée comme inéquitable. Des différences de traitement peuvent toutefois se justifier suivant que le défenseur d'office est un avocat patenté ou un avocat stagiaire.

Les art. 27 à 30 du Tarif des frais judiciaires pénaux, adopté le 17 août 1999 par le Tribunal cantonal du canton de Vaud (ci-après: le Tarif), fixent le montant de l'indemnité allouée au défenseur d'office. Selon l'art. 28 du Tarif, ce dernier reçoit, pour un recours à la Cour de cassation, une indemnité pouvant aller jusqu'à 2 000 francs. En l'occurrence, le recourant ne prétend pas avoir dû déployer une activité telle qu'il se justifierait de s'écarter du montant maximum de 2 000 fr. prévu à l'art. 28 du Tarif en cas de recours à la Cour de cassation pénale. Le Tarif ne précise cependant pas de quelle manière l'indemnité due au défenseur d'office doit être fixée à l'intérieur de la fourchette prévue par cette disposition. Se référant à une pratique bien établie, la cour cantonale a estimé que l'indemnité allouée au défenseur d'office ayant déjà assisté son client en première instance pour la procédure de recours devait être fixée en fonction du nombre de pages du mémoire de recours, à raison de 55 fr. par page pour un avocat breveté et de 30 fr. pour un stagiaire, sauf circonstances particulières justifiant un autre mode de fixation. On peut douter de la pertinence de ce critère pour évaluer le travail consacré par l'avocat d'office à la rédaction du mémoire de recours. Cette question peut cependant demeurer ouverte, car le Tribunal fédéral n'annule une décision pour violation de l'art. 9 Cst. que si celle-ci se révèle arbitraire non seulement dans sa motivation, mais également dans son résultat. Or, selon la jurisprudence, l'indemnité allouée au défenseur d'office doit, pour échapper au grief d'arbitraire, à tout le moins couvrir les frais généraux de l'étude, lesquels étaient estimés en 1993 à 165 fr. de l'heure dans le canton de Vaud. Examiné sous cet angle, le montant de l'indemnité allouée au recourant revient en fait à admettre que ce dernier a consacré un peu moins de deux heures de travail à la préparation et à la rédaction du recours. Cette évaluation est manifestement trop basse, fût-ce pour un avocat breveté spécialisé dans le domaine pénal; eu égard aux vérifications que celui-ci devait entreprendre avant de décider de recourir; le chiffre de quatre heures que le recourant affirme, sans être contredit, avoir consacré à la procédure de recours, n'est pas excessif, même si ce dernier ne portait finalement que sur la quotité de la peine et ne soulevait pas de questions de fait ou de droit délicates. L'arrêt de la Cour de cassation pénale aboutit sur ce point à un résultat choquant et inéquitable, qui ne saurait être admis sous l'angle de l'art. 9 Cst.

(1P.430/2002/RrF; Arrêt du 18 octobre 2002; I^{re} Cour de droit public; X. c/ Procureur général du canton de Vaud. – Condensé It)

**Art. 25 Abs. 4 aAHVV; AHV-Beiträge
Selbständigerwerbender (Rechtsanwältin)**

Das Sozialversicherungsrecht kennt unabhängig vom Zivilrecht (Art. 1 Schlusstitel ZGB) eigene intertemporalrechtliche Regeln. Neben dem allgemeinen Grundsatz, wonach diejenigen Rechtsätze massgebend sind, die bei der Erfüllung des zu Rechtsfolgen führenden Tatbestandes Geltung haben (BGE 127 V 467 Erw. 1), hat das Eidgenössische Versicherungsgericht bei zusammengesetzten Tatbeständen den Grundsatz aufgestellt, dass für die Entscheidung der intertemporalrechtlichen Anwendbarkeit massgeblich ist, unter der Herrschaft welcher Norm sich der Sachverhaltskomplex schwergewichtig, überwiegend ereignet hat (BGE 126 V 136 Erw. 4b, 123 V 28 Erw. 3a, je mit Hinweisen). Entgegen der Auffassung der Beschwerdeführerin hat sich im vorliegenden Fall der zu Rechtsfolgen führende Tatbestand nicht erst per 31. Dezember 1995, sondern schwergewichtig in den Jahren 1993 und 1994 und damit unter der bis Ende Dezember 1994 gültigen Fassung von Art. 25 Abs. 4 AHVV verwirklicht. Dass bei dieser Lösung – je nach konkretem Einzelfall (vgl. etwa Urteil S. vom 4. Oktober 2001, H 361/00) – eine beitragsmässige Mehrbelastung entsteht, liegt nicht hauptsächlich in der intertemporalrechtlich getroffenen Lösung, sondern im Beitragsbezug mit ausserordentlichem und ordentlichem Bemessungsverfahren. Schliesslich hat sich das Eidgenössische Versicherungsgericht im Urteil A. vom 4. September 2001 (H 283/00) eingehend mit der Frage der Praxisänderung auseinandergesetzt und eine solche abgelehnt.

(EVG H 24/02, 11.3.2003, Z c. Sozialversicherungsgericht des Kantons Zürich; nicht in der AS publiziert. – Zusammenfassung Be)

**Art. 152 Abs. 1 OG;
Unentgeltliche Rechtspflege (Bedürftigkeit)**

Das kantonale Gericht hat das Begehren um unentgeltliche Verbeiständung abgewiesen mit der Begründung, die Beschwerdeführerin und ihr Ehemann verfügten zwar nur über ein geringes Einkommen, seien jedoch Eigentümer eines Wohnhauses in Italien im Wert von rund Fr. 180 000.–. Nach Abzug des gerichtlichen Freibetrages für ein Ehepaar (Fr. 20 000.–) mit zwei Kindern (je Fr. 5 000.–) und der Schulden von Fr. 1600.–, verbleibe ein anrechenbares Immobilienvermögen von Fr. 148 400.–. Nach der Rechtsprechung sei es einer Grundeigentümerin zumutbar, auf ein noch belastbares Grundstück einen Kredit aufzunehmen, um die Prozesskosten zu bezahlen. Würden die zu erwartenden Verfahrenskosten in Relation zum Vermögen gesetzt, sei der Beschwerdeführerin eine entsprechende Belastung der Immobilie zwecks Finanzierung dieser Kosten zumutbar, weshalb das Erfordernis der Bedürftigkeit nicht erfüllt und das Gesuch abzuweisen sei. [...]

Es trifft zu, dass bei Immobilien nicht ohne weiteres die Möglichkeit hypothekarischer Belastung besteht. Um den ihr obliegenden Nachweis (vgl. SVR 1998 UV Nr. 11 S. 32 Erw. 4c/bb) zu erbringen, dass unter den gegebenen Umständen auf dem in Italien gelegenen Grundstück keine Hypothek errichtet werden

kann, hat die anwaltlich vertretene Beschwerdeführerin indessen nicht etwa entsprechende Bankbestätigungen eingereicht, sondern sich mit der Beilage einer Übersicht über die in Italien geltenden Hypothekarzinsätze begnügt. Damit wurde nicht rechtsgenügend dargetan, dass die vorinstanzliche Feststellung, wonach der Beschwerdeführerin eine hypothekarische Belastung des Grundstückes in Italien möglich sei, nicht zutrifft, weshalb es bei der Verweigerung der unentgeltlichen Rechtspflege für das kantonale Verfahren sein Bewenden hat (Urteil J. vom 4. Juli 2001, U 29/01).

(EVG B 54/02, 21.3.2003, G c. Sozialversicherungsgericht des Kantons Zürich; nicht in der AS publiziert. – Zusammenfassung Be)

Art. 9 et 29 al. 2 Cst.; Taxation des dépens

Le droit d'être entendu, garanti à l'art. 29 al. 2 Cst., implique notamment l'obligation pour l'autorité de motiver ses décisions (ATF 126 I 97 consid. 2b p. 102). La motivation est suffisante lorsque l'intéressé est mis en mesure d'apprécier la portée de la décision et de la déférer à une instance supérieure en pleine connaissance de cause (ATF 122 IV 8 consid. 2c p. 14/15). La décision qui fixe le montant des dépens alloués à une partie adverse n'a en principe pas besoin d'être motivée.

Toutefois, le droit valaisan va plus loin que l'art. 29 al. 2 Cst. puisque les art. 4 al. 2 et 30 al. 3 de la loi fixant le tarif des frais et dépens devant les autorités judiciaires et administratives du 14 mai 1998 (ci-après Ltar), obligent l'autorité à motiver sa décision sur les dépens. Le justiciable ne saurait toutefois exiger une motivation détaillée sur ce point: celui qui a participé à la procédure en connaît parfaitement la nature, ainsi que les opérations que le procès a nécessitées, et est par conséquent à même de juger de l'ampleur de l'activité nécessaire. Une motivation plus spécifique s'impose en revanche lorsque l'indemnité allouée est supérieure au maximum prévu par la réglementation, ou lorsque des éléments extraordinaires sont invoqués (ATF 111 Ia 1 consid. 2a). Notion de l'arbitraire (ATF 129 I 8 consid. 2.1 p. 9; 128 II 259 consid. 5 p. 280/281; 127 I 54 consid. 2b p. 56).

D'après la législation valaisanne applicable notamment aux causes administratives portées devant le Conseil d'Etat, les dépens sont arrêtés globalement et comprennent, outre une indemnité de partie qui n'est pas revendiquée en l'espèce, les débours et les honoraires de l'avocat (art. 3 al. 1 et 3 Ltar). Les honoraires sont fixés entre le minimum et le maximum prévus par la loi, TVA comprise, d'après la nature et l'importance de la cause, ses difficultés, l'ampleur du travail, le temps utilement consacré par l'avocat et la situation financière de la partie (art. 26 al. 1 et 3 Ltar). Les honoraires sont ainsi compris, en principe, entre 500 et 8 000 fr. pour la procédure du recours administratif (art. 37 al. 2 Ltar). Dans des circonstances particulières, les honoraires peuvent être taxés au-dessus ou, au contraire, au-dessous des limites légales (art. 28 al. 1 et 2 Ltar). La recourante fait valoir que ni le Tribunal cantonal, ni le Conseil d'Etat n'ont mis en doute le temps de travail indiqué dans l'état de frais

déposé par l'avocat, pour chacune des opérations accomplies par lui, ni l'utilité de ces opérations. Sur cette base, elle constate que l'indemnité de 2 200 fr. correspond à un taux horaire à peine supérieur à 100 fr., ce qu'elle tient pour gravement insuffisant. A l'appui de cette opinion, elle se réfère à une étude relative à la loi cantonale du 14 mai 1998, où il est indiqué que celle-ci a été élaborée sur la base d'une rétribution horaire ordinaire des avocats évaluée à 250 fr. (Olivier Derivaz, *Les frais et dépens, les sûretés et l'assistance judiciaire*, Martigny 1998). Cette argumentation serait pertinente si la loi prescrivait à l'autorité de constater le temps utilement investi par l'avocat, puis d'appliquer un tarif horaire. Cela ne correspond toutefois pas au système effectivement en vigueur, qui est fondé sur une évaluation globale, «en chiffres ronds» (art. 30 al. 3 LTar), des honoraires, où le temps consacré par l'avocat n'est qu'un seul des critères à prendre en considération.

La recourante tient aussi pour inadmissible de mentionner que certains de ses moyens ont été finalement écartés, parce que ce motif de réduction des dépens n'est, à son avis, aucunement prévu par la loi. Or, au contraire, celle-ci évoque explicitement l'utilité du travail fourni; la pertinence des arguments développés par l'avocat peut donc légitimement influencer l'évaluation.

En l'occurrence, même si l'instruction a effectivement présenté une certaine complexité, l'avocat n'a pas été confronté à des questions de fait ou de droit inhabituelles ou exceptionnellement ardues, et il n'a pas non plus étudié un dossier particulièrement volumineux. Le Conseil d'Etat a indiqué les circonstances concrètes qui lui paraissaient importantes pour l'évaluation, et le montant finalement retenu dans ce prononcé, soit 2 200 fr., confirmé par le Tribunal cantonal, se trouve dans les limites du tarif légal; il est nettement au-dessus du minimum, ce qui est approprié à une affaire d'ampleur moyenne et dépourvue de difficultés considérables. On ne constate donc aucune sous-estimation manifeste dans l'évaluation contestée; il convient de souligner ici que le Tribunal fédéral, saisi du grief tiré de l'art. 9 Cst., n'a pas à procéder lui-même à une taxation des honoraires.

(1P.69/2003/col; arrêt du 16 mai 2003; 1^{re} Cour de droit public; Commune de L. c/Conseil d'Etat VS. – Condensé BÜ)

Art. 85 Abs. 2 lit. f AHVG, Art. 104 lit. a OG; Parteientschädigung

Nach der Rechtsprechung muss der Entscheid über die zu entrichtende Parteientschädigung in der Regel nicht begründet werden. Um überhaupt eine sachgerechte Anfechtung zu ermöglichen (vgl. hiezu BGE 124 V 181 Erw. 1a mit Hinweisen), wird eine Begründungspflicht jedoch angenommen, wenn sich das Gericht nicht an vorgegebene Tarife oder gesetzliche Regelungen hält oder sofern von einer Partei aussergewöhnliche Umstände geltend gemacht werden (BGE 111 Ia 1; ZAK 1986 S. 134 Erw. 2a) oder schliesslich wenn das Gericht den Rechtsvertreter zur Einreichung einer Kostennote auffordert und die

Parteientschädigung abweichend von der Kostennote auf einen bestimmten, nicht der üblichen, praxisgemäss gewährten Entschädigung entsprechenden Betrag festsetzt. Diese Grundsätze sind auch anzuwenden, wenn der Rechtsvertreter die Kostennote ohne vorgängige richterliche Aufforderung einreicht (SVR 2002 ALV Nr. 3 S. 5 Erw. 3a, 2000 IV Nr. 11 S. 32 Erw. 3b). [...]

Gemäss § 9 Abs. 3 der Verordnung über die sozialversicherungsrechtlichen Gebühren, Kosten und Entschädigungen des Kantons Zürich vom 6. Oktober 1994 (GebV) hat die Partei, die Anspruch auf eine Parteientschädigung erhebt, dem Gericht vor dem Entscheid eine detaillierte Zusammenstellung über den Zeitaufwand und die Barauslagen einzureichen (Satz 1). Reicht sie die Zusammenstellung nicht rechtzeitig ein, so wird die Entschädigung von Amtes wegen und nach Ermessen festgesetzt (Satz 2).

Der Vertreter der Beschwerdeführerin reichte vor Erlass des angefochtenen Entscheides keine Kostennote ein. In der Verwaltungsgerichtsbeschwerde wird die Verletzung des rechtlichen Gehörs gerügt, weil die Vorinstanz keine Aufforderung zur Einreichung einer Kostennote erlassen habe. Denn in Fällen, wo es wie vorliegend weder zu einem vollständigen einfachen Schriftenwechsel komme noch eine Mitteilung über den Abschluss des Schriftenwechsels erfolge, sei für die Verfahrensparteien die «Rechtzeitigkeit» im Sinne von § 9 Abs. 3 GebV nicht erkennbar.

Gestützt auf Art. 85 Abs. 2 lit. f AHVG und die hiezu ergangene Rechtsprechung stellt es keine Verletzung des rechtlichen Gehörs dar, wenn das kantonale Gericht die Parteientschädigung ohne ausdrückliche Aufforderung zur Einreichung einer Kostennote von sich aus festsetzt (SVR 2001 AHV Nr. 4 S. 12 Erw. 3b und c mit Hinweisen). Am 16. September 2002 erhob der Versicherte Beschwerde gegen die Verfügung der IV-Stelle vom 23. Juli 2002. Die IV-Stelle hob diese Verfügung am 23. Oktober 2002 lite pendente auf und teilte dies dem kantonalen Gericht gleichentags mit. Dieses erhielt am 24. Oktober 2002 Kenntnis von der Aufhebungsverfügung.

Angesichts dieser neuen Tatsache hätte die Vorinstanz einen zweiten Schriftenwechsel anordnen müssen. Indem sie ohne jegliche Informierung der Beschwerdeführerin bereits einen Tag später, nämlich am 25. Oktober 2002, den angefochtenen Abschreibungs- und Parteikostenentscheid erliess, hat sie deren Anspruch auf rechtliches Gehör verletzt. Mit diesem raschen Vorgehen wurde auch das Recht der Versicherten vereitelt, nach § 9 Abs. 3 GebV «rechtzeitig» eine Kostennote einreichen zu können. Die Vorinstanz hat damit die Parteientschädigung unter Verletzung wesentlicher Verfahrensvorschriften festgesetzt. Die Sache ist daher an sie zurückzuweisen, damit sie die Parteientschädigung der Versicherten für das kantonale Beschwerdeverfahren unter Einbeziehung der Kostennote vom 30. Oktober 2002 gemäss den aufgeführten Bemessungselementen neu festsetze.

(EVG I 822/02, 20.5.2003, R c. Sozialversicherungsgericht des Kantons Zürich; nicht in der AS publiziert. – Zusammenfassung Be)

Rechtsetzung des Bundes (8. Mai–8. Juli 2003)* Législation fédérale (8 mai–8 juillet 2003)*

I. In-Kraft-Treten

Bundesgesetze/Bundesbeschlüsse/Verordnungen

1. Staat – Volk – Behörden

Änderung vom 18. Dezember 2002 der Verordnung vom 30. November 2001 über die Überführung des beamtenrechtlichen Besoldungssystems in das Lohnsystem nach der Bundespersonalverordnung und über die Versicherung des Lohnes (AS 2003 241, SR 172.221.110); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juni 2003.

Verordnung vom 18. Dezember 2002 über die Versicherung der Angestellten der Bundesverwaltung in der Pensionskasse des Bundes PUBLICA (AS 2003 241, SR 172.222.020); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juni 2003.

Verordnung vom 18. Dezember 2002 über den Unterstützungsfonds für das Bundespersonal (AS 2003 299, SR 172.222.023); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juni 2003.

Änderung vom 8. April 2003 der Verordnung des EDA vom 20. September 2002 zur Bundespersonalverordnung (AS 2003 1019, SR 172.220.111.343.3); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juli 2003.

6. Finanzen

Verordnung vom 30. April 2003 zum schweizerisch-deutschen Doppelbesteuerungsabkommen (AS 2003 1337, SR 672.913.610); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juli 2003.

Aufhebung vom 30. April 2003 der Verordnung vom 7. Februar 1973 zum schweizerisch-deutschen Doppelbesteuerungsabkommen (AS 2003 1337, SR 672.913.610); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juli 2003.

8. Gesundheit – Arbeit – Soziale Sicherheit

Änderung vom 3. April 2003 der Verordnung vom 22. Dezember 2000 über die Förderung der Invalidenhilfe (AS 2003 729, SR 831.201.813); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Mai 2003.

Änderung vom 30. April 2003 der Verordnung vom 9. Juni 1986 über umweltgefährdende Stoffe (AS 2003 1345, SR 814.013); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juli 2003.

Änderung vom 30. April 2003 der Luftreinhalte-Verordnung vom 16. Dezember 1985 (AS 2003 1345, SR 814.318.142.1); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juli 2003.

9. Wirtschaft – Technische Zusammenarbeit

Verordnung der Eidgenössischen Bankenkommission vom 18. Dezember 2002 zur Verhinderung von Geldwäscherei (AS 2003 554, SR 955.022); Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens: 1. Juli 2003.

II. Referendumsvorlagen

Post: Änderung des Postgesetzes. Botschaft des Bundesrats: BBl 2002 6965, Beschluss des Parlaments: BBl 2002 8348.

I. Entrée en vigueur

Lois fédérales/Arrêtés fédéraux/Ordonnances

1. Etat – Peuple – Autorités

Modification du 18 décembre 2002 de l'ordonnance du 30 novembre 2001 relative à la conversion du système de traitement fondé sur le statut des fonctionnaires en système salarial fondé sur l'ordonnance sur le personnel de la Confédération et à l'assurance du salaire (RO 2003 241, RS 172.221.110); entrée en vigueur: 1^{er} juin 2003.

Ordonnance du 18 décembre 2002 relative à l'assurance des employés de l'administration fédérale dans la Caisse fédérale de pensions PUBLICA (RO 2003 241, RS 172.222.020); entrée en vigueur: 1^{er} juin 2003.

Ordonnance du 18 décembre 2002 concernant le fonds de secours du personnel de la Confédération (RO 2003 299, RS 172.222.023); entrée en vigueur: 1^{er} juin 2003.

Modification du 8 avril 2003 de l'ordonnance du DFAE du 20 septembre 2002 concernant l'ordonnance sur le personnel de la Confédération (RO 2003 1019, RS 172.220.111.343.3); entrée en vigueur: 1^{er} juillet 2003.

6. Finances

Ordonnance du 30 avril 2003 relative à la convention germano-suisse de double imposition (RO 2003 1337, RS 672.913.610); entrée en vigueur: 1^{er} juillet 2003.

Abrogation du 30 avril 2003 de l'ordonnance du 7 février 1973 relative à la conv. germano-suisse de double imposition (RO 2003 1337, RS 672.913.610); entrée en vigueur: 1^{er} juillet 2003.

8. Santé – Travail – Sécurité sociale

Modification du 3 avril 2003 de l'ordonnance du 22 décembre 2000 sur l'encouragement de l'aide aux invalides (RO 2003 729, RS 831.201.813); entrée en vigueur: 1^{er} mai 2003.

Modification du 30 avril 2003 de l'ordonnance du 9 juin 1986 sur les substances dangereuses pour l'environnement (RO 2003 1345, RS 814.013); entrée en vigueur: 1^{er} juillet 2003.

Modification du 30 avril de l'ordonnance du 16 décembre 1985 sur la protection de l'air 2003 (RO 2003 1345, RS 814.318.142.1); entrée en vigueur: 1^{er} juillet 2003.

9. Economie – Coopération technique

Ordonnance de la Commission fédérale des banques du 18 décembre 2002 en matière de lutte contre le blanchiment d'argent (RO 2003 554, RS 955.022); entrée en vigueur: 1^{er} juillet 2003.

II. Objets soumis au référendum

Poste: Modification de la loi sur la poste (LPO), Message du Conseil fédéral: FF 2002 6482, Arrêté du Parlement: FF 2002 7768.

* Diese Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. / Cet aperçu n'a pas pour vocation d'être exhaustif.

Kernenergie: Kernenergiegesetz vom 21. März 2003. Botschaft des Bundesrats: BBl 2001 2665.

Invalidenversicherung: Änderung des Bundesgesetzes über die Invalidenversicherung. Botschaft des Bundesrats: BBl 2001 3205, Beschluss des Parlaments: BBl 2003 2745.

Wohnraum: Änderung des Bundesgesetzes vom 21. März 2003 über die Förderung von preisgünstigem Wohnraum. Botschaft des Bundesrats: BBl 2002 2829, Beschluss des Parlaments: BBl 2003 2869.

Eigentum: Änderung des Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetzes. Botschaft des Bundesrats: BBl 2002 2829, Beschluss des Parlaments: BBl 2003 2883.

Luftfahrt: Änderung des Luftfahrtgesetzes. Botschaft des Bundesrats: BBl 2002 4430, Beschluss des Parlaments: BBl 2003 2852.

Waffen: Bundesgesetz vom 21. März 2003 über die Unterstützung der Abrüstung und Nonproliferation von Chemiewaffen. Botschaft des Bundesrats: BBl 2002 6659, Beschluss des Parlaments: BBl 2003 2743.

Strafgesetzbuch: Bundesgesetz über die Änderung des Strafgesetzbuches und des Bundesgesetzes betreffend die Überwachung des Post- und Fernmeldeverkehrs. Botschaft des Bundesrats: BBl 2002 5390, Beschluss des Parlaments: BBl 2003 2847.

WTO: Bundesbeschluss vom 21. März 2003 zum Übereinkommen zur Errichtung eines Beratungszentrums für WTO-Recht. Botschaft des Bundesrats: BBl 2003 1074, Beschluss des Parlaments: BBl 2003 2885.

III. Vernehmlassungen

Neue Berufsbildungsverordnung

Die Referendumsfrist zum neuen Berufsbildungsgesetz ist am 3. April 2003 unbenutzt abgelaufen. Das Gesetz soll zusammen mit der dazu gehörenden Verordnung auf das Jahr 2004 in Kraft treten können. Hauptpunkte der Reform der Berufsbildung sind: die Integration sämtlicher Berufsbildungsbereiche in einem Bundesgesetz. Der Vernehmlassungsentwurf für die neue Verordnung präzisiert diese Elemente. Mit flexiblen Übergangsregelungen werden die gesetzlichen Fristen genutzt, um insbesondere die strukturellen Anpassungen aufgrund des neuen Finanzierungssystems möglichst günstig zu gestalten. Frist: 18.08.2003.

(Quelle: <http://www.admin.ch/ch/dl/gg/pc/pendent.html>)

Totalrevision der Postverordnung

Die schweizerische Post soll im internationalen Vergleich weiterhin zu den Topunternehmen der Branche gehören. Sie muss zudem ein flächendeckendes Poststellennetz ohne staatliche Abgeltungen unterhalten. In einer Verordnung zu der vom Parlament beschlossenen Revision des Postgesetzes werden die Vorgaben und Verfahrensvorschriften für den Umbau des Poststellennetzes konkretisiert und die Grundlagen für eine kontrollierte Öffnung des Postmarktes geschaffen. Frist: 15.08.2003.

(Quelle: <http://www.admin.ch/ch/dl/gg/pc/pendent.html>)

IV. Aus den Räten

Das detaillierte Sessionsprogramm können Sie einsehen unter: <http://www.parlament.ch/poly/Framesets/D/Frame-D.htm>.

Energie nucléaire: Loi du 21 mars 2003 sur l'énergie nucléaire. Message du Conseil fédéral: FF 2001 2529.

Assurance-invalidité: Modification de la loi fédérale sur l'assurance-invalidité. Message du Conseil fédéral: FF 2001 3045, Arrêté du Parlement: FF 2003 2429.

Logement à loyer: Loi fédérale encourageant le logement à loyer ou à prix modérés. Message du Conseil fédéral: FF 2002 2649, Arrêté du Parlement: FF 2003 2554.

Propriété: Modification de la loi fédérale encourageant la construction et l'accession à la propriété de logements. Message du Conseil fédéral: FF 2003 2568, Arrêté du Parlement: FF 2002 2649.

Aviation: Modification de la loi fédérale sur l'aviation. Message du Conseil fédéral: FF 2002 4127, Arrêté du Parlement: FF 2003 2537.

Armes: Loi fédérale du 21 mars 2003 sur le soutien à l'élimination et à la non-prolifération des armes chimiques. Message du Conseil fédéral: FF 2002 6187, Arrêté du Parlement: FF 2003 2427.

Code pénal: Loi fédérale concernant la modification du code pénal et de la loi fédérale sur la surveillance de la correspondance par poste et télécommunication. Message du Conseil fédéral: FF 2002 5014, Arrêté du Parlement: FF 2003 2532.

OMC: Arrêté fédéral du 21 mars 2003 concernant l'accord instituant le centre consultatif sur la législation de l'OMC. Message du Conseil fédéral: FF 2003 996, Arrêté du Parlement: FF 2003 2570.

III. Procédures de consultations en cours

Nouvelle ordonnance sur la formation professionnelle

Le délai référendaire relatif à la nouvelle loi sur la formation professionnelle s'est achevé le 3 avril 2003 sans avoir été utilisé. La loi, ainsi que l'ordonnance y relative doivent pouvoir entrer en vigueur en 2004. Les éléments essentiels de la réforme de la formation professionnelle sont les suivants: L'intégration de tous les domaines de la formation professionnelle dans une loi. Le texte de la nouvelle ordonnance mis en consultation précise les éléments évoqués précédemment. Des réglementations transitoires souples permettront de mettre à profit les délais légaux pour accompagner en particulier les adaptations structurelles qu'implique le nouveau système de financement. Date limite: 18.08.2003.

(Source: <http://www.admin.ch/ch/fl/gg/pc/pendent.html>)

Révision totale de l'Ordonnance sur la poste

En comparaison internationale, la Poste Suisse doit continuer de figurer parmi les meilleures entreprises du secteur. En outre, elle doit être en mesure d'exploiter un réseau d'offices de poste sans percevoir d'indemnités fédérales. Dans une ordonnance d'application relative à la révision de la loi sur la poste décidée par le Parlement, le Conseil fédéral concrétise les prescriptions et règles de procédure à respecter en ce qui concerne la restructuration du réseau des offices de poste, créant ainsi les bases légales d'une ouverture contrôlée du marché postal. Date limite: 15.08.2003.

(Source: <http://www.admin.ch/ch/fl/gg/pc/pendent.html>)

IV. Activités des Conseils et des commissions parlementaires

Vous pouvez consulter le programme détaillé de la session à l'adresse suivante: <http://www.parlament.ch/poly/Framesets/F/Frame-F.htm>.

■ St. Galler Tagblatt, 20. Mai 2003

Neuer Präsident für Anwaltsverband

red. St. Gallen. Am vergangenen Freitag führte der St. Gallische Anwaltsverband (SGAV) seine diesjährige Hauptversammlung, den so genannten «Anwaltstag», in St. Gallen durch. Im Mittelpunkt der Geschäftsstraktanden stand die Wahl des neuen Präsidenten, nachdem Michael Hüppi nach vierjähriger Tätigkeit seinen Rücktritt von der Verbandsspitze bekannt gab. Leo Gehr wurde dabei von den über 100 anwesenden Anwältinnen und Anwälten einstimmig zum neuen Präsidenten gewählt. Im Weiteren konnte der scheidende Präsident Michael Hüppi neun neue Verbandsmitglieder willkommen heissen. Der SGAV zählt mittlerweile 245 Mitglieder, davon 23 Rechtsanwältinnen.

Der neue SGAV-Präsident ist 1950 in St. Gallen geboren. Er absolvierte sein Rechtsstudium an den Universitäten Fribourg und Lausanne. Nach dem Lizenziat 1973 in Fribourg und der Anwaltszulassung 1975 arbeitete er in einer auf die Belange der Wirtschaft ausgerichteten Anwaltskanzlei in St. Gallen. In der Folge veröffentlichte er unter anderem Publikationen zu Problemen des Baurechts oder des Sozialversicherungsrechts.

■ Berner Zeitung, 5. Juni 2003

Anwaltsverband Eva Saluz wird Präsidentin

sda. Mit der 50-jährigen Berner Fürsprecherin Eva Saluz wird am 13. Juni in Luzern erstmals eine Frau an die Spitze des Schweizerischen Anwaltsverbandes (SAV) gewählt. Saluz wurde 1993 einer breiten Öffentlichkeit im Rahmen des Revisionsprozesses zum Kehrsater Mordfall aus dem Jahr 1985 bekannt; als Anwältin vertrat sie den in erster Instanz verurteilten, schliesslich jedoch freigesprochenen Angeklagten Bruno Zwahlen. Als SAV-Präsidentin möchte sie sich für die Unabhängigkeit und die Weiterbildung der Anwältinnen und Anwälte sowie den Schutz des Berufsgeheimnisses einsetzen. Saluz ist in Worb, Thun, Meiringen und Ins aufgewachsen und erlangte 1980 in Bern das Fürsprecherpatent. Sie war von 1993 bis 1997 Vizepräsidentin des Bernischen Anwaltsverbandes. In den 80er- und 90er-Jahren wirkte sie als Expertin bei der Revision des Strafgesetzbuches sowie des bernischen Strafverfahrens und Gerichtswesens mit. Seit 1997 ist Saluz im Vorstand des SAV, seit 1999 amtiert sie als Vizepräsidentin des Verbandes.

■ Solothurner Tagblatt, 13. Juni 2003

Niklaus Studer Anwalt fürs gute Renommee

Zwei Jahre war der Solothurner Niklaus Studer Präsident des nationalen Anwaltsverbandes. Während dieser Zeit hat er seinen Berufskollegen auch klar gemacht, dass Solothurner Anwälte ernst zu nehmen sind.

Marco Hess. «Die Solothurner Anwälte sind von den Schweizer Kollegen vor dem Jahr 2001 stets ein wenig belächelt worden», sagt Niklaus Studer, der 58-jährige Anwalt aus Solothurn, der eine Kanzlei in Grenchen betreibt. Der Grund für Studers Aussage: Bis ins Jahr 2001 kannte der Kanton noch kein Anwaltsgesetz – die Anwälte durften ohne Patent vor Gericht auftreten. «Seitdem es aber das Gesetz gibt, haben Solothurner Anwälte ein gutes Renommee in der ganzen Schweiz.» Niklaus Studer muss es wissen: Er war nun zwei Jahre lang Präsident des Schweizerischen Anwaltsverbandes (SAV) gewesen. Bis

heute, um 17 Uhr, die neue Präsidentin Eva Saluz aus Bern von der Delegiertenversammlung gewählt wird und er auf Ende Juni abtritt. Oder exakter: abtreten muss – weil die Amtszeit im Präsidium des SAV auf zwei Jahre beschränkt ist.

Auch wenn Studer sich bescheiden gibt: Das gute Renommee haben die Solothurner Anwälte auch ihm zu verdanken. In seiner Funktion als Präsident des SAV sei er viel in der Schweiz herumgekommen, erzählt er. «Dabei habe ich bei meinen Kollegen klargestellt, dass sich im Kanton Solothurn seit Einführung des kantonalen Anwaltsgesetzes viel verändert hat.»

Erheblicher Aufwand

Seine Wahl ins Präsidium des SAV sei letztlich eine Personenwahl gewesen, sagt Studer. Der Vorschlag sei vom Vorstand des Verbandes gekommen, eine Kampfwahl habe es nicht gegeben. «Einzig bei meiner Wahl 1994 in den Vorstand des Verbandes musste ich mich gegen andere durchsetzen.» Das Präsidialamt habe er nicht unbedingt haben wollen, einen Platz im Vorstand hingegen schon: «Der Kanton Solothurn hatte zuvor noch nie ein Vorstandsmitglied im SAV, der immerhin schon seit rund hundert Jahren existiert.»

Das Präsidialamt habe ihm einen erheblichen zeitlichen Aufwand beschert, sagt Studer. Aber: «Ich bin ein Anwalt mit Leib und Seele, weswegen ich mich so stark eingesetzt habe.» Rund einen Drittel seiner Arbeitszeit habe er für den Verband eingesetzt, sagt Studer. Ehrenamtlich, wie er festhält. Damit er in seiner Anwaltskanzlei ein wenig zurücktreten konnte, hat er zwei neue Mitarbeiter eingestellt und die Strukturen im Büro reorganisiert. Trotz seines Rücktritts vom Präsidium des SAV werden die zwei Mitarbeiter weiterhin für ihn arbeiten. «Ja, sie werden bleiben, beide sind hervorragende Anwälte, wir haben viel zu tun.» Und Studer fügt an: «Ohne dass ich überheblich sein will – wir sind eine erfolgreiche Kanzlei.»

«E huufe Zügs»

Bei der Frage, in welchen Funktionen er überall tätig war und tätig ist, überlegt Niklaus Studer lange. «E huufe Zügs» habe er schon in seinem Leben gemacht, sagt Studer. Unter anderem Präsident des Solothurnischen Anwaltsverbandes, Präsident der Baukommission Solothurn, Präsident des Fussballclubs Solothurn, Verwaltungsratspräsident der Parking AG Solothurn, Mitglied des kantonalen Wirtschaftsrates, zählt er auf. Trotz all der Mandate und Funktionen: «Die Unabhängigkeit ist immer absolut gewahrt geblieben.» Interessenkonflikte, so Studer, habe es deswegen nie gegeben.

Studer ist waschechter Solothurner. In Solothurn geboren, aufgewachsen, zur Schule gegangen, die Matura gemacht. Zudem stammt er aus einer freisinnigen Familie, die politisch aktiv gewesen sei, aber nicht allzu sehr, wie er sagt. Er selbst hat sich einen Einstieg in die Politik nie überlegt: «Ich konzentriere meine Tätigkeiten dort, wo ich das Gefühl habe, etwas erreichen zu können.»

■ Neue Zürcher Zeitung, 25. Juni 2003

«Duty to browse» Die anwaltliche Sorgfaltspflicht im digitalen Zeitalter

Caroline Flühmann und Patrick Sutter*. Herkömmlicherweise werden Bundesgerichtsentscheide in der amtlichen BGE-Sammlung veröffentlicht. In neuerer Zeit ist neben dieser traditionellen Form der Veröffentlichung die Publikation von Entscheidungen im Internet getreten, die weitere bisher unveröffentlichte Urteile umfasst. Diese grosszügigere Veröffentlichungspraxis ist aus völker- und verfassungsrechtlicher Perspektive unbedingt zu begrüßen¹. Fraglich ist jedoch, wie sie sich auf die Rechtsstellung der Prozessvertreter auswirkt.

Nach Art. 398 Abs. 2 OR haftet der Anwalt dem Mandanten für die getreue und sorgfältige Ausführung des ihm übertragenen Geschäfts. Die Sorgfaltspflicht umfasst – neben der Pflicht zur umfassenden Beratung und Aufklärung des Mandanten – die Rechtskenntnis des Anwalts. Danach hat ein Anwalt die aktuellen Gesetze, die Rechtsprechung und die Standardliteratur zu kennen beziehungsweise zu konsultieren, wobei sich der Umfang der erwarteten und erforderlichen Kenntnisse nach der Art des jeweiligen Mandats richtet. Das Erfordernis der Rechtskenntnis erhält vor dem Hintergrund der jüngeren bundesgerichtlichen Veröffentlichungspraxis ein neues Gewicht: Zu entscheiden ist, ob ein Anwalt neben den in der amtlichen BGE-Sammlung publizierten Entscheiden weitere unveröffentlichte, in der Internet-Datenbank aber zugänglich gemachte Urteile kennen muss.

Keine neue Pflicht

Die Frage ist unter dem Stichwort der «Duty to browse» in der Lehre bereits mehrmals aufgeworfen, bisher aber noch nie explizit beantwortet worden. Nach vorliegend vertretenem Verständnis stellt die «Duty to browse» nicht eine neue Pflicht des Anwalts dar, sondern folgt aus einer zeitgemässen Auslegung der anwaltlichen Sorgfaltspflicht, die an die neuen informationstechnologischen Entwicklungen angepasst werden muss. Eine ähnliche Auffassung vertrat, wenn auch mit einem etwas anderen Akzent, bereits Wolfgang Wiegand².

Schon unter der alten Veröffentlichungspraxis des Bundesgerichts wurde kontrovers diskutiert, bis zu welchem Zeitpunkt ein neu ergangenes (amtlich publiziertes) Urteil im Rahmen der Mandatserfüllung noch berücksichtigt werden muss. Dabei wurde dem Anwalt nach liberaler Auffassung ein Monat, nach restriktiverem Standpunkt lediglich wenige Tage zur Kenntnisnahme zugestanden. Diese Grundsatzfrage stellt sich heute unverändert. Sie gewinnt angesichts der frequenz- und umfangsmässigen Zunahme der zu berücksichtigenden Rechtsprechung unter dem neuen Veröffentlichungsregime des Bundesgerichts jedoch noch an Bedeutung.

Die (auch kurzfristige) Kenntnisnahme neu ergangener, in der Internet-Datenbank zugänglich gemachter Entscheide durch den Anwalt erscheint vertretbar, sofern sie ihm aufgrund der Umstände zugemutet werden kann. In dieser Hinsicht kommt der Ausgestaltung des Internetauftritts beziehungsweise der benutzerfreundlichen Ausgestaltung der entsprechenden Suchmechanismen eine besondere Bedeutung zu. Die Struktur der Website des Bundesgerichts weist diesbezüglich heute bereits eine hohe Qualität auf. Neu ergangene Urteile werden auf einer separaten Datenbank – nach Sachgebieten geordnet und mit Entscheidungsdatum versehen – getrennt ausgewiesen, was ein rasches Auffinden der entsprechenden Entscheide ermöglicht und für die Anerkennung einer «duty to browse» als Teilgehalt einer zeitgemäss interpretierten anwaltlichen Sorgfaltspflicht spricht.

Wird die Duty als Element der vom Anwalt nach Art. 389 Abs. 2 OR geschuldeten Sorgfalt anerkannt, sind als negative Folgen weder eine Spaltung des Rechtsanwaltsmarkts noch Kostensteigerungen für den Mandanten zu befürchten. Die Spaltung der Gesellschaft in Bevölkerungsschichten, welche über einen Zugang zu den neuen Informationstechnologien verfügen, und solche, denen dieser Zugang nicht offen steht (sogenannter Digital Divide), ist zwar auf gesamtgesellschaftlicher Ebene durchaus ernst zu nehmen. Im beruflichen Umfeld bildet der Einsatz neuer Informationstechnologien heute hingegen längst eine Selbstverständlichkeit. Anwälte können sich untereinander folglich nicht länger dadurch abgrenzen, dass sie über die entsprechenden Informationstechnologien verfügen, als vielmehr dadurch, dass sie mit diesen besser umzugehen wissen als ihre Mitbewerber.

Hier eröffnet die – inzwischen als eigenes Dienstleistungsfeld entdeckte – Schulung und Ausbildung der Mitarbeiter den Anwälten neue Chancen.

Keine Zusatzkosten für Mandanten

Die Anerkennung einer «Duty to browse» führt schliesslich auch nicht zu einer Kostensteigerung für den Mandanten. Die Kosten für Internetrecherchen werden ebenso wenig wie die Kosten für Zeitschriftenabonnements und Standardliteratur direkt auf den Kunden überwält, sondern stellen Investitionen dar, welche im Rahmen der allgemeinen Honorarkalkulation Berücksichtigung finden. Eine entsprechende Auffassung vertrat das Oberlandesgericht Stuttgart anlässlich seines Beschlusses vom 12. März 1998.

Die zeitgemässe Interpretation der anwaltlichen Sorgfaltspflicht wirkt sich für den Mandanten letztlich nur vorteilhaft aus. Respektiert der Anwalt die Anforderungen an die Sorgfaltspflicht, führt dies zu einer qualitativen Verbesserung der anwaltlichen Vertretung, von welcher der Mandant profitiert. Bei einer Verletzung der Sorgfaltspflicht steht der Weg frei, den Anwalt auf Schadenersatz zu belangen.

* Die Autorin und der Autor doktorieren an der Universität St. Gallen.

¹ Ausführlich Caroline Flühmann/Patrick Sutter, Kritische Betrachtung der bundesgerichtlichen Veröffentlichungspraxis oder «Wünschbares ist machbar», AJP 9/2003 (in Druck).

² Wolfgang Wiegand, Die Sorgfalts- und Informationspflichten bei der Erbringung von Rechtsdienstleistungen unter Verwendung von Internet und E-Mail, recht 2000, S. 249–258.

■ Zürcher Oberländer, 25. Juni 2003

Anwalt zur Kasse gebeten Bundesgericht nimmt das Verursacherprinzip ernst

tzi. Schludrige Anwälte, welche die neusten Gesetzesänderungen nicht kennen und mit Beschwerden unnötig das Bundesgericht belasten, bleiben auf den Gerichtskosten sitzen. Das Bundesgericht hat einen Anwalt anstelle seiner Klientin zur Bezahlung der höchstrichterlichen Kosten verdonnert und damit das *Verursacherprinzip* konsequent angewandt.

Minimale Sorgfalt vermisst

Der Anwalt hat in Lausanne eine Nichtigkeitsbeschwerde gegen einen Entscheid des Waadtländer Kantonsgerichts eingereicht. Dabei hatte der Anwalt übersehen, dass seit einer Gesetzesrevision im Januar 2001 seine Klientin als Opfereiner Verleumdung gar nicht mehr legitimiert war, Beschwerde ans Bundesgericht zu führen.

Da der Anwalt diesen Umstand bei minimaler Sorgfalt hätte erkennen können, brummte das Bundesgericht die entstandenen Gerichtskosten von 1000 Franken nicht der Klientin, sondern direkt dem Anwalt auf.

Der Anwalt war darüber gestolpert, dass seit der Revision des Gesetzes über die Bundesstrafrechtspflege nicht mehr jeder Geschädigte, sondern nur noch das Opfer im Sinne des *Opferhilfegesetzes* (OHG) Beschwerde ans Bundesgericht führen kann. Als Opfer im Sinn des OHG gilt, wer direkt in seiner körperlichen, sexuellen oder psychischen Integrität getroffen wird. Wer nur durch eine Verleumdung in seinem Ansehen betroffen wird, gilt demgegenüber nicht als OHG-Opfer. (Urteil 6 S. 126/2003 vom 26. Mai 2003)

Hubert F. Kinz*

28. DACH-Tagung vom 15. bis 17. Mai 2003 in Bregenz – Tagungsbericht: Der faire Prozess nach Art. 6 EMRK

Vom 15. bis 17. Mai fand in Bregenz am Bodensee die 28. Tagung der DACH – Europäische Anwaltsvereinigung zum Thema «Der faire Prozess nach Art. 6 EMRK» statt. Insgesamt nahmen 47 Kollegen aus 9 verschiedenen Nationen (Deutschland, Österreich, Schweiz, Fürstentum Liechtenstein, Niederlande, Ungarn, Spanien, Italien und Belgien) an der Tagung teil.

Bregenz und der Bodensee zeigten sich von ihrer schönsten Seite. Am Donnerstag Abend wurde die Tagung auf dem Pfänder, dem Hausberg von Bregenz mit Blick über den Bodensee und das Dreiländereck Deutschland, Österreich und Schweiz vom Präsidenten der DACH, Dr. *Peter Wieland*, eröffnet. Der Landeshauptmann von Vorarlberg, Dr. *Sausgruber*, und der Bregenzer Bürgermeister, DI *Linhart*, stellten die Region in wirtschaftlicher, politischer, kultureller und historischer Hinsicht vor. Am Freitag tagten die Teilnehmer im Alten Landtagssaal in Bregenz.

RA lic. iur. *Ludwig Minelli*, Forch-Zürich, eröffnete am Freitag morgen die Vortragsreihe und stellte an Hand von schweizerischen Fällen eine Übersicht der Urteile des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte in Strassburg zum fairen Verfahren vor. In der Folge referierte Fürsprecher *Patrick A. Schaerz*, Uster-Zürich, über den «EMRK – Begriff des fairen Verfahrens in der schweizerischen Rechtspraxis».

Der deutsche Länderbericht wurde von RA *Frank Johnigk*, BRAK Geschäftsführer in Berlin, vorgetragen und befasste sich mit der *Bedeutung der EMRK für den deutschen Zivilprozess*. Anders als im Strafprozess führt die EMRK im deutschen Zivilprozess eher ein Mauerblümchendasein, was Ausdruck dafür ist, dass einerseits die Postulate des Art. 6 Abs. 1 EMRK bereits durch deutsches Verfassungsrecht und die deutsche Zivilprozessordnung umgesetzt sind und andererseits keine Kompensationsmöglichkeiten für etwaige Verstösse gegen Art. 6 Abs. 1 EMRK bestehen.

Das Referat über die *Europäischen Verfahrensgrundrechte im Strafverfahren* musste wegen einer plötzlichen Erkrankung des Referenten RA Dr. *Holger Matt*, Lehrbeauftragter an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. Main, entfallen.

Am Freitag Nachmittag wurden der österreichische Länderbericht von den Referenten RA Dr. *Elisabeth Rech*, Wien, und RA Dr. *Wilfried Weh*, Bregenz, vorgestellt. Frau Dr. *Rech* befasste sich mit den Auswirkungen von EGMR-Urteilen auf das öster-

reichische Strafprozessrecht. Änderungen durch Strassburger Urteile unterworfen waren die Bereiche Armenverteidigung, Akteneinsicht, Dolmetscherkosten, Unparteilichkeit von Sachverständigen, Verlesung von Protokollen und Zugang des Angeklagten zu Stellungnahmen der Staatsanwaltschaft. Der Bregenzer Rechtsanwalt Dr. *Wilfried Weh* referierte zum Thema «Die Civil Rights und Österreich», wobei die Bedeutung des Art. 6 EMRK für das österreichische Zivil- und Verwaltungsverfahren behandelt wurde.

Alle Referate werden im Band 21 der Schriftenreihe DACH publiziert, welcher im Winter 2003/04 erscheinen wird.

Am Freitag Abend führte eine Schifffahrt die Tagungsteilnehmer bei einem wundervollen Sonnenuntergang über den Bodensee an das deutsche Ufer nach Lindau, Bad Schachen, Wasserburg, Langenargen und nach Überquerung des Sees zum Schweizer Ufer wieder zurück nach Bregenz.

Zum Abschluss der Tagung fand im Alten Landtagssaal die 16. Mitgliederversammlung statt. Einstimmig wiedergewählt wurden der Präsident Dr. *Peter Wieland* aus München und der Schatzmeister Dr. *Norbert Seeger* aus Vaduz. Dr. *Max P. Oesch*, Zürich, Vizepräsident seit der Gründung der DACH im Jahre 1989 und der Schriftenführer Dr. *Peter Wrabetz*, Wien, schieden auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand aus. Deren Stellen werden nunmehr von Frau Dr. *Susanne Hüppi* aus Zürich und Herr Dr. *Hubert F. Kinz* aus Bregenz, welche beide ebenfalls einstimmig gewählt wurden, besetzt.

Vom 18. bis 20. September 2003 findet in Bad Ragaz/Schweiz die 29. Tagung mit dem Thema «Das grenzüberschreitende Insolvenzrecht» statt. Die DACH-Mitglieder erhielten das Programm und die Anmeldeformulare im Juli 2003. Nicht-Mitglieder wenden sich bitte an die DACH-Mitgliederverwaltung:

DACH Europäische Anwaltsvereinigung e. V.
Klosbachstrasse 110
Postfach
CH-8030 Zürich
Telefon: +41 (0)1 252 66 88
Telefax: +41 (0)1 252 63 90

* Dr. Hubert F. Kinz ist Rechtsanwalt in Bregenz, Österreich.

Antimo Perretta*

Sécurité offerte par la Caisse paritaire de pension de la Fédération Suisse des Avocats (CPP FSA)

Ces derniers temps, les demandes concernant la sécurité de la CPP FSA (institution de prévoyance de l'association), ont afflué au secrétariat de la FSA ainsi qu'à l'agence de la CPP FSA (fondation). La fondation a donc demandé à Rentenanstalt/Swiss Life de vous informer ouvertement quant à sa situation actuelle, ainsi que sur les implications sur la CPP FSA.

La CPP FSA

La CPP FSA a été fondée en 1984 par la FSA dans le but de gérer la prévoyance professionnelle des membres de la FSA installés à leur compte, de groupes professionnels apparentés comme celui des notaires (employeurs), ainsi que des employés des employeurs susmentionnés, ceci dans le cadre des dispositions de la loi fédérale sur la prévoyance professionnelle vieillesse, survivants et invalidité (LPP) et du règlement relatif aux prestations de la fondation. La CPP SAV est inscrite au registre de la prévoyance professionnelle, et par conséquent, également affiliée au fonds de garantie suisse.

Conformément à son règlement relatif aux prestations, la CPP FSA garantit les prestations exigées dans le cadre de la LPP et se conforme aux dispositions légales. Ces prestations sont assurées en vertu d'un contrat d'assurance collective sur la vie passé avec Rentenanstalt/Swiss Life (RA/SL). Les relations entre les membres et la fondation sont réglées par une convention d'affiliation.

Situation générale dans le secteur de la prévoyance professionnelle

Depuis le début 2002 environ, la sécurité des caisses autonomes et des compagnies d'assurances sur la vie, notamment RA/SL, suscite des débats houleux. La raison de cet intérêt est la situation économique précaire d'une part, et la rémunération minimale ainsi que le taux de conversion des rentes d'autre part. En bref, et de par ces conditions, environ la moitié des caisses autonomes présentaient un découvert à la fin 2002. Cela signifie que les réserves mathématiques des prestations réglementaires devant être versées aux destinataires (passifs) ne sont plus entièrement couvertes par les éléments de l'actif de l'institution de prévoyance concernée. Lorsqu'un découvert apparaît, la caisse de pensions est tenue de prendre des mesures.

En revanche, les compagnies d'assurances doivent en permanence verser la totalité des prestations. Les dispositions légales à ce sujet sont particulièrement strictes. Nous y reviendrons plus en détail. Cela signifie que les prestations de la CPP FSA

assurées auprès de Rentenanstalt/Swiss Life bénéficient de la protection offerte par ces strictes dispositions légales.

Fonds de sûreté

L'Office fédéral des assurances privées (OFAP) est tenu de vérifier si les compagnies d'assurances respectent les prescriptions légales en matière de garanties. Une compagnie d'assurances sur la vie n'est pas autorisée à décider librement des placements qu'elle effectue. En effet, la sécurité des investissements doit également être garantie en cas de situation difficile (par exemple en cas de fluctuations sur les marchés des capitaux).

Conformément à la loi fédérale du 25.6.1930 sur la garantie des obligations découlant d'assurances sur la vie, les prétentions issues des contrats d'assurance doivent être garanties par un fonds de sûreté. Chaque mois, RA/SL est tenue de porter les éléments de l'actif au registre du fonds de sûreté. Une cession des éléments de l'actif portés au registre est autorisée uniquement s'ils sont remplacés de manière équivalente. De plus, le fonds de sûreté doit être séparé du reste des actifs. Le fonds de sûreté se compose comme suit:

- a) les réserves mathématiques, à savoir la valeur actuelle de toutes les prestations contractuelles y compris les provisions pour les prestations d'assurance en suspens;
- b) les parts d'excédents créditées aux clients.

Le Conseil fédéral a défini quels étaient les placements autorisés pour le fonds de sûreté, les plafonds à respecter dans les diverses catégories de placement et les méthodes d'évaluation à appliquer dans le cadre de ces placements. La sécurité est mise au premier plan. Il convient ensuite de viser un rendement suffisant, de veiller à ce que les risques soient raisonnablement répartis et que le montant prévisible de liquidités nécessaires soit couvert.

Il ne faut toutefois pas confondre le fonds de sûreté avec le *fonds de garantie LPP*. Ce dernier représente une sécurité légale supplémentaire. Si un employeur affilié à une institution de prévoyance est insovable, le fonds de garantie LPP assure une couverture limitée des prestations de prévoyance dues mais non encore financées au moment de l'insolvabilité éventuelle. Le plafond est fixé à une fois et demie le salaire maximal LPP, c'est-à-dire que pour l'année 2003, la limite est de 113 940.– francs suisses (à savoir 150 % de 75 960.– francs suisses).

Marge de solvabilité

L'OFAP vérifie périodiquement les marges de solvabilité. L'assureur doit prouver qu'il dispose de fonds propres servant à garantir la compensation des fluctuations dans le cas où des place-

* Antimo Perretta, directeur, Customer Services, Rentenanstalt/Swiss Life.

ments (actions et participations) subissent de fortes variations de cours et où les risques sont difficilement calculables en raison d'événements impondérables (mortalité, invalidité).

Le calcul de la marge de solvabilité est particulièrement complexe. Pour simplifier, nous dirons ici que les capitaux propres minimaux exigés correspondent à 4 % des provisions d'assurance (p. ex. réserves mathématiques, parts d'excédents garanties, réserves de longévité, etc.) et à 0,3 % du capital lié au risque. On calcule ensuite le pourcentage de cette part de fonds propres nécessaire par rapport aux fonds propres effectivement déterminants (capitaux versés et réserves) pour obtenir le montant de la couverture de solvabilité.

Le degré de couverture de la marge de solvabilité de RA/SL Suisse était de 182 % au 31 décembre 2002. Ce pourcentage correspond à 7,28 % du montant légal prescrit (au lieu de 4 %) pour les provisions d'assurances, et à 0,55 % (au lieu de 0,3 %) pour le capital lié au risque. En d'autres termes, les fonds propres déterminants effectivement en possession de RA/SL dépassent la marge de solvabilité de 82 %.

Craintes injustifiées d'une faillite de RA/SL

Même si, malgré la solidité de ces bases, tout devait s'effondrer, il convient de se demander ce qui se passerait en cas de faillite de RA/SL ou d'une autre compagnie d'assurances helvétique, et plus précisément quelles en seraient les conséquences pour les assurés. Ceci appelle le commentaire suivant:

Une procédure de faillite à l'encontre d'une compagnie d'assurances suisse peut être entamée uniquement avec l'assentiment du département compétent (en l'occurrence le DFJP), conformément à l'art. 18 de la loi fédérale sur la garantie des obligations découlant d'assurances sur la vie.

Un découvert du fond de sûreté ou un passage sous la marge de solvabilité n'ont aucune conséquence directe sur l'existence d'une compagnie d'assurances suisse. En effet, aucune de ces raisons ne permet de mettre la compagnie concernée en faillite. Lorsque de tels événements semblent mettre en péril la sécurité des assurés, l'autorité de surveillance (dans le cas de RA/SL, il s'agit de l'OFAP) doit prendre bien plus de mesures sécuritaires (cf. art. 15ss de la loi fédérale sur la garantie des obligations découlant d'assurances sur la vie).

Les procédures de faillite ouvertes à l'encontre des compagnies d'assurances helvétiques font l'objet de prescriptions spéciales décrites à l'art. 18ss de la loi fédérale sur la garantie des obligations découlant d'assurances sur la vie. A nos jours, l'histoire de l'assurance suisse n'a encore jamais enregistré ne serait-ce qu'une seule faillite de compagnie. Compte tenu de ce manque de pratique, nous ne pouvons que vous renvoyer au texte de la loi fédérale sur la garantie des obligations découlant d'assurances sur la vie. Les points suivants doivent être soulignés:

- Comme il est précisé ci-dessus, la faillite peut être ouverte uniquement avec l'aval du département concerné (DFJP), lorsque les mesures d'assainissement de l'autorité de contrôle sont restées sans effet.

- En dérogation à l'art. 37 al. 1 LCA, l'ouverture de la faillite n'entraîne pas l'extinction des assurances garanties par le fonds de sûreté. Conformément à l'art. 22 al. 2 en rel. avec l'art. 16 al. 2 et 3 de la loi fédérale sur la garantie des obligations découlant d'assurances sur la vie, le rachat d'assurance peut être soit interdit soit permis à l'assureur pour l'exécution de ses obligations.
- La conduite d'une procédure de faillite ouverte à l'encontre d'une compagnie d'assurances suisse est confiée au département concerné (DFJP). La manière dont celui-ci lance l'appel aux créanciers et à qui l'administration des faillites le transmet sont des questions qui restent en suspens.

La faillite d'une compagnie d'assurances pourrait de plus porter un fort préjudice à l'image de la place financière suisse. Pour toutes ces raisons, l'on peut exclure (même si ce n'est qu'en théorie) toute faillite d'une compagnie d'assurances suisse. L'OFAP lui-même a déclaré que la faillite d'une compagnie d'assurances restait hypothétique (source: Finanz & Wirtschaft du 27. 7. 2002).

Commentaire de RA/SL concernant ses comptes annuels 2002

Le 6 mars 2003, RA/SL a informé qu'elle faisait état d'une perte d'environ 1,7 milliard de francs suisses en prévision de la publication des comptes annuels du groupe Swiss Life. Le directeur du groupe a confirmé ce résultat le 8 avril 2003 à l'occasion de la présentation aux médias des comptes annuels 2002. Les raisons de cette perte sont les suivantes:

- résultat financier très faible;
- résultat négatif des affaires suisses;
- amortissements extraordinaires.

Les affaires suisses ont souffert des conditions cadres qui ont continué à se détériorer en 2002 dans le 2^e pilier, malgré la baisse du taux d'intérêt minimum au 1^{er} janvier 2003. En revanche, il est réjouissant de constater que la mise en oeuvre de la nouvelle stratégie – laquelle implique un recentrage de nos activités sur notre métier de base – se déroule conformément au calendrier, et que l'objectif de réduction des coûts de 170 millions de francs suisses a pu être atteint à la fin de 2002.

La persistance d'une situation difficile sur les marchés, caractérisée par l'évolution négative des marchés des actions et, notamment, par des taux d'intérêt historiquement bas, place actuellement les assureurs vie devant des défis importants. Rolf Dörig, président du directoire du groupe Swiss Life, s'est exprimé en ces termes devant les journalistes en évoquant les perspectives pour l'année 2003:

«2003 s'annonce comme une année riche de défis pour Swiss Life et pour la branche tout entière. Les mesures engagées en termes de profits et de coûts ainsi que la réduction sensible des risques devraient permettre à RA/SL de réaliser de nouveau un bénéfice cette année.»

Les droits aux prestations d'assurance et aux excédents acquis sont garantis. Par ailleurs, la réduction systématique de la part d'actions a permis de limiter fortement l'impact de la baisse persistante des cours sur la base de capital du groupe Swiss Life. La

situation de RA/SL en matière de capitaux propres est stable et la solvabilité conserve le bon niveau qui était le sien en septembre 2002.

Conclusion

S'agissant de la sécurité des obligations financières contractées par RA/SL, cette dernière ne peut donner aucune garantie absolue pour l'avenir, pas plus d'ailleurs qu'aucune autre compagnie d'assurances. En raison des explications données plus avant, il est toutefois certain que les réserves mathématiques et les prestations assurées de la CPP FSA restent garanties du mieux possible par RA/SL. Comme nous l'avons mentionné au début, les

caisses autonomes ne sont pas soumises à ces directives très strictes. Pour les caisses autonomes qui n'ont pas de contrat garantissant l'entière rétrocession des risques, cela signifie qu'un découvert (pour autant que des mesures soient prises) est toléré. Selon l'importance du découvert, cette tolérance peut avoir des répercussions financières désagréables pour les assurés d'une telle institution de prévoyance.

Malgré tout ce qui a été dit, RA/SL peut être considérée comme une entreprise solide et en bonne santé. Les doutes à ce sujet ne sont pas justifiés. En effet, RA/SL est aujourd'hui encore l'une des sociétés d'assurances possédant les meilleures réserves actuarielles. La CPP FSA examine la situation avec vigilance. Elle vous informera en temps voulu quant aux modifications.

Mitteilung der SRO SAV/SNV – Merkblatt Ausbildung (Stand 24. Juli 2003)

1. Grundsätze

Gemäss Art. 15 der Statuten der SRO SAV/SNV ist jedes Mitglied gehalten, an den Seminaren der SRO bzw. an anderen Seminaren, welche mit der Verhütung der Geldwäscherei in Beziehung stehen, teilzunehmen. Die geänderten Statuten sehen in zeitlicher Hinsicht eine erleichterte Ausbildung vor. Die Statuten sind noch nicht in Kraft, die neue Regel ist aber von der Kontrollstelle genehmigt. Das In-Kraft-Treten dieser Bestimmung wird deshalb auf den 1. Juli 2003 vorgezogen.

2. Art der Seminare und Zeitpunkt des Besuches

Im Jahre des Eintrittes in die SRO ist ein Grundausbildungsseminar (ein voller Tag) zu besuchen. Anschliessend muss alle zwei Jahre an einer Weiterbildungsveranstaltung (ein halber Tag) teilgenommen werden. Die Reduktion der Ausbildungszeit bei der Weiterausbildung ist von der Kontrollstelle akzeptiert worden.

Die Praxis hat gezeigt, dass betreffend Zeitpunkt der Besuche der Grund- und Weiterbildungsseminare noch Unklarheiten bestehen und Präzisierungen erforderlich sind. Es gelten folgende Regeln:

- Grundsätzlich ist im Jahre des Eintrittes ein Grundausbildungsseminar zu besuchen.
- Die Weiterbildungsseminare sind in den Folgejahren alle zwei Jahre zu absolvieren. Der erste Weiterausbildungskurs ist innerhalb von zwei Jahren nach dem Grundkurs zu besuchen.
- Erfolgt der Eintritt nach dem 30. September, so ist das Grundausbildungsseminar bis zum 31. Dezember des Folgejahres zu absolvieren.

3. Persönliche Teilnahmepflicht und Erleichterungen

Grundsätzlich ist ein der SRO SAV/SNV angeschlossener Finanzintermediär verpflichtet, den Ausbildungsveranstaltungen persönlich beizuwohnen. Mit der Entsendung eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin als Stellvertretung wird deshalb der statutarisch festgelegten Weiterbildungspflicht nicht Genüge getan.

Von einem persönlichen Besuch der Veranstaltung kann für einen Finanzintermediär unter den nachfolgenden Voraussetzungen abgesehen werden:

- Der Finanzintermediär ist Mitglied einer kollektiv angeschlossenen Kanzlei oder einer Kanzlei mit einer vereinheitlichten Organisation der geldwäschereirelevanten Mandate (z. B. zentrale Liste der Mandate, gemeinsames Reglement, gemeinsames Archiv, einheitliche Überwachung, Ausbildung, eine Ansprechperson für GwG relevante Themen).
- Mindestens ein der SRO als Finanzintermediär angeschlossener Partner der Kanzlei nimmt am Seminar teil.
- Die angeschlossenen Finanzintermediäre sind innerhalb der gleichen Kanzlei tätig.
- Aufgrund der internen Organisation (Ausbildungsweisung) ist sichergestellt, dass die Ausbildungsinhalte unverändert und vollumfänglich intern durch denjenigen Finanzintermediär, welcher an der Veranstaltung teilgenommen hat, an die übrigen Finanzintermediäre weitervermittelt werden. Es ist eine entsprechende interne Bestätigung analog zur Bestätigung der SRO SAV/SNV für jeden Teilnehmer auszustellen und dem Sekretariat SRO SAV/SNV, Marktgasse 4, Postfach 8321, 3001 Bern zwecks Erfassung in der Datenbank im Original zuzusenden.
- Im Jahresbericht ist festzuhalten, welcher Finanzintermediär welches Seminar besucht hat und welche Finanzintermediäre er innerhalb der Kanzlei weitergebildet hat.

4. Veranstaltungen dritter Anbieter

Ausbildungsseminare von anderen Veranstaltern werden grundsätzlich anerkannt. Allerdings behält sich die SRO SAV/SNV vor, Seminare, welche von ihr nicht zum voraus anerkannt sind, näher zu prüfen, um sicherzustellen, dass sie den Anforderungen der SRO SAV/SNV hinsichtlich Thematik und anwalts- bzw. notarspezifischer Ausrichtung genügen. Um Unsicherheiten zu vermeiden, empfehlen wir im Zweifel, beim Ausbildungssekretariat anzufragen, ob im konkreten Fall die entsprechenden Voraussetzungen erfüllt sind.

Die von anderen Veranstaltern angebotenen Grundausbildungsseminare sind allerdings nicht schwergewichtig auf Anwälte und Notare als Finanzintermediäre ausgerichtet. Die spezifischen Problemstellungen (Berufsgeheimnis) sowie die konkreten Vorgaben der SRO SAV/SNV werden deshalb nicht vollumfänglich berücksichtigt. Namentlich im Hinblick auf die Revision, welche von Revisoren der SRO SAV/SNV durchgeführt wird, ist es unabdingbar, dass neben dem Besuch eines

Seminars eines dritten Veranstalters zusätzlich die Unterlagen betreffend Ablauf und Vorbereitung der Revision beachtet werden. Sie sind gegen einen Unkostenbeitrag von CHF 50.– beim Kurssekretariat SRO SAV/SNV zu beziehen.

Damit wir die Angaben betreffend Erfüllung der Ausbildungspflicht nachführen können, bitten wir Sie, sich vom Veranstalter eines Drittseminars eine Bestätigung ausstellen zu lassen und diese Bestätigung an das Ausbildungssekretariat zu senden. Die Bestätigung sollte den vollen Namen und die Adresse des Finanzintermediärs sowie eine kurze Beschreibung des Kurses unter Angabe des Veranstalters und des Ortes der Durchführung enthalten.

5. Weitere Informationen und die Anmeldeunterlagen sind erhältlich bei

Sekretariat SRO SAV/SNV
Marktgasse 4
Postfach 8321
3001 Bern
Telefon 031 313 06 00
Telefax 031 313 06 01
www.swisslawyers.com
sro.sav.snv@swisslawyers.com

Communication de l'OAR FSA/FSN – Notice sur la formation (Etat au 24 juillet 2003)

1. Base statutaire

Conformément à l'art. 15 des statuts de l'OAR FSA/FSN, chaque affilié est tenu de participer à des séminaires de l'OAR, voire à d'autres séminaires traitant de la lutte contre le blanchiment d'argent. Les statuts en voie de modification prévoient une formation allégée du point de vue du temps à y consacrer. Les nouveaux statuts ne sont pas encore adoptés, mais la nouvelle règle a d'ores et déjà été approuvée par l'Autorité de contrôle.

2. Types de séminaires et délais impartis pour y participer

Dans l'année qui suit son affiliation à l'OAR FSA/FSN, chacun doit participer à un séminaire de formation de base d'un jour complet. Ensuite et tous les deux ans, chaque affilié doit suivre un cours de formation continue d'une demi-journée.

L'expérience a montré que tous les affiliés à l'OAR FSA/FSN n'étaient pas au clair sur le moment auquel ils étaient tenus de participer au séminaire de formation de base et aux cours de formation continue. Voici les règles qui s'appliquent:

- dans l'année de l'affiliation ou avant la fin de l'année suivante si la filiation intervient entre le 1^{er} octobre et le 31 décembre: participation à un séminaire de formation de base,
- ensuite et tous les deux ans: fréquentation d'un cours de formation continue.

3. Participation personnelle et dérogation à cette règle

L'intermédiaire financier affilié à l'OAR FSA/FSN est tenu de participer personnellement aux séminaires de formation. Il ne peut s'y faire remplacer.

Il ne peut être dérogé à cette règle qu'aux conditions cumulatives suivantes:

- l'intermédiaire financier appartient à une étude affiliée à titre collectif ou à une étude dotée d'une organisation commune pour l'exécution des mandats qui entrent dans le champ d'application de la LBA (liste centralisée des mandats, règlement commun, archives communes, surveillance et formation unifiées, personne de référence pour ce qui touche à la LBA, etc.);
- au moins l'un des associés de l'étude affilié à l'OAR FSA/FSN participe au séminaire;
- la preuve doit être rapportée que la manière dont la formation est organisée au sein de l'étude garantit que l'associé qui aura suivi les séminaires en aura transmis tout l'enseignement aux autres intermédiaires financiers de son étude. Une attestation semblable à celle de l'OAR FSA/FSN doit être établie pour chaque participant à la formation interne et envoyée, en original, au secrétariat de l'OAR FSA/FSN, Marktgasse 4, case postale, 3001 Berne;

- le rapport annuel devra mentionner les séminaires suivis par chaque affilié de l'étude et comporter la liste des affiliés qui auront été formés au sein de l'étude.

4. Cours dispensés par des tiers

A la condition expresse que l'équivalence soit reconnue à l'avance, la participation à des cours de formation organisés par des tiers peut remplacer la participation à des séminaires organisés par l'OAR FSA/FSN. L'équivalence pourra être admise après coup mais seulement si l'enseignement prodigué a porté de façon adéquate sur les questions qui se posent à l'avocat ou au notaire dans l'exercice d'une activité d'intermédiaire financier.

Il faut bien voir toutefois que les cours de base organisés par des tiers ne sont que peu axés sur ces questions. C'est dire que les problèmes spécifiques relevant par exemple du secret professionnel, de même que les attentes concrètes de l'OAR FSA/FSN ne sont pas traités à fond par d'autres organisateurs de cours.

Aussi convient-il de demander au secrétariat ce qu'il en est dans chaque cas concret.

Pour la tenue de ses dossiers et pour se préparer à la révision qu'en fera l'OAR FSA/FSN, l'affilié qui aura suivi un cours organisé par un tiers sera bien inspiré de se procurer les documents relatifs au déroulement et à la préparation de la révision. Ils sont disponibles sur le site Internet de la FSA à la page intitulée «member» (www.swisslawyers.com).

Des exemplaires supplémentaires de la documentation distribuée aux séminaires organisés par l'OAR FSA/FSN peuvent être commandés au secrétariat au prix de 50 francs.

Pour permettre à l'OAR FSA/FSN de contrôler qu'il a rempli ses obligations en matière de formation, l'affilié qui aura suivi un cours organisé par un tiers voudra bien obtenir de ce tiers et faire parvenir au secrétariat une attestation comportant le nom et l'adresse complète de l'affilié, une brève description de l'enseignement reçu, le nom de l'organisateur et le lieu où s'est déroulé le cours.

5. Les formules d'affiliation, les bulletins d'inscription aux séminaires et toutes informations complémentaires sont disponibles auprès du

Secrétariat de l'OAR FSA/FSN
Marktgasse 4
Case postale 8321
3001 Berne
Téléphone 031 313 06 00
Fax 031 313 06 01
www.swisslawyers.com
sro.sav.snv@swisslawyers.com

Comunicazione dell'OAD FSA/FSN – Scheda informativa relativa alla Formazione (Stato 24.7.2003)

1. Principi

Secondo l'art. 15 degli statuti dell'OAD FSA/FSN, ogni membro è tenuto a partecipare ai seminari dell'OAD, rispettivamente ad altri seminari, i quali si confrontano con la problematica del riciclaggio di denaro. Gli statuti modificati prevedono, da un punto di vista temporale, un alligierimento di tale obbligo formativo. I nuovi statuti non sono ancora entrati in vigore, tuttavia la nuova regola è stata accettata dall'autorità di controllo. L'entrata in vigore di questa norma è stata pertanto anticipata al 1. luglio 2003.

2. Tipologia dei seminari e tempi di frequentazione

Nel corso dell'anno d'affiliazione all'OAD FSA/FSN, è obbligatoria la frequentazione di un corso di formazione di base (una giornata intera). Successivamente dovrà essere frequentato ogni due anni un corso di aggiornamento (della durata di mezza giornata). La riduzione della durata di formazione dei corsi di aggiornamento è stata accettata dall'autorità di controllo.

La pratica ha mostrato che, concernente i tempi di frequentazione dei corsi di formazione di base e d'aggiornamento, c'è ancora poca chiarezza e che sono necessarie delle precisazioni. Valgono le seguenti regole:

- Di principio, nel corso dell'anno di affiliazione deve essere seguito un corso di formazione di base.
- I corsi d'aggiornamento devono essere seguiti durante gli anni successivi con una frequenza biennale. Il primo corso d'aggiornamento deve essere frequentato al più tardi due anni dopo la frequentazione del corso di formazione base.
- Se l'affiliazione avviene dopo il 30 settembre, il corso di formazione base potrà essere assolto entro il 31 dicembre dell'anno successivo.

3. Partecipazione personale e facilitazioni

Di principio, gli intermediari finanziari affiliati all'OAD FSA/FSN sono obbligati a partecipare personalmente ai corsi di formazione organizzati. Facendovi partecipare un suo collaboratore o un suo rappresentante, l'affiliato non soddisfa pertanto l'obbligo di formazione continua sancito dagli statuti.

Si può prescindere dalla partecipazione personale di un intermediario finanziario qualora sono dati i seguenti presupposti:

- L'intermediario finanziario è membro di una cancelleria collettiva, la quale a sua volta è affiliata, o di una cancelleria con una organizzazione unificata relativa alla gestione dei mandati rilevanti in materia di riciclaggio di denaro (ad esempio con liste centralizzate dei mandati, regolamenti comuni, archivio comune, sorveglianza unificata, formazione, persona di riferimento per quanto attiene problematiche inerenti alla LRD).
- Almeno un socio della cancelleria iscritto all'OAD quale intermediario finanziario partecipa al seminario di formazione.
- Gli intermediari finanziari sono attivi all'interno della stessa cancelleria.
- Sulla base dell'organizzazione interna, viene garantito che gli intermediari finanziari che hanno preso parte al seminario provvedano a trasferire le nozioni acquisite in maniera completa ed invariata

agli altri intermediari finanziari. Per ogni partecipante alla formazione interna deve essere emessa una conferma dell'avvenuta formazione – analoga a quelle emesse dall'OAD FSA/FSN a chi partecipa ai suoi seminari –, la quale deve essere trasmessa in originale al segretariato OAD FSA/FSN, Marktgasse 4, CP 8321, 3001 Berna al fine di poter creare la banca dati.

- Nel rapporto annuale, deve essere poi definito quale intermediario finanziario ha seguito quale seminario, così come quali intermediari finanziari all'interno della cancelleria sono stati formati da quest'ultimo.

4. Corsi organizzati da terzi

Seminari di formazione organizzati da altre organizzazioni sono riconosciuti in linea di massima. Tuttavia l'OAD FSA/FSN si riserva di analizzare più approfonditamente quei seminari che non ha riconosciuto sin dall'inizio, al fine di garantire che le esigenze dell'OAD FSA/FSN relativamente alle tematiche affrontate, così come ad un indirizzo specificatamente legal-notarile delle lezioni date, siano soddisfatte. Al fine di evitare insicurezze in tal senso, consigliamo, in caso di dubbio, di chiedere al segretariato per la formazione se nel caso concreto siano soddisfatti i presupposti.

I corsi di formazione di base organizzati da terzi non pongono tuttavia il loro accento specificatamente sul lavoro di avvocati e notai quali intermediari finanziari. Le problematiche specifiche (segreto professionale) così come tutte le indicazioni dell'OAD FSA/FSN non vengono pertanto prese in considerazione integralmente. In particolare per quanto attiene alle revisioni effettuate da revisori dell'OAD FSA/FSN, è ritenuto presupposto irrinunciabile che, oltre ad un corso organizzato da terzi, venga altresì letta la documentazione relativa alla preparazione ed all'esecuzione di una revisione. Tale documentazione viene fornita al costo di CHF 50.– e può essere richiesta presso il Segretariato dei seminari dell'OAD FSA/FSN.

Perché da parte nostra si possa procedere al completamento dei dati relativi all'esecuzione dell'obbligo di formazione, vi preghiamo di farvi rilasciare dall'organizzatore terzo una dichiarazione di partecipazione al seminario e di volerla cortesemente trasmettere al segretariato per la formazione.

La conferma dovrebbe contenere il nome completo e l'indirizzo dell'intermediario finanziario così come una breve descrizione del corso assieme ai dati dell'organizzatore ed il luogo dove è stato tenuto lo stesso.

5. Ulteriori informazioni ed i formulari per l'iscrizione sono ottenibili al seguente indirizzo

Segretariato OAD FSA/FSN
Marktgasse 4
CP 8321
3001 Berna
Telefono 031 313 06 00
Telefax 031 313 06 01
www.swisslawyers.com
sro.sav.snv@swisslawyers.com

Fachtagungen und Seminare/Conférences et séminaires

Zivilrecht/Droit civil

30.09.2003	Willensvollstreckung – aktuelle Probleme	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbschg@unig.ch, Website: www.wbs.unig.ch
27.11.2003	Aktuelle Entwicklungen im Erbrecht	Luzern	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unig.ch, Website: www.irp.unig.ch
28.11.2003	Stockwerkeigentum – ausgewählte Fragen	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbschg@unig.ch, Website: www.wbs.unig.ch
01.12.2003	Aktuelle Probleme des Eherechts	Zürich	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unig.ch, Website: www.irp.unig.ch

Handelsrecht/Droit commercial

30.09.2003	Workshop zum Verantwortlichkeitsrecht	Zürich	Europa Institut an der Universität Zürich, Hirschengraben 56, 8001 Zürich, Tel: 01 634 48 91, Fax: 01 634 43 59, E-Mail: eiz@eiz.unizh.ch
21.–22.10.2003	Die Holding Gesellschaft	Thalwil	Zentrum für Unternehmensführung AG, Im Park 4, 8800 Thalwil, Tel: 01 722 85 85, Fax: 01 722 85 86, E-Mail: info@zfu.ch
23.10.2003	Aktuelle Fragen zum Gesellschaftsrecht	Zürich	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unig.ch, Website: www.irp.unig.ch
23.–25.10.2003	Zertifizierter Lehrgang für den Verwaltungsrat	Thalwil	Zentrum für Unternehmensführung AG, Im Park 4, 8800 Thalwil, Tel: 01 722 85 85, Fax: 01 722 85 86, E-Mail: info@zfu.ch
04.11.2003	Finanzmarktrecht – aktuelle Probleme	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbschg@unig.ch, Website: www.wbs.unig.ch
26.11.2003	Rechnungslegung und Controlling Handwerkszeug für den Verwaltungsrat	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbschg@unig.ch, Website: www.wbs.unig.ch
11.–13.12.2003	Zertifizierter Lehrgang für den Verwaltungsrat	Thalwil	Zentrum für Unternehmensführung AG, Im Park 4, 8800 Thalwil, Tel: 01 722 85 85, Fax: 01 722 85 86, E-Mail: info@zfu.ch

Vertragsrecht/Droit des contrats

31.10.2003	Praxisorientierte Ausbildung in Vertragsgestaltung	Zürich	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unig.ch, Website: www.irp.unig.ch
14.11.2003	Aktuelle Fragen des Arbeitsrechts	Zürich	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unig.ch, Website: www.irp.unig.ch

Haftpflicht- und Versicherungsrecht/Droit de la responsabilité civile et des Assurances

11.11.2003	Der Allgemeine Teil des Sozialversicherungsrechtes (ATSG) – erste Erfahrungen	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbschg@unig.ch, Website: www.wbs.unig.ch
------------	---	--------	---

Immaterialgüterrecht/Droit de la propriété intellectuelle

18.11.2003	Die Revision des Kartellgesetzes	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbschg@unig.ch, Website: www.wbs.unig.ch
28.11.2003	Aktuelle Rechtsfragen zu Immaterialgüter-, Medien- und IT-Recht	Zürich	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unig.ch, Website: www.irp.unig.ch

Internationales Recht/Droit international

28.11.2003	Auswirkungen US-amerikanischer Zivilprozesse auf die Schweiz	Zürich	Europa Institut an der Universität Zürich, Hirschengraben 56, 8001 Zürich, Tel: 01 634 48 91, Fax: 01 634 43 59, E-Mail: eiz@eiz.unizh.ch
------------	--	--------	---

Bau- und Planungsrecht/Droit de la construction et de l'aménagement du territoire

21.10.2003	Immobilienrecht Neue Herausforderung und Risiken	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbschg@unig.ch, Website: www.wbs.unig.ch
------------	---	--------	---

Diverses/Divers

08.–11.10.2003	Mehrparteien-Mediation und Mediation im öffentlichen Bereich	Stoos	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unig.ch, Website: www.irp.unig.ch
----------------	--	-------	---

15.–17. 10. 2003	Typgerecht Führen: Führungsfaktor Menschenkenntnis	Thalwil	Zentrum für Unternehmensführung AG, Im Park 4, 8800 Thalwil, Tel: 01 722 85 85, Fax: 01 722 85 86, E-Mail: info@zfu.ch
15. 10. 2003–31. 03. 2005	Certificat de formation continue en science économique	Neuchâtel	Formation continue, Université de Neuchâtel, Av. du 1 ^{er} -Mars 26, 2000 Neuchâtel, Tél: 032 718 11 20, Fax: 032 718 11 21
21. 10. 2003	Immobilienrecht – neue Herausforderung und Risiken	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbsmsg@unisg.ch, Website: www.wbs.unisg.ch
23. 10. 2003	Sport und Recht II	Zürich	Europa Institut an der Universität Zürich, Hirschengraben 56, 8001 Zürich, Tel: 01 634 48 91, Fax: 01 634 43 59, E-Mail: eiz@eiz.unizh.ch
28. 10. 2003	SAV-Mediationsausbildung	Bern	Schweizerischer Anwaltsverband, Marktgasse 4, Postfach 8321, 3001 Bern, Tel: 031 313 06 06, Fax: 031 313 06 16, E-Mail: info@swisslawyers.com
29. 10. 2003	Privatrechtlicher Persönlichkeitsschutz im Spannungsfeld zwischen Medienrecht und Selbstregulierung	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbsmsg@unisg.ch, Website: www.wbs.unisg.ch
30.–31. 10. 2003	Internationale Steuerplanung bei Privatpersonen	Thalwil	Zentrum für Unternehmensführung AG, Im Park 4, 8800 Thalwil, Tel: 01 722 85 85, Fax: 01 722 85 86, E-Mail: info@zfu.ch
31. 10. 2003	Neue Entwicklungen im Anwaltsrecht	Zürich	Europa Institut an der Universität Zürich, Hirschengraben 56, 8001 Zürich, Tel: 01 634 48 91, Fax: 01 634 43 59, E-Mail: eiz@eiz.unizh.ch
07. 11. 2003	Tagung zum Thema «Richterwahlen»	Luzern	Universität Luzern, Dekanat Rechtsfakultät, Hirschengraben 31, Postfach 7460, 6000 Luzern 7, Fax: 041 228 77 04, Website: www.unilu.ch/rf/5800.htm
17. 11. 2003	Aktuelle Probleme des SchKG	Zürich	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unisg.ch, Website: www.irp.unisg.ch
20.–21. 11. 2003	Modernes Kostenmanagement in der Praxis	Thalwil	Zentrum für Unternehmensführung AG, Im Park 4, 8800 Thalwil, Tel: 01 722 85 85, Fax: 01 722 85 86, E-Mail: info@zfu.ch
03.–04. 12. 2003	Konfliktmanagement und Mediation in Organisationen	Nottwil	Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis, Universität St. Gallen, Bodanstrasse 4, 9000 St. Gallen, Tel: 071 224 24 24, Fax: 071 224 28 83, E-Mail: irp-ch@unisg.ch, Website: www.irp.unisg.ch
04. 12. 2003	Das Öffentlichkeitsgesetz – ausgewählte Fragen	Zürich	Weiterbildungsseminare HSG, WBZ Holzweid, 9010 St. Gallen, Tel: 071 224 25 70, Fax: 071 224 25 69, E-Mail: wbsmsg@unisg.ch, Website: www.wbs.unisg.ch
16.–17. 12. 2003	Kostensenkung & Controlling im Supply Management	Thalwil	Zentrum für Unternehmensführung AG, Im Park 4, 8800 Thalwil, Tel: 01 722 85 85, Fax: 01 722 85 86, E-Mail: info@zfu.ch

Verschiedene Veranstaltungen/Autres manifestations

International

27. 09. 2003	Wie vermarkte ich mich? Mediation und Marketing	Wien	AVM Anwaltliche Vereinigung für Mediation und kooperatives Verhandeln, Tuchlauben 12, A-1010 Wien, Tel: +43 1 513 12 01, Fax: +43 1 513 12 05, E-Mail: office@avm.co.at, Website: www.avm.co.at
24.–26. 11. 2003	International intellectual property law	London	Claire Vipas, Hawksmere, 12-18 Grosvenor Gardens, London SW1W 0DH, UK, Tel: +44 (0)20 7881 1813, Fax: +44 (0)20 7730 4672, E-Mail: claire.vipas@hawksmere.com
27.–28. 11. 2003	International technology licensing agreements	London	Claire Vipas, Hawksmere, 12-18 Grosvenor Gardens, London SW1W 0DH, UK, Tel: +44 (0)20 7881 1813, Fax: +44 (0)20 7730 4672, E-Mail: claire.vipas@hawksmere.com